



**Biographisches Handbuch
der deutschsprachigen
wirtschaftswissenschaftlichen
Emigration nach 1933**

Herausgegeben von
Harald Hagemann und Claus-Dieter Krohn

unter Mitarbeit von
Hans Ulrich Eßlinger

Band 1
Adler – Lehmann

K·G·Saur München 1999

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
**Biographisches Handbuch der deutschsprachigen
wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933**
/ hrsg. von Harald Hagemann und Claus-Dieter Krohn.
Unter Mitarb. von Hans Ulrich Eßlinger. – München : Saur
ISBN 3-598-11284-X
Bd. 1. Adler – Lehmann. – 1999



Gedruckt auf säurefreiem Papier
© 1999 by K. G. Saur Verlag GmbH & Co. KG, München
Part of Reed Elsevier
Printed in the Federal Republic of Germany
Alle Rechte vorbehalten / All Rights Strictly Reserved
Jede Art der Vervielfältigung ohne Erlaubnis des Verlags ist unzulässig
Druck und Binden: Strauss Offsetdruck GmbH, Mörlenbach
ISBN 3-598-11284-X (2 Bände)

Inhaltsverzeichnis

Band 1

Autorenverzeichnis	vii
Emigration der Wirtschaftswissenschaften - Einleitung	ix
I. Entlassung und Vertreibung	ix
II. Emigrierte deutschsprachige Wirtschaftswissenschaftler	xii
III. Institutionen und Zentren der Emigration	xv
IV. Auswirkungen der Emigration auf deutschsprachige Universitäten	xviii
V. Zufluchtsländer der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler	xxiv
VI. Beiträge der Emigranten zur internationalen Entwicklung ihrer Fachgebiete ..	xxvi
VII. Karriereverläufe der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler	xxxv
VIII. Zur Entstehungsgeschichte dieses Handbuchs	xxxviii
Literatur	xli
Quellen- und Abkürzungsverzeichnis	xliii

Biographische Artikel

Adler - Lehmann 1

Band 2

Biographische Artikel

Leichter - Zweig 367

Register der verzeichneten Personen 769

Autorenverzeichnis

- Professor Dr. Peter S. Albin
Professor Dr. Gerhard Michael Ambrosi
Professor Dr. Heinz W. Arndt
Dr. Helmut Arnold
- Professor Dr. Jürgen Backhaus
Professor Dr. Haim Barkai
Professor Dr. Franz Xaver Bea
Dr. Dirk Becker
Dr. Ulf Beckmann
Dr. Ulrike Berger
Professor Dr. Gudrun Biffi
Dr. Wolfgang Blaas
Dr. Reinhard Blomert
Bettina Bonde
Dr. Christian Braun
Dr. Klaus-Rainer Brintzinger
Dr. Matthes Buhbe
Privatdozent Dr. Felix Butschek
- Professor Dr. Volker Caspari
Dr. Günther Chaloupek
Dr. Bruce Chapman
- Professor Dr. Rolf Daxhammer
Dr. Robert A. Dickler
Dr. Claudia Dziobek
- Professor Dr. Wolfgang Eisele
Professor Dr. Drs. h.c. Gottfried Eisermann
Dr. Hans Ulrich Eßlinger
- Professor Dr. Hildegard Feidel-Merz
Dr. Ulrich Fellmeth
- Dr. Christian Gehrke
Professor Dr. Fanny Ginor
Professor Dr. Jörg Glombowski
- Professor Dr. Harald Hagemann
Professor Dr. Dr. Franz Haslinger
Professor Dr. Michael von Hauff
Professor Dr. Ernst Helmstädter
Guntram Hepperle
Professor Dr. Klaus Herdzina
Claudia Hirsch
Professor Dr. Karl Holl
Dr. Ernst Hollander
Bernhard Holwegler
Dr. Michael Hüther
Professor Dr. Detlev Hummel
- Professor Dr. Gerhard Illing
Dr. Hans Jaeger
Dr. Christian Jansen
- Professor Dr. Peter Kalmbach
Professor Dr. Hans Kammler
Dr. Thomas Keil
Professor Dr. Wolfgang Kießling
Dr. Karin Knottenbauer
Gabriele Köhler
Dr. Ernest König
Dr. Hagen Krämer
Margit Kraus
Professor Dr. Claus-Dieter Krohn
Professor Dr. Jürgen Kromphardt
Professor Dr. Michael Krüger
Axel Kümmel
Dr. Bernd Kulla
Dr. Johann Heinrich Kumpf
Professor Dr. Heinz D. Kurz
- Dr. Antje Lechner
Barbara Link
Christian Löbke
- Dr. Gerhard Mauch
Bertram Melzig-Thiel
Professor Dr. Gary Mongiovi
Professor Dr. Julius-Otto Müller
Professor Dr. Drs. h.c. Richard A. Musgrave
- Universitätsdozent Dr. Jürgen Nautz
Professor Dr. Kurt Nemitz
Professor Dr. Wolfgang Nitsch
Professor Dr. Hans Nutzinger
- Professor John Conway O'Brien
Professor Dr. Sven Papcke
Privatdozent Dr. Helge Peukert
Professor Dr. Perry F. Philipp
Professor Dr. Walter Piesch
Dr. Wolfgang Pollan
- Professor Dr. Rudolf Richter
Dr. Claudius H. Riegler
Professor Dr. Heinz Rieter
Professor Dr. Peter Rosner
Professor Dr. Drs. h.c. Kurt Rothschild
Christof Rühl
- Professor Dr. Warren Samuels
Professor Dr. Wolf Schäfer
Jürgen M. Schechler

Autorenverzeichnis

Professor Dr. Christian Scheer
Professor Dr. Gerhard Scherhorn
Dr. Ulrich Scheurle
Regina Schlüter-Ahrens
Professor Dr. Karl-Heinz Schmidt
Professor Dr. Günther Schmitt
Professor Dr. Drs. h.c. Dieter Schneider
Eberhard Schott
Markus Schreyer
Sabine Schrödl
Professor Dr. Marcel Schweitzer
Professor Dr. Frank Jr. Scott
Dr. Eberhard K. Seifert
Dr. Stephan Seiter
Professor Dr. Udo Ernst Simonis
Professor Dr. Peter Spahn
Professor Dr. Hans Joachim Stadermann
Professor Dr. Albert Steenge
Professor Dr. Johann Heinrich von Stein

Dr. Monika Streissler
Britta Symma
Professor Anthony M. Tang
Ana Paola Teixeira
Professor Dr. Richard Tilly
Rolf Traeger
Professor Dr. Paul Trappe
Privatdozent Dr. Hans-Michael Trautwein
Professor Dr. Gerhard Wagenhals
Professor Dr. Helmut Walter
Karl Weinhard
Klaus Weissenberg
Professor Dr. Wolfgang Wiegard
Dr. Rolf Wiegert
Steffen Wirth
Privatdozentin Dr. Theresa Wobbe
Christine Wyatt
Dr. Albert Zlabinger

Emigration der Wirtschaftswissenschaften – Einleitung

Harald Hagemann und Claus-Dieter Krohn

I. Entlassung und Vertreibung

In den modernen Wirtschaftswissenschaften zählen die denk- und dogmengeschichtlichen Entwicklungen der eigenen Disziplin zwar zu den gelegentlichen Untersuchungsgegenständen, doch richtet sich das Interesse dabei in der Regel auf den linearen Wissens- und Erkenntnisfortschritt. Unbeachtet bleibt allzu häufig, daß die Wissenschaften – wie alle gesellschaftlichen Erscheinungen – komplexe soziale Entwicklungs- und Wandlungsprozesse durchlaufen, bestimmt von unterschiedlichen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Einflußfaktoren. Das wird etwa deutlich bei den extern induzierten säkularen Brüchen der Wissenschaftsentwicklung im deutschsprachigen Raum der dreißiger Jahre, der Vertreibung einer ganzen Wissenschaftskultur aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich, von der auch die Wirtschaftswissenschaften in signifikant hohem Ausmaß betroffen waren (Krohn/von zur Mühlen u.a. 1998, S 681 ff.; Hagemann 1997). Die damit verbundenen individuellen Karrierebrüche, lebensgeschichtlichen Zäsuren und problematischen Akkulturationsprozesse nach der vielfach lebensrettenden Flucht können als Extremsituation begriffen werden, an der sich beispielhaft die externen Bedingungen wissenschaftlichen Wandels veranschaulichen lassen. Die herkömmlichen dogmenhistorischen Methoden dürften für deren Analyse kaum hinreichen.

Dieses Handbuch versucht, eine Gesamtübersicht der Wirtschaftswissenschaftler zu geben, die von jenen Ereignissen betroffen wurden. Es zeigt anhand ihrer individuellen Biographien, welche außerwissenschaftlichen, politischen Gründe zu den Abbrüchen von Arbeits- und Forschungszusammenhängen führten, wie die internationale Wissenschaftsgemeinschaft darauf reagierte, welche Chancen oder Negativwirkungen sich daraus ergaben und welche Folgen der mit der Wissenschaftsvertreibung verbundene intellektuelle Transfer auf die Kulturen der Zufluchtsländer hatte. Die heute angesichts der Massenwanderungen übliche Unterscheidung zwischen freiwilliger Migration, erzwungener Emigration und Vertreibung bzw. Exilierung wird in der nachfolgenden Übersicht für die Vorgänge nach der politischen Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 nicht übernommen, da einerseits die freiwillige Migration nur in wenigen Einzelfällen geschehen ist und andererseits viele Betroffene anfangs kaum wußten, ob ihre lebensrettende Flucht vorübergehend oder endgültig sein würde. Erst aus der Rückschau ist festzustellen, daß der erzwungene Weggang aus Deutschland für die übergroße Mehrheit endgültig gewesen ist, so daß hier einheitlich nur von Emigration gesprochen wird.

Die Anlage des Handbuchs geht von der Annahme aus, daß Wissenschaft gleichermaßen von persönlichen, institutionellen, disziplinären und politisch-kulturellen Rahmenbedingungen geprägt wird. Die persönliche Ebene macht den Personenkreis identifizierbar, der gezwungen wurde, Deutschland nach 1933, Österreich nach dem 'Anschluß' 1938 und die Tschechoslowakei, insbesondere die Universität Prag, nach dem Münchener Abkommen im Herbst des gleichen Jahres zu verlassen. In der Regel waren das Juden und/oder Sozialisten, zum Teil auch einige Liberale. Letztere stellten in der intellektuellen Kultur Deutschlands aber eher eine Minderheit dar; in größerem Umfang findet man sie unter den Flüchtlingen

Einleitung

aus Österreich. Zu prüfen ist, ob eine Beziehung zwischen der politischen oder 'rassistischen' Diskriminierung und bestimmten disziplinären oder theoretischen Milieus bestand, woraus Rückschlüsse auf die Wissenschaftskultur in der Weimarer Republik und der Republik Österreich abgeleitet werden können.

Die institutionelle Ebene kann darüber Auskunft geben, welche Wissenschaftsmilieus an welchen Universitäten und anderen forschungsnahen Einrichtungen dominierten, wie sich das auf die dortigen Rekrutierungen in den Jahren der Weimarer Republik sowie auf die Entlassungen nach dem sogenannten *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 7. April 1933 auswirkte. Hier werden Korrelationen von Zugehörigkeit zu Forschungseinrichtungen, Entlassungen und anschließender Emigration deutlich. Dazu zählen auch die Umstände der Flucht. Angesichts der nahezu 3.000 entlassenen Gelehrten, von denen rund zwei Drittel Schutz jenseits der Grenzen suchten, war der Exodus eine Massenerscheinung, die international kanalisiert und finanziert werden mußte. Daß der Transfer letztlich so geräuschlos und erfolgreich geschehen konnte, ist dem Engagement der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft zu verdanken, das einzigartig in der Geschichte der erzwungenen Wanderungen ist. Erleichtert wurde diese Solidarität in den USA durch den Umstand, daß dort die nach dem Ersten Weltkrieg eingeführten, nach Herkunftsländern gestaffelten rigiden Einwanderungsquoten für Wissenschaftler nicht galten und zudem die traditionell hohe Wertschätzung für das deutsche Bildungssystem an den amerikanischen Universitäten die Aufnahme eines vertriebenen Wissenschaftlers begünstigte. Nicht von ungefähr sollten die USA zum Hauptzufluchtsland von Gelehrten aller Disziplinen werden.

Seit dem Frühjahr 1933 hatten sich diverse Hilfskomitees für die vertriebenen Wissenschaftler gebildet, von denen der von William Beveridge, Präsident der London School of Economics, und dem Physiker Ernest Rutherford initiierte *Academic Assistance Council* (AAC) in London, seit 1936 unter dem Namen *Society for the Protection of Science and Learning* (SPSL), und das *Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars* (EC) in New York die bedeutendsten waren. In den USA existierten darüber hinaus diverse Stiftungen und Wissenschaftsfonds, die erhebliche finanzielle Mittel für die Rettungsaktionen bereitstellten. Während der AAC die Mittel im Wege einer Selbstbesteuerung der britischen Wissenschaftsgemeinschaft aufbrachte, um den vertriebenen deutschen Kollegen durch Stipendien die Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu ermöglichen, konnte das EC auf die Finanzhilfen jener Stiftungen zurückgreifen, die im Vergleich zu Großbritannien Unterstützungen in ganz anderem Stil und Ausmaß erlaubten.

Insbesondere ist die *Rockefeller Foundation* zu nennen, die 1913 gegründet worden war. Ursprünglich auf die Förderung der weltweiten medizinischen Forschung orientiert, hatte sie angesichts der ungelösten sozialen und ökonomischen Probleme nach dem Ersten Weltkrieg die Sozialwissenschaften in ihr Programm einbezogen. Knapp 1 Million Dollar waren aus diesem Programm schon während der zwanziger Jahre auch an deutsche Sozialwissenschaftler geflossen. Wie keine andere der zumeist nur im nationalen Maßstab operierenden amerikanischen Stiftungen war die Rockefeller Foundation mit ihrem Koordinierungsbüro in Paris so nicht nur bestens mit der Wissenschaftsdiskussion in Deutschland vertraut, zu ihrer geförderten Klientel im Bereich der Wirtschaftswissenschaften gehörten vor allem solche Gelehrten, die als erste aus ihren akademischen Positionen vertrieben wurden. Noch ehe jene neuen Hilfskomitees aktiv wurden, entwickelte die Rockefeller Foundation ein eigenes gewaltiges finanzielles Hilfsprogramm, mit dem zahlreiche 'Refugee Scholars' an Universitäten in den USA und Großbritannien plaziert werden konnten. Nach Gründung des EC spielte sich dann eine finanzielle Lastenteilung ein, deren Prinzip einfach und genial war: Die Rockefeller Foundation wie auch das EC übernahmen jeweils die Hälfte des Gehalts eines von einer

Universität oder einem College gewünschten Wissenschaftlers, sofern Aussicht bestand, daß er nach einer Reihe von Jahren in den eigenen Etat übernommen werden würde (Beveridge 1959; Duggan/Drury 1948; Krohn 1987, S. 37 ff.).

Die disziplinsoziologische Ebene zeigt, welche Forschungsfelder im Vergleich zu anderen besonders von der Entlassung und Vertreibung betroffen waren. Auffallend ist, daß sie in starkem Maße von Gelehrten jüdischer Herkunft repräsentiert wurden. Die Ursachen dafür sind in der brüchigen Emanzipation des 19. Jahrhunderts zu suchen. Trotz rechtlicher Gleichstellung waren ihnen verschiedene Berufsfelder, unter anderem auch universitäre Karrieren, nahezu verschlossen geblieben. Solche Diskriminierungen und die vielfältigen weiteren sozialkognitiven Kontrollen bewirkten, daß sie quasi den gesellschaftskritischen Blick *par excellence* entwickelten. So ist nicht erstaunlich, daß Juden daher die modernen Sozialwissenschaften prägten. Dieses kritische Potential entfaltete sich erst nach 1918, als ihnen die Administrationen und Bildungseinrichtungen der Republik zugänglich wurden. Auch in der Ökonomie sind bestimmte Teildisziplinen auszumachen, in denen sie besonders wirksam waren.

Auf der politisch-kulturellen Ebene lassen sich die spezifische Ausprägung und Bedeutung der nationalen Wissenschaftsmilieus im internationalen Vergleich ermitteln. Bis zum 18. Jahrhundert war die Kultur und waren damit auch die Wissenschaften transnational gewesen. Die Bindungen des Bürgertums an den Nationalstaat im 19. Jahrhundert zeitigte dann ebenfalls nationale Ausformungen der Wissenschaften. Die Historische Schule der Nationalökonomie in Deutschland ist das wohl beste Beispiel solcher intellektuellen Reduktionen.¹ Nach 1918 hatte es zwar einen verstärkten wissenschaftlichen Austausch durch Konferenzen, Gastprofessuren, Vortragsreisen etc. gegeben, eine neue Internationalisierung der Forschung war damit allerdings erst ansatzweise eingeleitet worden. Weiter befördert wurde dieser Prozeß durch den Exodus der rund 2.000 emigrierten Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum und deren Verteilung über nahezu alle Regionen des Globus, zu denen nach 1940 noch weitere aus den von den deutschen Truppen besetzten Ländern kamen. Die Aufnahme dieser Wissenschaftler in den Zufluchtsländern zeigte nicht selten das Zusammentreffen unterschiedlicher nationaler Wissenschaftsstile, deren erfolgreiche Angleichung davon abhing, welche neuen intellektuellen Botschaften die Emigranten mitbrachten und damit Forschungsperspektiven und -desiderata in ihrer neuen Lebenswelt stimulieren oder ausfüllen konnten und mit welcher Problemsensitivität sie ihre eigenen theoretischen Anschauungen zu reformulieren vermochten.

Damit verbunden ist die Frage nach der Wirkung der vertriebenen Wissenschaftler in den Zufluchtsländern. Die Aufnahmebereitschaft dort beruhte weniger auf moralischer und philanthropischer Opposition gegen die totalitären Regimes in Europa, sondern hatte pragmatische Gründe; man interessierte sich für die kognitiven Disziplin-Transfers, die als Bereicherung der eigenen Wissenschaftskultur wahrgenommen wurden. Exemplarisch dafür steht der schnell verbreitete Slogan des Institutsdirektors einer amerikanischen Universität: „Hitler is my best friend. He shakes the tree and I collect the apples“ (Fermi 1968, S. 78). Anders ist die zügige Integration einer so großen Zahl von Flüchtlingen kaum zu erklären. Und diese

¹ Die Methoden der Historischen Schule, wie die Berücksichtigung historischer und sozialwissenschaftlicher Überlegungen und der Einbau umfangreichen empirisch-statistischen Materials, indessen beeinflussten insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch viele amerikanische Ökonomen, die häufig zum zeitweiligen Studium nach Deutschland gingen. Dies kann illustriert werden am Beispiel von Richard T. Ely (1854-1943), der Ende der 1870er Jahre nach Deutschland ging, wo er bei Karl Knies an der Universität Heidelberg promovierte und anschließend in Berlin stärker von Adolph Wagner beeinflusst wurde. Einige Jahre nach seiner Rückkehr in die USA gründete Ely 1885 die heute weltweit dominierende American Economic Association. Zum Einfluß der 'Historischen Schule' auf amerikanisches Wirtschaftsdenken vgl. Dorfman (1955).

Einleitung

Erwartungen schienen erfüllt worden zu sein, wie die recht bemerkenswerten Karrieren bei zahlreichen Emigranten und die von ihnen erreichten Kommunikationsanteile in der wissenschaftlichen Diskussion der einzelnen Länder - und zunehmend auch international - dokumentieren. Ohne solche Wirkungen wäre schließlich die Bereitschaft zu einer Rückkehr in die alte Heimat nach deren Befreiung 1945 größer gewesen; von allen Berufsgruppen lag die Rückkehrquote bei Wissenschaftlern - das belegen ebenfalls die Daten für die emigrierten Wirtschaftswissenschaftler - am niedrigsten.

II. Emigrierte deutschsprachige Wirtschaftswissenschaftler

Die Referenzgruppe der nach 1933 entlassenen und vertriebenen Wirtschaftswissenschaftler umfaßt 253 Personen. Dazu kommen noch 75 Vertreter der sogenannten zweiten Generation, die als Schüler mit ihren Eltern oder als junge Studenten geflohen sind und später in ihren Zufluchtsländern bemerkenswerte Karrieren machten. Zum direkten intellektuellen Transfer wissenschaftlicher Botschaften nach 1933 trugen sie somit nicht bei, wenngleich auch sie für den weiteren 'brain drain' der Emigration aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsgebiet von Bedeutung sind und deshalb in die nachfolgenden Biographien aufgenommen wurden. Während die vor 1910 Geborenen in den Zufluchtsländern in der Regel an ihre im deutschen Sprachraum durchgeführten bzw. begonnenen Arbeiten anknüpften, sie vielfach infolge der Weltwirtschaftskrise und der politischen Entwicklung in Deutschland, aber auch als Ergebnis des Akkulturationsprozesses modifizierten, wurden die nach 1918 geborenen Emigranten, insbesondere im angelsächsischen Raum, nahezu ausschließlich durch die Wirtschaftswissenschaften in den Aufnahmeländern geprägt. Von besonderem Interesse ist die dazwischenliegende Altersgruppe im Grenzbereich von erster und zweiter Generation. Neben einem gerade beendeten bzw. zwangsweise abgebrochenen Studium in Deutschland oder Österreich nahmen sie meist ein zweites Studium im Zufluchtland auf, so daß sie am Beginn ihrer akademischen Karriere mit unterschiedlichen Forschungstraditionen und Theorienansätzen vertraut wurden. Dies führte vielfach zu einer doppelten Befruchtung und einer Synthese und Weiterentwicklung konkurrierender Theorien, auch wenn nicht jeder wie Hans Singer das Glück hatte, dabei von so herausragenden Fachvertretern wie Schumpeter (Bonn) und Keynes (Cambridge) beeinflußt zu werden.²

Im Bereich der Ökonomen aus der zweiten Generation haben wir im Zuge unseres Forschungsprozesses immer wieder Überraschungen erlebt. Die Identifikation zahlreicher Wissenschaftler, vor allem in den USA bzw. Großbritannien und Israel mit anglisierten oder hebräisierten Namen, die in jungen Jahren in ihre Zufluchtsländer gingen, kam verschiedentlich eher zufällig zustande. Zwar war dank einiger prominenter Ökonomen wie Paul Streeten ein Problembewußtsein vorhanden, aber selbst bei so bekannten Fachvertretern wie Amitai Etzioni oder Francis Seton dürfte nur wenigen Kollegen die deutsche bzw. österreichische Herkunft, geschweige denn der Geburtsname vertraut sein.

Unter den emigrierten deutschsprachigen Wirtschaftswissenschaftlern nehmen die österreichischen bzw. aus Österreich geflohenen Ökonomen ein quantitativ wie noch stärker qualitativ hohes Gewicht ein. Insbesondere bei den relativ zahlreichen Wissenschaftlern aus Gebieten der ehemaligen Donaumonarchie, die heute zu Ungarn, Polen, Rumänien, der Tschechischen Republik, Rußland und der Ukraine gehören, die jedoch ihre akademische Ausbildung und Karriere zu größeren Teilen in Wien absolvierten, haben sich z.T. erhebliche methodische Probleme gestellt, ob die entsprechenden Ökonomen zu der von uns untersuchten

² Zu einer Studie dieses spezifischen Emigrationsgewinns am Beispiel von Singer vgl. EBlinger (1999), S. 227ff.

Grundgesamtheit gehören. Diese Probleme waren in vielen Fällen nur durch zeitaufwendige Recherchen zu lösen. Dabei haben wir unsere Daten mit der Dokumentations- und Forschungsstelle „Österreichische Wissenschaftsemigration“ in Wien abgeglichen. In einer Vielzahl von Fällen konnten noch offene Fragen bei Gesprächen und Nachrecherchen in Wien, insbesondere auch an der Universität Wien und dem Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung geklärt werden.

Die Repräsentanten der österreichischen Neoklassik bildeten zusammen mit den Vertretern der deutschen Neuklassik die intellektuell bedeutendsten Segmente unter den Mitgliedern der ersten Generation, die vor ihrer Flucht promoviert und ihre wissenschaftliche Karriere bereits begonnen hatten. Hinzu kamen Vertreter anderer Denkrichtungen und spezieller Teildisziplinen. Zu nennen sind beispielsweise marxistische Wirtschaftstheoretiker; signifikant ist hier die Gruppe der Austromarxisten, ferner Sozialpolitiker, Arbeitsmarktforscher und Agrarökonomien sowie schließlich ökonomisch arbeitende Mathematiker und Statistiker, also Repräsentanten neuer empirisch ausgerichteter und quantitativ orientierter Teildisziplinen, die sich in den zwanziger Jahren vor allem nach amerikanischem Vorbild stärker entwickelten. Sie kamen hauptsächlich aus den in der Weimarer Republik entstandenen intermediären Forschungseinrichtungen der privaten Wirtschaftsverbände und der Arbeiterbewegung wie etwa Fritz Baade, Alfred Braunthal, Fritz Naphtali und andere. In diesen Zusammenhang gehört auch der privatwirtschaftlich angestellte Mitarbeiterkreis am Institut für Sozialforschung in Frankfurt mit Henryk Grossmann, Kurt Mandelbaum oder Friedrich Pollock.

Zu berücksichtigen sind weiterhin wissenschaftlich arbeitende Gutachter, Journalisten etc. wie Melchior Palyi, Carl Landauer oder Gustav Stolper sowie Privatgelehrte mit anderen beruflichen Einbindungen, eine typische Erscheinung etwa für die Situation in Österreich. Schließlich fällt eine nennenswerte Gruppe aus der höheren Bürokratie auf, die nach 1918 rekrutiert worden war und die junge Funktionselite in der Weimarer Republik geprägt hatte. Ihre daraus hervorgegangenen wissenschaftlichen Arbeiten ermöglichten ihnen in den Zufluchtsländern den Einstieg in universitäre Karrieren.

Die wirtschaftswissenschaftliche Emigration setzte sich also nicht nur aus Gelehrten von den Universitäten zusammen:

Tabelle 1: Emigrationsprofil der nach 1933 im deutschsprachigen Raum entlassenen Wirtschaftswissenschaftler

Zahl der Entlassenen	alle	emigriert	nicht emigriert
- im Deutschen Reich	196	169	27
- in Österreich	50	45	5
- in der Tschechoslowakei	4	4	0
- vor Emigration in anderen Ländern tätig	3	3	0
	253	221	32
- von Universitäten/Hochschulen	148	122	25
- Studium gerade beendet	20	20	
- aus privaten Forschungseinrichtungen	57	55	2
- aus der Bürokratie u.a.	28	24	4
	253	221 = 87 Prozent	32
Vertreter der zweiten Generation		75	
Biographische Einträge des Handbuchs	328		

Einleitung

Auffallend ist schließlich, daß zu den emigrierten professionellen Ökonomen ein aus elf Personen bestehender Kreis gebürtiger Russen gehörte, die überwiegend als junge Menschewisten nach der Oktober-Revolution nach Deutschland oder Österreich geflohen waren und dort sowohl in der Agrarforschung als auch in der gewerkschaftsnahen Wirtschaftsforschung arbeiteten. Sie einten nicht allein das politische Profil und teilweise abenteuerliche Biographien, durchweg waren das hochqualifizierte jüngere Leute, die der deutschen und nach 1933 auch der internationalen Forschung vor allem im Bereich der mathematischen Analyse und der Statistik wichtige Impulse gaben. Zu nennen wären etwa neben Paul A. Baran, Alexander Gerschenkron, Naum Jasny, Nathan Leites oder Mark Mitnitzky insbesondere der Lederer-Assistent Jacob Marschak, der schon in Deutschland, aber mehr noch später in den USA auf die Entwicklung der modernen Ökonometrie Einfluß nahm. Herausragend ist weiterhin Wladimir Woytinsky, der in Berlin während der zwanziger Jahre mit seinem siebenbändigen und zum Teil in andere Sprachen übersetzten Werk *Die Welt in Zahlen* internationale Bekanntheit gewonnen hatte. Zusammen mit Fritz Baade und Fritz Tarnow legte er Anfang der dreißiger Jahre den berühmten, nach ihren Anfangsbuchstaben benannten WTB-Plan für die Gewerkschaften zur aktiven staatlichen Krisenbekämpfung vor, der beschäftigungspolitische Ideen beinhaltete, die im Einklang mit jenen von Keynes standen, um dessen Unterstützung sich Woytinsky auch bemühte. In den USA wirkte Woytinsky nach 1933 viele Jahre im Social Security Board in Washington am Aufbau der amerikanischen Sozialversicherung mit, ehe er bis zum Erreichen der Altersgrenze Leiter eines Forschungsprojekts an der Johns Hopkins University in Baltimore wurde. Erwähnt sei auch Wassily Leontief (1905-1999), der für seine in Kiel vorbereitete, später in den USA dann vollendete Input-Output-Analyse 1973 den Nobelpreis erhalten sollte. Leontief, der 1928 mit seiner Arbeit *Die Wirtschaft als Kreislauf* (1928) bei Werner Sombart und Ladislaus von Bortkiewicz an der Berliner Universität promovierte, arbeitete 1927-28 und - nach einer zwischenzeitlichen Tätigkeit für das Eisenbahnministerium in China - erneut 1930-31 in der Konjunkturforschungsabteilung des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel. Da er bereits Ende 1931 an die Harvard University ging, zählt er nicht zu den Emigranten aus Nazi-Deutschland.

An dieselbe Universität wechselte nur wenige Monate später auch Joseph A. Schumpeter, über dessen Aufnahme in dieses Handbuch sich trefflich streiten ließe. Im vorliegenden Beitrag wird das bekannte Werk von Schumpeter eher knapp behandelt, dafür aber die Frage seiner Exilexistenz in das Zentrum gerückt. Auch das Beispiel des Schumpeter-Schülers Erich Schneider zeigt auf, daß es eine Reihe von Grenzfällen gibt, bei denen die (Nicht-)Aufnahme nur schwer zu entscheiden ist. Die Annahme eines Rufes an eine ausländische Universität, die einem jungen Privatdozenten die erste Professur ermöglicht, mag heutzutage nicht ungewöhnlich sein, stellte in den dreißiger Jahren aber eher eine Ausnahme dar. Inwieweit bei dieser, für die weitere Karriere eines später prominenten Ökonomen wichtigen Entscheidung auch politische Motive eine Rolle spielten, ist heute schwer einzuschätzen.³

Klar ist jedoch, daß Jens Jessen, einer von Schneiders Vorgängern in der Leitung des Kieler Weltwirtschaftsinstituts, zwar im Gefolge der Ereignisse vom 20. Juli 1944 als Mitglied der Widerstandsbewegung verhaftet und am 30. November im Zuchthaus Plötensee hingerichtet wurde, seine 1933 einsetzende steile Karriere jedoch dem Tatbestand zu verdanken hatte, anfangs ein führender Vertreter der nationalsozialistischen Wirtschaftslehre gewesen zu sein. Da er zudem bis in sein Todesjahr seine Berliner Professur beibehielt, ist er in dieses

³ Röder/Strauss (1983) führen sowohl Schumpeter als Emigranten in die USA als auch Schneider als einen Wissenschaftler, der 1936 nach Dänemark emigrierte. Vgl. Band II, Teil 2, S. 1042 und 1055f.

Handbuch ebensowenig aufgenommen worden wie der ihm eng verbundene Heinrich von Stackelberg, dessen frühe Hinwendung zum Nationalsozialismus die internationale Rezeption seiner preistheoretischen Arbeiten bis heute behindert. Stackelberg, der sich zu einem Regimekritiker wandelte, nahm 1943 eine Gastprofessur in Spanien an, wo er trotz seines frühen Todes 1946 einen prägenden Einfluß auf die wirtschaftliche Theoriebildung hatte.⁴

In ihrer Klassifikation von Ökonomen gemäß dem Reaktionsmuster auf die nationalsozialistische Diktatur unterscheiden Rieter und Schmolz (1993, S. 95) fünf Kategorien. Auf die drei Gruppen der Vertreter einer völkischen Wirtschaftslehre, der Trittbrettfahrer und der nationalen bzw. konservativen Opportunisten ist an dieser Stelle nicht einzugehen. Während Jessen und Stackelberg den 'Renegaten' zuzurechnen sind, die jedoch weder von den Universitäten entlassen noch vertrieben worden sind, bereitete die fünfte Gruppe der 'Opponenten', die entweder aktiv gegen die Diktatur eintraten oder sich passiv vom nationalsozialistischen Herrschaftssystem distanzieren, im Einzelfall einige methodische Probleme. Dies gilt insbesondere auch mit Blick auf die nicht unproblematische Kategorie der 'inneren Emigration'. Als einer ihrer unumstrittenen Vertreter gilt Alfred Weber, der im März 1933 nicht nur selbst gegen das Hissen der Hakenkreuzfahne vorging (vgl. Nutzinger 1997), sondern dessen entschlossenem Einsatz es auch zu verdanken ist, daß nach 1945 in Heidelberg die Entnazifizierung wesentlich konsequenter betrieben wurde als an vielen anderen deutschen Universitäten. Weber ist in diesem Handbuch ebenso vertreten wie z.B. der bekannte Betriebswirt Eugen Schmalenbach, der im April 1933 von der Kölner Universität zwangsbeurlaubt wurde. Aufnahmekriterium bei den in Deutschland oder Österreich verbliebenen Wirtschaftswissenschaftlern war ihre Entlassung bzw. Vertreibung aus ihrer akademischen Position. Aus diesem Grunde sind andererseits hochgeschätzte Ökonomen, die in oppositioneller Haltung zum NS-Regime standen, nicht in dieses Handbuch aufgenommen worden. Dies gilt z.B. für die Vertreter der 'Freiburger Schule' ebenso wie für August Lösch, der in dieser Zeit die allgemeine Gleichgewichtstheorie auf den Raum anwandte und eine neue Standortlehre entwickelte. Lösch, der 1934/35 und 1936/37 mit einem Rockefeller-Stipendium zu Forschungsaufenthalten in die USA ging, blieb Privatdozent an der Universität Bonn und war als wissenschaftlicher Referent im Kieler Weltwirtschaftsinstitut tätig, verzichtete jedoch auf eine professorale Karriere.

III. Institutionen und Zentren der Emigration

Ökonomen zählen mit zu den Fachvertretern, die in besonderem Maße von der Vertreibung aus dem NS-Staat betroffen wurden. Dabei fällt sogleich auf, daß der Zwang zur Emigration eng mit der Zugehörigkeit zu bestimmten Denkrichtungen beziehungsweise theoretischen Schulen zusammenhing.

Noch in den zwanziger Jahren firmierte die Ökonomie an den meisten deutschen Universitäten als sogenannte „Staatswissenschaft“. Ihre Integration in den juristischen Fakultäten weist auf eine Tradition, die nicht nur die gesellschaftliche Entwicklung als Ausdruck staatlichen Handelns begriff, sondern auch die Legitimation der gesellschaftlichen Diskurse von dieser Staatlichkeit der gesellschaftlichen Organisation abhängig machte. So war im 19. Jahrhundert die sogenannte Historische Schule der Nationalökonomie entstanden, die in Opposition zur angelsächsischen klassischen Politischen Ökonomie nachzuweisen suchte, daß keine universalen ökonomischen Gesetze existierten, sondern nationale Besonderheiten den Wirtschaftsverlauf bestimmten. Die Historische Schule war das intellektuelle Komplement

⁴ Zu einer detaillierten Studie über Leben und Werk von Heinrich von Stackelberg vgl. Möller (1992).

Einleitung

der merkantilistischen Staatswirtschaft im preußisch-deutschen Obrigkeitsstaat, dem von ihr, zumal nach Beginn der Industriellen Revolution, die Aufgabe zugewiesen wurde, die Entwicklungsdynamik der modernen Wirtschaftsgesellschaft 'von oben' zu regulieren. Die Bismarcksche Sozialgesetzgebung, konzipiert von beamteten Universitätslehrern, den sogenannten 'Kathedersozialisten', mag dafür als Beispiel genommen werden.

In dieses konservative Milieu hatten zum Beispiel Juden nur selten Eingang gefunden; von den Repräsentanten der Historischen Schule in der Weimarer Republik wurden daher nur wenige entlassen - im Gegenteil, unter dem Nationalsozialismus mit seiner völkischen Autarkiewirtschaft erlebte diese Richtung noch einmal eine kurze Renaissance. Die beiden Knapp-Schüler Franz Gutmann und Kurt Singer sowie Georg Brodnitz und Rudolf Kaulla waren die einzigen Entlassenen aus diesem Kreis. Von ihnen blieb der Hallenser Wirtschaftshistoriker Brodnitz im Lande - er kam später im Holocaust um -, während die anderen als isolierte Einzelgänger emigrierten; so Gutmann mit 60 Jahren erst kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 in die USA und Singer, der seit 1931 eine Gastprofessur in Japan hatte, nach dem 'Antikomintern-Pakt' zwischen Berlin und Tokio nach Australien. Als Wirtschaftswissenschaftler sind sie nicht mehr in Erscheinung getreten. Gleiches gilt für Kaulla, der schon nach Ende des Ersten Weltkrieges sein Extraordinariat aufgegeben hatte und Teilhaber einer Frankfurter Privatbank geworden war; er emigrierte in die Schweiz und lebte dort als Privatier.

Durch den überragenden Einfluß der Historischen Schule hatte sich eine zweite Richtung des ökonomischen Denkens in Deutschland nie nennenswert entfalten können. Die *neoklassische Markttheorie* hatte sich deshalb seit Ende des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum lediglich an der Peripherie, vor allem in Österreich, ausbreiten können. Die Gründe für die Konzentration der Neoklassiker in Österreich sind darüber hinaus womöglich in der gesellschaftspolitischen Rückständigkeit Österreichs zu suchen. Noch Ende des 19. Jahrhunderts hatte die k.u.k. Monarchie industriell zu den Entwicklungsländern gehört. Das liberale neoklassische Modell hatte so auch die Funktion eines sozialen Appells an das Bürgertum, die eigenen Kräfte zu aktivieren und sich ökonomisch als Klasse gegen den mächtigen Militär- und Beamtenstaat durchzusetzen.

Im Unterschied ebenfalls zur angelsächsischen Klassik, die mit ihren produktions- oder angebotsorientierten Analyseansätzen, etwa in der Preistheorie (Arbeitswertlehre), noch einen frühen Entwicklungsstand der industriellen Marktgesellschaft mit beschränktem Warenangebot und stabiler Nachfragestruktur widerspiegelte, hatte die neoklassische Revolution eine neue Sicht auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge eröffnet. Sie argumentierte von der Nachfrageseite her; die von ihr mit dem Schlüsselwort des „Grenznutzens“ formulierte subjektive Wertlehre definierte die Preisbildung nicht mehr nach den objektiven Arbeitsquanten der Güterproduktion, sondern nach den individuellen Präferenzen der Käufer. Diese methodologische Innovation zur Analyse der modernen Industriegesellschaft mit ihren immer unübersichtlicheren Märkten war seit den 1870er Jahren in Westeuropa und den USA zum beherrschenden wirtschaftstheoretischen Paradigma geworden, wohingegen ihre österreichischen Vertreter im deutschsprachigen Raum Außenseiter blieben.

Die Marginalisierung in der eigenen Wissenschaftsgemeinschaft und die Behauptung gegen den Obrigkeitsstaat erklärt nicht allein die spezifische Dogmatik der deutschsprachigen Neoklassiker, die sich in den zwanziger Jahren weiter verfestigte, als auch noch die Sozialdemokratie bzw. die sozialistische Theorie öffentlich wirksam wurde, sondern auch die auffallende Tatsache, daß viele ihrer führenden Repräsentanten - etwa Ludwig von Mises, Herbert Fürth, Gottfried Haberler, Friedrich A. Hayek, Fritz Machlup, Ilse Mintz - teilweise

schon vor dem 'Anschluß' Österreichs 1938 emigrierten, einige nach Großbritannien, die Mehrheit aber in die USA.

Nach dem Ersten Weltkrieg mit seinen sozialen und wirtschaftlichen Verwerfungen in einem bis dahin unbekanntem Ausmaß begann sich das überkommene relativ statische Denken zu differenzieren. Die zwanziger Jahre wurden weltweit zur Professionalisierungs- und Differenzierungsphase in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Wohl dominierten in Deutschland unter den älteren Wissenschaftlern auch weiterhin die alten ordnungstheoretischen Lagermentalitäten jener beiden Richtungen, die sich im 'Methodenstreit' seit den 1880er Jahren nur scheinbar verständigt hatten. Als Reaktion auf die administrativen Regulierungen des sogenannten 'Kriegssozialismus' während des Ersten Weltkrieges bekannten sich jetzt auch einige jüngere Ökonomen an deutschen Universitäten zu neoklassischen Analyseansätzen, so u.a. Wilhelm Röpke in Marburg oder Walter Eucken mit seinem schulebildenden Einfluß in Freiburg. Doch angesichts der anstehenden Aufgaben bei der Lösung der wirtschaftlichen Dauerprobleme, die nach 1929 in der Weltwirtschaftskrise ihre das politische System in Deutschland und Österreich sprengenden Zuspitzungen fanden, wurden jene Ordnungstheorien zunehmend obsolet. Der Erste Weltkrieg stellte so auch für die Wirtschaftswissenschaften eine Zäsur dar. Die Kriegswirtschaft, die anschließende große Inflation und die mit den Reparationszahlungen verbundene Transferproblematik bildeten neue Herausforderungen, die theoretisch gut fundierte Problemlösungen erforderten. Jüngere Wissenschaftler wandten sich nunmehr den realwirtschaftlichen Abläufen zu, erschlossen dabei neue Forschungsfelder, neue theoretische Einsichten und methodische Instrumentarien und suchten gleichzeitig nach pragmatischen wirtschaftspolitischen Handlungsstrategien.

Dabei profilierte sich eine dritte Richtung junger Hochschulabsolventen, denen die Reichsverwaltung mit ihren Demobilmachungsbehörden nach dem Ersten Weltkrieg die ersten Berufschancen geboten hatte. Dort erlebten sie hautnah die makroökonomischen Probleme beim Aufbau der Friedenswirtschaft, die fortan die wissenschaftliche Arbeit auch derjenigen prägten, die in den zwanziger Jahren universitäre Positionen übernahmen. Die bahnbrechenden Leistungen dieser Gruppe sollten sowohl in der Erforschung des industriellen Wachstums und seiner Instabilitäten wie auch in der Formulierung wirtschaftspolitischer Konzepte zur Steuerung dieser Instabilitäten bestehen. Ihre gesamtwirtschaftlichen Planungsanalysen suchten die lenkenden staatswirtschaftlichen Traditionen in Deutschland und die dezentralen markttheoretischen Ansätze der Neoklassiker mit den normativen Grundlagen der klassischen Politischen Ökonomie zu verbinden, die in aufklärerischer Absicht auch eine allgemeine Gesellschaftstheorie entworfen hatte. Insbesondere knüpften sie an die Analysen des Maschinerieproblems von David Ricardo und über die Akkumulationsprobleme und das technisch induzierte disproportionale Wachstum des modernen Industriekapitalismus von Karl Marx an, also Themen, die angesichts der hektischen Rationalisierungswellen der zwanziger Jahre und der folgenden Dauerarbeitslosigkeit brennende Aktualität gewannen. Sie lieferten damit aus heutiger Rückschau nicht allein die originellsten Beiträge zu dem in den zwanziger Jahren weltweit diskutierten neuen Forschungsfeld der Konjunkturtheorie. Ihre Analysen zum 'technischen Fortschritt' hoben die strukturellen Probleme der industriellen Entwicklung erneut in das Bewußtsein, die in der neoklassischen Euphorie über die Selbstregulierungskraft der Märkte aus dem Blickfeld geraten waren. Daher werden diese Gelehrten heute auch als *Neu-Klassiker* bezeichnet (vgl. Kalmbach/Kurz 1983).

Sie kamen insbesondere aus dem kleinen intellektuellen Milieu, häufig jüdischer Herkunft, dem die neue Republik zum ersten Mal den Zugang zu öffentlichen Ämtern ermöglicht hatte. Auf originelle Weise verstanden es diese Ökonomen, innovative Forschungsansätze und politisches Engagement für die erste deutsche Demokratie zu verbinden. Das zeigte sich

Einleitung

ebenso nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise, als sie - singular in der deutschen Wissenschaft und unabhängig von dem britischen Ökonomen John Maynard Keynes - verschiedene Modelle 'aktiver Konjunkturpolitik' zum Abbau der Arbeitslosigkeit entwickelten. Als demokratische Sozialisten und wegen ihrer mehrheitlich jüdischen Herkunft gehörten die Neu-Klassiker zu den ersten, die von den Nationalsozialisten vertrieben wurden.

Waren die Jahre der Weimarer Republik noch durch die Auseinandersetzungen zwischen Neu-Klassikern und Neoklassikern geprägt (vgl. Kurz 1989), in denen die Vertreter der Historischen Schule eher an den Rand gedrängt wurden, so weisen Studien über die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im Nationalsozialismus aus, daß das Jahr 1933 eine bedeutsame Wasserscheide darstellt. Von der Vertreibung von Wirtschaftswissenschaftlern aus Deutschland und Österreich durch die Nationalsozialisten wurde die Neu-Klassik, aber auch die Neoklassik, wie z.B. die österreichische Grenznutzenschule, sehr viel stärker betroffen als der Historismus und die Romantik, von denen einige führende Vertreter anfangs mit dem Nationalsozialismus sympathisierten, bevor auch bei ihnen vielfach eine Desillusionierung einsetzte. „So markierte das Jahr 1933 vor allem den Bruch mit der klassischen Tradition der deutschen Nationalökonomie, während der Historismus vergleichsweise Rückenwind erhielt. Der inszenierte Versuch aber, die nationalsozialistische Wirtschaftslehre als den legitimen Erben von Historismus und Romantik, den angeblich typisch deutschen Traditionen in der Volkswirtschaftslehre, auszugeben, blieb eine fadenscheinige Geschichtsklitterung und mußte in der Praxis scheitern. Die Entwicklung nach 1933 war keine logische Fortsetzung eines deutschen Sonderweges in der Volkswirtschaftslehre.“ (Janssen 1998, S. 507)

IV. Auswirkungen der Emigration auf deutschsprachige Universitäten

Vergleicht man die Vertreibungen der Ökonomen von den Hochschulen, so springen sofort auffallende Unterschiede ins Auge. Am höchsten war die Entlassungsquote an den drei Universitäten Frankfurt, Heidelberg und Kiel, den Zentren der jungen neuklassischen Forschung in den zwanziger Jahren. Während bis zum Wintersemester 1934/35 im Durchschnitt etwa 14 Prozent des Lehrkörpers an den deutschen Hochschulen aus politischen oder 'rassischen' Gründen entlassen worden waren, betrug die Quote bei den Ökonomen 24 Prozent, an jenen Universitäten aber fast 50 Prozent oder mehr:

Tabelle 2: Von deutschen Universitäten entlassene und emigrierte Wirtschaftswissenschaftler

Universität	Lehrkörper WS 1932/33	Entlassungen nach 1933	in Prozent	davon Emigration
Frankfurt/M.	33	13	40	9
Heidelberg	11	7	63	5
Kiel	10	5	50	2

Diese Zahlen kontrastieren auffallend mit denen anderer Universitäten, zum Beispiel:

Berlin	21	5	24	4
Freiburg	11	1	9	-
Hamburg	12	4	33	3
München	13	-	-	-
Tübingen	10	-	-	-

In dieser Übersicht fällt auf, daß die Universität Frankfurt mit Abstand den größten Lehrkörper im Bereich der Wirtschaftswissenschaften hatte. Als Gründung jüdischer Kaufleute kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges sollte sie nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Antisemitismus vor allem der Erforschung der modernen Gesellschaftswissenschaften dienen. Allerdings begann sie mit dem Lehrbetrieb erst 1919, als die strukturellen Folgeprobleme des Ersten Weltkrieges den modernen Sozialwissenschaften ein grenzenloses Betätigungsfeld eröffneten. In Kiel wiederum hatte der Leiter des Instituts für Weltwirtschaft, Bernhard Harms, in den zwanziger Jahren mit Adolf Löwe, Gerhard Colm, Hans Neisser, später noch Fritz Burchardt und Alfred Kähler, gerade diejenigen jüngeren Wissenschaftler gewonnen, die ihre praktischen Erfahrungen in der Reichsverwaltung nach 1918 gesammelt hatten. Heidelberg war zweifellos in den Jahren der Weimarer Republik auch in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ein Zentrum intellektuellen Diskurses. Dabei spielte das im Mai 1924 gegründete und bis 1933 von Alfred Weber geleitete Institut für Sozial- und Staatswissenschaften (InSoSta), das in seinen Ursprüngen bis weit in das 19. Jahrhundert zurückreicht (vgl. Blomert/Eßlinger/Giovannini 1997) eine entscheidende Rolle. Charakteristisch für Heidelberg war die Multidisziplinarität, die enge Verbindung der Nationalökonomie mit den philosophischen Fächern und insbesondere mit der Soziologie. Dies kam auch in zahlreichen Habilitationen, wie z.B. denen von Edgar Salin oder Karl Mannheim, zum Ausdruck. Andererseits konnten im bemerkenswert wissenschaftlich wie politisch liberalen Klima in Heidelberg auch andere Positionen gedeihen. So stehen z.B. Walter Waffenschmidt und Jacob Marschak als herausragende Vertreter der modernen mathematisch orientierten Wirtschaftstheorie. Bei Marschak, der 1930 bei Emil Lederer mit einer Arbeit über die *Elastizität der Nachfrage* habilitierte und 1977 als President Elect der American Economic Association in Los Angeles verstarb, studierte beispielsweise der junge Richard A. Musgrave 1932/33. Die dominierende Figur in Heidelberg war in der Weimarer Zeit neben Alfred Weber jedoch Emil Lederer, der in seiner Person die Synthese zwischen der Soziologie (er verfaßte bedeutende Arbeiten über die moderne Angestelltenfrage) und der modernen Wirtschaftstheorie verkörperte. Lederer selbst war in der theoretischen Tradition der Österreichischen Schule der Nationalökonomie großgeworden und seit den Studententagen mit dem nur ein halbes Jahr jüngeren Schumpeter befreundet gewesen, neben dem er im Seminar von Böhm-Bawerk an der Wiener Universität gegessen hatte.

In welchem Ausmaß die nationalsozialistische Gleichschaltung auf die republikanischen Wissenschaftszentren zielte, mag die Tatsache illustrieren, daß Kiel von dem neuen Reichserziehungsministerium als sogenannte 'Stoßtrupp-Universität' an der Grenze des Reiches ausersehen war und der Universität Frankfurt mit Ernst Kriek ein universitätsfremder, stramm nationalsozialistischer Parteigänger als Rektor verordnet wurde, der sich sogleich mit den Worten einführte: „Nicht objektive Wissenschaft, sondern heroische, kämpferische, soldatische und militante Wissenschaft zu lehren, ist das Ziel unserer Universitäten“ (*Das neue Tagebuch*, Nr. 3/29.7.33, S. 121). Im Falle Heidelbergs taktierte das Ministerium allerdings mit Rücksicht auf das internationale Ansehen dieser Traditionsuniversität zunächst scheinbar noch zurückhaltender.

Lederer war bereits zum Wintersemester 1931/32 als Nachfolger von Heinrich Herkner an die Berliner Universität gewechselt. Alfred Webers Emeritierung stand kurz bevor. Damit wurde eine Neubesetzung der beiden zentralen Heidelberger Ordinariate erforderlich. Der Einschnitt, der dann tatsächlich 1933 stattfand, fiel in Heidelberg jedoch weit gravierender aus als etwa an den anderen südwestdeutschen Universitäten Freiburg oder Tübingen. Die hohe Entlassungsquote in Heidelberg führte zu einem Umbruch in der nationalökonomi-

Einleitung

schen Forschungs- und Lehrtradition sowie einem nahezu völligen Verfall akademischer Sitten. Die unter Einschluß von Mitgliedern der aufgelösten Handelshochschule Mannheim neu gebildete staats- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät war den Einflüssen nationalsozialistischer Politik wesentlich stärker ausgesetzt als die konservativen, aber nunmehr stabileren Fakultäten in Freiburg und im württembergischen Tübingen. Insbesondere die Freiburger Fakultät, die innerhalb des Landes Baden derselben ministeriellen Aufsicht und Überwachung unterlag, konnte in den kritischen Jahren in formaler wie inhaltlicher Hinsicht weitgehend ihre Unabhängigkeit wahren. Auf der anderen Seite personifizierte der Betriebswirt Thoms (zugleich Leiter des neugegründeten 'Instituts für Großraumborschung'), der von 1933 bis 1945 als Dekan in Heidelberg amtierte, das Führerprinzip. Unter zahlreichen Beispielen politischer Willfährigkeit ragt das 1936 stattgefundene Habilitationsverfahren von Franz Adolf Six, der bereits seit 1935 dem SD und dem Reichssicherheitshauptamt angehörte und 1939 zum Dekan der in Berlin neugegründeten Auslandswissenschaftlichen Hochschule ernannt wurde, besonders negativ heraus (vgl. Brintzinger 1996, S. 210-213). Brintzingers differenzierte Studie verdeutlicht auch, daß die Verteidigung wissenschaftlicher Standards und hochschulpolitischer Autonomie gegenüber nationalsozialistischer Politik keine reine Frage von Partei(nicht)mitgliedschaft war. Auffällig ist die hohe Zahl Heidelberger Habilitanden in der Nazizeit, deren 'wissenschaftliche' Karriere bis auf eine Ausnahme 1945 endete.

Im Gegensatz zu den Vertreibungszentren Frankfurt, Kiel und Heidelberg zeigt das Bild der anderen zum Vergleich angeführten Universitäten mit ihren weitaus geringeren Entlassungen, wie sehr das aus dem Kaiserreich überkommene Milieu der akademischen Mandarine in den Jahren der Weimarer Republik intakt geblieben war. Die Universitäten München und Tübingen beispielsweise hatten Berufungen von Juden auch nach 1918 zu verhindern gewußt, und politisch mißliebige Gelehrte – der zweite Entlassungsgrund nach dem 'Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums' – waren dort ohnehin undenkbar. Neben München und Tübingen hat es zwei weitere Universitäten gegeben, an denen niemand entlassen wurde (Bonn und Rostock); an 6 Universitäten ist wie in Freiburg jeweils einer entlassen worden (Breslau, Göttingen, Jena, Königsberg, Marburg, Würzburg); an der Universität Leipzig wurden 2 entlassen und in Halle sowie Münster jeweils 3. Von der einen Entlassung in Freiburg beispielsweise war Robert Liefmann betroffen, ein Außenseiter der Wissenschaft wie der Universität, der nur Honorarprofessor gewesen ist. Als deutschnationaler Protestant jüdischer Herkunft emigrierte er nicht; 1940 wurde er bei der brutalen Blitzaktion zur Vertreibung der badischen Juden in das französische Lager Gurs transportiert, wo er wenige Wochen später elend umkam.

Allerdings zeigen sich am Beispiel der südwestdeutschen Fakultäten auch das unterschiedliche Ausmaß von Anpassung oder Widerstand während des NS-Staates sowie personelle (Dis-)Kontinuitäten 1933 bzw. 1945. So kam es zwar in Tübingen nach der nationalsozialistischen Machtergreifung zu keinen Entlassungen, allerdings in den Jahren des NS-Regimes auch zu keinen Habilitationen. Während der bei Walter Eucken 1925 in Tübingen promovierte und 1932 in Freiburg habilitierte Friedrich A. Lutz seit 1938 eine Hochschulkarriere in den USA machte (wo die Universität Princeton ihn 1947 zum Professor of Economics ernannte), verzögerte sich die Karriere des in Deutschland gebliebenen Hans Peter, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg zum Ordinarius an der Universität Tübingen ernannt wurde. Peter spielte zusammen mit dem 1930 zunächst in Privatwirtschaftslehre habilitierten Erich Preiser eine besonders aktive Rolle bei der Ablösung der in Tübingen (personifiziert z.B. durch Carl Fuchs) bis Ende der zwanziger Jahre dominierenden Historischen Schule durch die moderne Wirtschaftstheorie.

In Freiburg, wo lange Zeit die Vertreter der Historischen Schule vorgeherrscht hatten, ja sogar mehr ökonomische Außenseiter als in Tübingen oder Heidelberg lehrten, die sich der Verkündigung „autochthoner Botschaften“ (Schumpeter) verschrieben hatten, setzte 1926 eine bedeutende Trendwende ein. Die Berufungen von Walter Eucken und Adolf Lampe führten nicht nur zu einer wesentlich stärkeren Akzentuierung der Wirtschaftstheorie, sondern auch zu einer Rekonstruktion des liberalen Paradigmas, zum langfristigen Beginn einer 'Freiburger Schule', die sich bemerkenswerterweise, entgegengesetzt zur politischen Entwicklung, gerade in jenen Jahren herausbildete, in denen der Liberalismus in Deutschland eine vernichtende politische Niederlage erlitt. Die stärkere Orientierung hin zur liberalen Wirtschaftstheorie drückte sich auch in den Habilitationen, etwa jenen von Friedrich Lutz, Bernhard Pfister oder der Habilitationsschrift von Leonhard Miksch *Wettbewerb als Aufgabe* (1937) aus.

Bezüglich der Privatwirtschaftslehre ist bemerkenswert, daß Freiburg als erste deutsche Universität ein betriebswirtschaftliches Ordinariat errichtete (und 1920 mit Ernst Walb besetzte) und darüber hinaus mit Moritz Weyermann und Hans Schönitz bereits vor dem Ersten Weltkrieg über zwei Pioniere in dieser neu aufkommenden Fachdisziplin verfügte. Andererseits spielte die Betriebswirtschaftslehre in Heidelberg bis zur teilweisen Eingliederung der Handelshochschule Mannheim in die neu gegründete Staats- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (in das auch das InSoSta überführt wurde) im Jahre 1934 überhaupt keine Rolle. Die betriebswirtschaftlichen Lehrstühle wurden nach 1945 (auch wegen des politischen Fehlverhaltens einiger Dozenten) unter dem Einfluß Alfred Webers als „Fremdkörper“ empfunden und nach Mannheim zurückverlagert. Dabei spielte auch die unterschiedliche institutionelle Organisation eine entscheidende Rolle. In Heidelberg gehörte die Nationalökonomie bis 1933 und nach 1945 zur Philosophischen Fakultät. Anders als in Freiburg und Tübingen war eine Vereinigung der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in einer Fakultät nie ernsthaft angestrebt worden. Eine pragmatische Ausrichtung der Lehre im Hinblick auf spätere Berufstätigkeiten galt eher als unwissenschaftlich, die Kenntnis klassischer Sprachen dagegen noch Anfang der fünfziger Jahre als zwingend geboten für einen angehenden Ökonomen.

Bemerkenswert ist schließlich die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, nach eigenem Selbstverständnis die Spitze der reichsdeutschen Wissenschaften. Nimmt man die Entlassungsquote als Indikator kreativer neuer Forschungsansätze während der zwanziger Jahre, so kann die Spitzenstellung in den Wirtschaftswissenschaften nicht überwältigend gewesen sein. Schaut man genauer hin, wird jene Selbstetikettierung für diese Disziplin noch haltloser: von den 5 Entlassenen waren 2 Ordinarien (Emil Lederer und Ignaz Jastrow) und 3 Honorar- bzw. nichtbeamtete außerordentliche Professoren (Julius Hirsch, Charlotte Leubuscher, Alfred Manes). Die beiden Ordinarien kann man eigentlich kaum zum Bestand dieser Statusgruppe von insgesamt 7 Personen rechnen, denn Lederer war erst zum Wintersemester 1931/32 gegen den Widerstand der Fakultät vom Preußischen Kultusministerium nach Berlin berufen worden und Jastrow zum Zeitpunkt der Entlassung mit 79 Jahren längst Emeritus. Bis auf ihn sollten alle Entlassenen emigrieren. Schaut man sich den Altersaufbau der Ordinariengruppe an, so war Lederer mit 51 Jahren krasser Außenseiter. Abgesehen von einem weiteren Endfünfziger (Ludwig Bernhard) waren alle anderen älter als 65 Jahre. Wie an kaum einer anderen Hochschule repräsentierten die wirtschaftswissenschaftlichen Ordinarien der Berliner Universität nach dem Tode von Ladislaus von Bortkiewicz (1868-1931) wenig mehr als eine Welt von gestern, in der abgeschottet vor neuen Einflüssen die Traditionen der Historischen Schule gepflegt wurden. Im 'völkischen Aufbruch' des Nationalsozialismus erhofften sie sich noch einmal einen intellektuellen Ansehensgewinn, wie etwa die

Einleitung

servilen Anbiederungspublikationen *Deutscher Sozialismus* von Werner Sombart und Friedrich von Gottl-Ottlilienfelds *Zeitfragen der Wirtschaft. Über Bolschewismus, Autarkie und deutschen Sozialismus* aus den Jahren 1933 bzw. 1934 dokumentieren.

Die Bedeutung der Universitäten Frankfurt, Heidelberg und Kiel als emigrationssignifikante Hochschulzentren in den Gesellschaftswissenschaften wird unterstrichen von der weiteren Zahl emigrierter Wirtschaftswissenschaftler, also nicht allein der aus dem Hochschulbereich Vertriebenen. Mit Abstand haben in den zwanziger Jahren in Frankfurt und in Heidelberg mehr Ökonomen, die später Deutschland verlassen mußten, promoviert als an anderen Universitäten. Diese Promotionsfrequenzen bestätigen einmal mehr das reservierte Verhältnis zahlreicher Universitäten zum studierenden jüdischen und republikanischen Nachwuchs nach 1918. Darüber hinaus war Frankfurt vor 1933 durch die von dem Bankier Eugen Altschul gegründete private Gesellschaft für Konjunkturforschung sowie den Redaktionsstab der von der *Frankfurter Zeitung* herausgegebenen *Wirtschaftskurve* ein zentraler Standort der modernen empirischen Wirtschaftsforschung gewesen, der zahlreichen jüngeren Ökonomen Beschäftigung geboten hatte (vgl. Kulla 1996).

In auffallendem Kontrast dazu zeigen sich die Verhältnisse in Österreich. Augenscheinlich monopolisierte dort die Universität Wien die akademische Ausbildung. Den insgesamt 50 Emigranten, die in Wien promoviert hatten, stand lediglich einer gegenüber, der an einer anderen österreichischen Universität (Innsbruck) das Doktor-Examen abgelegt hatte. Bemerkenswert ist weiterhin, daß von der Gesamtzahl der Promotionen in Wien allein 37 in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg fielen.

Tabelle 3: Promotionsorte der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler

Universität	vor 1918	1918-1933/38
Berlin, Universität	7	13
Berlin, HH, LH	-	6
Bonn	1	3
Breslau	2	4
Erlangen	1	1
Frankfurt	1	15
Freiburg	6	6
Giessen	-	1
Göttingen	3	2
Hamburg	-	2
Heidelberg	3	15
Jena	-	3
Kiel	2	7
Köln	-	4
Leipzig	3	-
Marburg	1	1
München	7	4
Tübingen	-	3
Würzburg	2	2
Wien	13	37
Innsbruck	-	1
Prag	3	3
andere	7	3
in der Emigration promoviert		16
nicht oder nach 1945 promoviert		7
	62	159 = 221

Die Zahl der entlassenen Wissenschaftler ist von der der Emigranten zu unterscheiden. Im Durchschnitt sind etwa 60 Prozent der entlassenen deutschen Universitätslehrer emigriert. Die hohe Emigrationsrate der Ökonomen von 87 Prozent (vgl. Tab. 1) ist mit auf die Herkunft jüngerer Wissenschaftler aus den intermediären Forschungseinrichtungen, insbesondere im Umfeld der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, zurückzuführen. Die Entscheidung zur Emigration hing auch in anderen Tätigkeitsfeldern wesentlich vom Alter der Betroffenen ab. Nicht erstaunlich ist, daß die größte Gruppe der Emigranten zwischen 24 und 33 Jahre alt war, sich also in einem Alter befand, in welchem die größte intellektuelle Mobilität und Flexibilität vermutet werden kann. Aus dieser Alterskohorte emigrierten fast alle, während sich bei den mehr als Fünfzigjährigen weniger als 60 Prozent zu diesem Schritt entschlossen haben.

Tabelle 4: Altersstruktur der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler

Geburtsjahr	Gesamtzahl	nicht emigriert	emigriert	in Prozent
vor 1880	29	13	16	55
1880-1889	58	10	48	83
1890-1899	49	6	43	88
1900-1909	91	3	88	97
1910-1912/14	26	0	26	100
	253	32	221	87

Bei solcher Altersstruktur der während der Weltwirtschaftskrise auf den Arbeitsmarkt der Zufluchtsländer drängenden emigrierten Ökonomen, die in anderen Disziplinen ähnlich aussah, wird verständlich, daß die spontan gebildeten, schnell wirksam arbeitenden Hilfskomitees für Wissenschaftler, wie auch die finanzstarke Rockefeller Foundation und andere amerikanische Stiftungen ein Engagement für die jüngere Generation ablehnten, um einheimischen Kollegen nicht die Berufsperspektiven zu nehmen. Gefördert wurden in der Regel nur hervorragende Wissenschaftler aus der mittleren Altersgruppe zwischen 30 und 50 Jahren (Duggan/Drury 1948, S. 186 ff.).

Die Bedeutung der Altersvariable wird besonders von der kleinen Gruppe der Wirtschaftswissenschaftlerinnen illustriert. Von den 253 Entlassenen waren 17 weiblich, zu denen noch 2 kommen, die ihr Studium gerade abgeschlossen hatten; 5 weitere Vertreterinnen von den 75 Personen der zweiten Generation seien außerdem erwähnt. Bereits hier ist zu erkennen, daß ihr Anteil im unteren Segment der Alterspyramide anstieg. Noch deutlicher wird das innerhalb der Referenzgruppe der ersten Generation. Während von den 253 Entlassenen 87 (34 Prozent) zur Altersgruppe der mehr als Vierzigjährigen, vor 1890 Geborenen zählten, gehörten dazu nur 2 der 17 Frauen (12 Prozent). Mit zwei Ausnahmen hatten sie alle nach 1918 promoviert, was auf die Öffnung akademischer Karrieren für Frauen erst nach dem Zusammenbruch der Monarchien in Deutschland und Österreich hinweist. Von den 17 weiblichen Entlassenen, darunter 7 Hochschulangehörige (u.a. die Professorinnen Käthe Bauer-Mengelberg, Cora Berliner, Charlotte Leubuscher, Frieda Wunderlich), 5 aus der Bürokratie oder öffentlichen Verbänden (u.a. Hertha Kraus, Käthe Leichter, Gertrud Lovasy, Ilse Mintz) und 4 aus privaten Organisationen (u.a. Martha Steffy Browne, Marie Dessauer), sind 12 emigriert. Die emigrierten Professorinnen haben ihre universitäre Karriere fortsetzen und weitere 5 überhaupt erst mit der Hochschullaufbahn beginnen können, vor allem in den USA, wo sich an den zahlreichen Mädchen-Colleges vergleichsweise günstige Berufschan-

Einleitung

cen für weibliches Lehrpersonal eröffneten. Nur für zwei Frauen bedeutete die Emigration den Abbruch ihrer Karriere.

Andererseits hatte die Altersvariable für die hohe Sterblichkeit der 32 Nicht-Emigranten nur geringe Bedeutung; von ihnen hat nicht einmal die Hälfte die NS-Herrschaft überlebt. Allein 9 der 16 Verstorbenen sind im Holocaust umgekommen, so Georg Brodnitz, Paul Eppstein, Franz Eulenburg, Carl Grünberg, Robert Liefmann, Benedikt Schmittmann sowie mit Cora Berliner, Käthe Leichter und Cläre Tisch alle nicht emigrierten Frauen. Ferner haben Ernst Grünfeld und der Österreicher Karl Schlesinger den Freitod gewählt, letzterer am Tage des 'Anschlusses' seiner Heimat an das nunmehr so genannte Großdeutsche Reich. Und auch der natürliche Tod der ehemaligen Professoren Paul Mombert kurz nach der Reichspogromnacht 1938 und Siegfried Budge 1941, dessen Frau wenig später nach Theresienstadt deportiert wurde, dürfte ursächlich mit auf die antisemitischen Exzesse des nationalsozialistischen Staates zurückzuführen sein. Der in die Niederlande emigrierte Robert Remak ist nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht ebenfalls nach Auschwitz deportiert worden.

V. Zufluchtsländer der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler

Wie in den anderen Wissenschaftsdisziplinen ist die Mehrheit der Ökonomen in die Vereinigten Staaten von Amerika emigriert, entweder direkt oder nach Zwischenaufhalten in anderen Ländern, insbesondere in Großbritannien und in lateinamerikanischen Ländern.

Tabelle 5: Zufluchtsländer der Wirtschaftswissenschaftler

Vereinigte Staaten von Amerika	131
Großbritannien	35
Schweiz, Frankreich, Niederlande	12
Palästina	8
Türkei	6
Lateinamerika	7
Australien und Neuseeland	3
Sonstige	19
	<hr/>
	221

Auffallend ist, daß Frankreich sowohl bei der Emigration von Ökonomen wie auch von anderen Wissenschaftsvertretern kaum ins Gewicht fiel, während das Land andererseits Hauptziel der vertriebenen Schriftsteller und Künstler wurde. Die Sowjetunion war ebenfalls kein nennenswertes Asylland, nicht einmal für Kommunisten oder deren Sympathisanten. Lediglich Fred Oelßner, der erst nach seiner Rückkehr 1945 in die Sowjetische Besatzungszone als Ökonom in Erscheinung treten sollte, floh längerfristig dorthin, während der in Rußland geborene Paul Baran und Alfons Goldschmidt nach kurzem Aufenthalt über andere europäische Länder in die USA bzw. Mexiko weiterwanderten. Jürgen Kuczynski und Alfred Meusel hatten es gleich vorgezogen, nach Großbritannien und Dänemark zu gehen.

Die überragende Bedeutung der USA als Aufnahmeland der 'Refugee Scholars' läßt sich auch an der allgemeinen Wanderungsbewegung der Emigranten ablesen. Das annähernde Gleichgewicht zwischen denen, die die USA als erstes Zufluchtsland wählten und denen, die erst auf Umwegen dorthin kamen, mag mit einen Hinweis darauf geben, wie sehr die Flucht von Ökonomen in ein europäisches Land als Sackgasse für die Karriere angesehen werden

kann. Das Arbeitsrecht oder die Geschlossenheit des akademischen Systems dort verhindern häufig die dauerhafte Integration von Wissenschaftlern.

Tabelle 6: Mobilitätsverlauf

Emigranten mit 1 Zufluchtsland	118
mit 2 Zufluchtsländern	72
mit 3 "	21
mit 4 und mehr "	10
	<hr/> 221

Für Großbritannien allerdings ist das Bild zu modifizieren. Zwar bestand auch dort ein generelles Arbeitsverbot für Emigranten, die solidarische Selbstbesteuerung der britischen 'community of science' zur Finanzierung zusätzlicher Jobs für die deutschen Kollegen, aus der - wie angedeutet - der Academic Assistance Council hervorging, zeigt aber, wie Ausnahmen durch das Engagement von Einheimischen durchgesetzt werden konnten. So konnte der größte Teil der Wissenschaftler seine Arbeiten fortsetzen, zuweilen geschah das aber auch in Nachbardisziplinen. Fraglich ist, ob man darin einen Karriereknick sehen muß oder ob die Emigranten in solchen Fällen zu neuen Lernprozessen, zur Veränderung eingefahrener Denkschemata gezwungen wurden. Von einigen erfolgreichen Betroffenen ist dieser „ubiquitäre Zwang“ schon bald als großer intellektueller Zugewinn verklärt worden (Speier 1937, S. 316 ff.).

Vor solchem Hintergrund und angesichts der weltweiten Arbeitsmarktprobleme ist nicht ganz unbedeutend für die akademischen Chancen der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler gewesen, wie die ursprüngliche Ausbildung in Deutschland ausgesehen hatte. Da den jüngeren Wissenschaftlern nur in Ausnahmefällen von den Komitees geholfen wurde, war die Breite der Kompetenz ausschlaggebend für den späteren Erfolg in der Emigration. Herausragend ist auch hier wieder die Universität Heidelberg, an der augenscheinlich eine solche Ausbildung angeboten wurde. Exemplarisch genannt seien nur die beiden Schüler Lederers, Nathan Leites und Svend Riemer. Sie hatten bei ihm über monetäre Probleme sowie über die Dynamik des Konjunkturverlaufs promoviert, damals zentrale Fragen der wissenschaftlichen Diskussion. Nach Zwischenaufenthalten in einem bzw. in zwei europäischen Ländern sollten beide in den USA bedeutende Gelehrte werden: der eine als Politikwissenschaftler, der andere als Soziologe. Für ähnliche Karrierewechsel stehen auch die späteren Politikwissenschaftler Ferdinand A. Hermens und Henry Pachter, während andererseits der Jurist Peter Drucker in der Emigration zum Management-Wissenschaftler wurde.

Die disziplinüberschreitende fachliche Qualifikation einiger deutscher Ökonomen wird auch von der Gruppe aus der höheren Bürokratie des Reiches und Preußens unterstrichen, die ihre akademische Karriere nach der Flucht begonnen haben. Dazu zählt zum Beispiel der Staatssekretär aus dem Reichswirtschaftsministerium Julius Hirsch, der 1933 eine Professur für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Kopenhagen erhielt und nach 1941 an der New School for Social Research in New York lehrte. Dort war auch Hans Staudinger, der ehemalige Staatssekretär im preußischen Handelsministerium, untergekommen, während Otto Nathan aus dem Reichsfinanzministerium in Princeton lehrte und Hertha Kraus aus der Wohlfahrtsverwaltung der Stadt Köln eine Professur am Bryn Mawr College bei Philadelphia übernahm.

Als ehemalige Verwaltungsbeamte allein hätten sie kaum universitäre Rufe und damit die etwa für die USA so begehrten Non-Quotavisen erhalten. Durchweg alle hatten jedoch nebenbei als Dozenten an Handelshochschulen, sozialpädagogischen Fachschulen oder an der 1919 gegründeten Hochschule für Politik in Berlin, der für die Kultur der Weimarer Republik so wichtigen Einrichtung zur politischen Erziehung für die Demokratie, gearbeitet. Diese Kombination von Theorie und beruflicher Praxis war es dann auch, welche die kleine Funktionselite aus der Weimarer Republik gerade im New Deal-Amerika, einige aber auch in der Türkei, attraktiv machte.

VI. Beiträge der Emigranten zur internationalen Entwicklung ihrer Fachgebiete

Nach der quantitativen Übersicht mögen einige qualitative Aspekte den Emigrationstransfer und die Integrationsbedingungen der Ökonomen in den Zufluchtsländern illustrieren. Trotz des Schicksalsschlags, den die Vertreibung mit all ihren Ungewißenheiten im Einzelfall bedeutete, ist rückblickend festzustellen, daß die große Mehrheit der geflohenen Wirtschaftswissenschaftler ihre Karriere in der Emigration, vor allem in den USA, nicht nur relativ geräuschlos fortsetzen konnte, für viele brachte die Vertreibung sogar einen bemerkenswerten Karrieresprung. Sie haben sich daher recht bald nicht mehr als Exilanten, sondern als Emigranten begriffen. Die Startbedingungen dafür waren außerordentlich günstig.

Erstens hatten die weltweit ungelösten ökonomischen und sozialen Folgen des Ersten Weltkrieges die Internationalisierung der Sozialwissenschaften eingeleitet; schon in den zwanziger Jahren begann ein intensiver grenzüberschreitender kollegialer Austausch in den einzelnen Disziplinen.

Zweitens führte die Weltwirtschaftskrise nach 1929 in den westlichen Industrieländern zu einem Linksruck unter den Intellektuellen, da das Ausmaß der Krise und deren soziale Folgen kaum noch mit den Selbstheilungskräften des Marktes bekämpft werden konnten. Die planungsanalytischen Arbeiten der deutschen Neu-Klassiker stießen deshalb auf verbreitetes Interesse in den Zufluchtsländern. Insbesondere in den USA ließ der New Deal, das Wirtschaftsprogramm des neuen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der im Januar 1933 sein Amt angetreten hatte, die Nachfrage nach Fachleuten steigen, welche diesem, bis dahin in Amerika unvorstellbaren Experiment interventionsoptimistischer staatlicher Wirtschaftspolitik Konturen geben konnten.

Drittens kam dort hinzu, daß vor dem Hintergrund des amerikanischen Isolationismus nach dem Ersten Weltkrieg ein großer Bedarf an Experten für die international ausgerichtete Forschung bestand, der mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem Kriegseintritt der USA 1941 noch zunahm. Gerade die deutschen Demobilmachungsexperten aus der Zeit nach 1918 wurden in jenen Jahren zu vielfach konsultierten Ansprechpartnern für die Washingtoner Administration; einige von ihnen sollten als neue amerikanische Bürger auch in den US-Besatzungsbehörden in Deutschland nach 1945 tätig werden. Genannt seien nur der ehemalige Kieler Finanzwissenschaftler Gerhard Colm und der frühere Berliner Bankier Raymond Goldsmith (Goldschmidt), die mit dem amerikanischen Bankier Joseph Dodge im April 1946 den berühmten Colm-Dodge-Goldsmith-Plan für die deutsche Währungsreform vorlegten (Hoppenstedt 1997, S. 157 ff.).

Viertens leiteten die neuen wirtschaftspolitischen Anforderungen einer realistischen Krisenbekämpfung in den dreißiger Jahren einen grundlegenden Paradigmenwechsel der theoretischen Diskussion ein, der als 'keynesianische Revolution' international zu einem neuen Verständnis des Staates im Wirtschaftsprozess führte. Durch aktive Konjunkturpolitik mit Hilfe staatlichen 'Deficit Spendings' und effektiver Nachfragesteigerung durch die öffentli-

che Hand sollte die Wirtschaft angekurbelt werden. Gerade deutschsprachige Ökonomen konnten zu dieser Diskussion bemerkenswerte analytische Beiträge wie auch wirtschaftspraktische Empfehlungen liefern.

Jene günstigen Aufnahmevoraussetzungen machen deutlich, daß die Aktivitäten der Stiftungen und Hilfskomitees zur Rettung der Flüchtlinge vor allem nationalen Interessen entsprachen. Sie zeigen zudem, daß die Emigration keine Bewegung Einzelner war, sondern von Verbindungen und Empfehlungen abhing, die schon in Deutschland vorbereitet worden waren. Das gruppenbiographische Profil an den Universitäten wie auch die Zugehörigkeit zu bestimmten theoretischen Schulen, Richtungen oder institutionellen Einbindungen hatte sowohl in Deutschland als auch in Österreich bestimmte Netzwerke entstehen lassen, die zum einen den Weg in die Emigration ebneten und zum anderen mit darüber entschieden, wo der einzelne in den Zufluchtsländern plazierte wurde.

Mit den österreichischen Neoklassikern und den deutschen Neu-Klassikern aus Frankfurt, Heidelberg und Kiel sind zwei der originellsten Netzwerke identifizierbar, die nicht nur für unterschiedliche theoretische Hauptströmungen und kulturelle Milieus standen, sondern auch für jeweils spezifische Emigrationswege. Mit jeweils 15 bis 20 Personen waren die Kerngruppen etwa gleich groß, und ihre Repräsentanten gehörten auch der gleichen Altersgruppe an. Die Neoklassiker stellten darüber hinaus die stärkste geschlossene Gruppe unter den 42 österreichischen Emigranten neben der anderen relativ scharf konturierten Fraktion der sogenannten Austromarxisten (10 Personen), die etwa mit Eduard März, Hans (John) Mars und Adolf Sturmthal in der Emigration die neue Teildisziplin 'Labor Economics' vertraten.

Zu anderen Netzwerken könnte man weiterhin die Mitarbeiter relativ homogener Institutionen zusammenfassen. Zu nennen wäre dafür beispielsweise das Berliner Institut für landwirtschaftliche Marktforschung. Für den Weg in die Emigration sind diese allerdings bedeutungslos. Die abnehmende Bedeutung der Agrarwissenschaften in der modernen Industriegesellschaft verhinderte eine schärfere Profilierung, die Anstöße für die aktuelle wirtschaftswissenschaftliche Diskussion geben konnte. Im Unterschied zu jenen beiden Netzwerken sind die Mitglieder des Berliner Instituts daher auch nicht als Gruppe, sondern als Einzelpersonen emigriert, hauptsächlich in die Türkei (Fritz Baade, Hans Wilbrandt) und in die USA (Karl Brandt, Naum Jasny, Hans Richter u.a.), wobei in den meisten Fällen der Wechsel in neue Forschungs- oder Tätigkeitsfelder als Voraussetzung für die erfolgreiche Akkulturation zu erkennen ist.

Die deutschen Neu-Klassiker gehörten als Juden und/oder Sozialdemokraten zu den ersten, die von den Universitäten vertrieben wurden. Die Österreicher dagegen gingen in den Krisenjahren zwischen 1933 und 1938, also vor dem sogenannten 'Anschluß', mehr oder weniger freiwillig, nachdem sie zuvor solide Kontakte zumeist in die USA aufgebaut hatten. Und das hatte vielfach berufliche Gründe: In Wien hatten sie als Privatgelehrte gelebt, die bei den spärlichen Planstellen an den österreichischen Universitäten kaum jemals Aussicht auf eine akademische Karriere haben sollten. Den Lebensunterhalt verdienten sie sich als junge Unternehmer, als Rechtsanwälte oder als Referenten im Österreichischen Institut für Konjunkturforschung, einer privaten Gründung der Wiener Handelskammer. Wissenschaftlich arbeitete der Kreis in dem berühmten Privatseminar von Ludwig von Mises zusammen, dem intellektuellen Kopf der liberalen Ökonomen in den zwanziger Jahren, der ebenfalls nur nichtangestellter Honorarprofessor an der Universität Wien war und seinen Hauptberuf als Sekretär der dortigen Handelskammer hatte. An reichsdeutsche Universitäten berufen zu werden, hatten die Österreicher ebenfalls nur geringe Chancen. Zum Beispiel war Mises 1927 von einigen Wirtschaftswissenschaftlern der Universität Göttingen für einen vakanten

Einleitung

Lehrstuhl vorgeschlagen worden, weil er nicht nur als Theoretiker qualifiziert war, sondern auch über große praktische Erfahrungen verfügte. Von der Fakultätsmehrheit wurde er jedoch gerade deswegen abgelehnt. Berufen wurde stattdessen ein Vertreter der Wirtschaftsstufenlehre, dem typischen Arbeitsfeld der Historischen Schule, dessen Stern erst während der NS-Zeit aufging (Becker u.a. 1987, S. 145).

Das berufliche Profil der Österreicher sollte für ihre spätere Emigration zentrale Bedeutung haben. Ihrem wissenschaftlichen Ehrgeiz bot sich ab Mitte der zwanziger Jahre die Gelegenheit, für zwei Jahre mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation in die USA zu gehen. Deren sozialwissenschaftliches Förderungsprogramm gliederte sich nämlich in großzügige Zweijahres-Stipendien und finanzielle Zuwendungen an Institutionen. Die Stipendien wurden überwiegend von den Österreichern nachgefragt, die Institutionenförderung erhielten mehrheitlich die deutschen Neu-Klassiker. Das Weltwirtschaftsinstitut in Kiel etwa galt bei der Rockefeller Foundation als 'Mekka' der Konjunkturforschung und wurde deshalb nicht nur mit mehreren 10.000 Dollar unterstützt, sondern jüngere Amerikaner wurden dorthin auch zu Studienaufenthalten geschickt. Zu den weiteren bedeutenden Zentren ihrer Förderung in Deutschland vor 1933 gehörten das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften in Heidelberg, wo unter anderem einige Lederer-Assistenten von ihr finanziert wurden, sowie die Hochschule für Politik in Berlin (Krohn 1987, S. 37 ff.).

Mit den Stipendien konnten die Österreicher, genannt seien nur Gottfried Haberler, Fritz Machlup, Karl Menger, Oskar Morgenstern oder Gerhard Tintner, in den USA ein enges Netz von Kontakten knüpfen, das ihnen in den dreißiger Jahren, teilweise noch vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich, die Möglichkeit bot, ordentliche Rufe an eine amerikanische Universität zu bekommen. Ähnlich günstig waren 1933 aber auch die Startbedingungen für die Deutschen in eine neue Zukunft, als wenige Wochen nach der NS-Machtübertragung der Direktor der New School for Social Research in New York, Alvin Johnson, die Chance sah, die aus Deutschland verjagten intellektuellen Potentiale nach Amerika zu holen und mit ihnen gleich eine ganze Universität zu gründen. Als engagierter New Dealer suchte Johnson diejenigen Gelehrten zu gewinnen, von denen er sich wichtige Anregungen in der Aufbruchstimmung des neuen Wirtschaftsprogramms erwartete. So entwickelte sich die schon im Herbst 1933 gebildete 'University in Exile', die spätere Graduate Faculty der New School, in kurzer Zeit nicht nur zum wichtigen Außenposten des New Deal 'brain trust', sondern zum einzigartigen Zentrum der aus Deutschland und seit 1940 auch aus anderen europäischen Ländern vertriebenen kritischen Sozialwissenschaft. Bis 1945 sollten dort mehr als 170 Emigranten vorübergehend oder auf Dauer lehren. Finanziert wurde das Unternehmen vor allem von der Rockefeller Foundation, quasi als Anschlußfinanzierung ihrer im nationalsozialistischen Deutschland eingestellten Forschungsförderung.

Kamen die Neu-Klassiker als engagierte New Dealer, so die österreichischen Neoklassiker als ebenso vehemente Anti-New Dealer, die vor allem an die konservativen Universitäten der Ostküste berufen wurden. Die Österreicher qualifizierte nicht nur ihre markttheoretische Orthodoxie, sondern auch ihre mehrheitlich nichtjüdische Herkunft. Denn Juden hatten in den dreißiger Jahren auch an den Universitäten der Ivy League keine Chancen. Während etwa Gottfried Haberler 1936 in Harvard oder Oskar Morgenstern 1938 in Princeton unterkamen, mußte Fritz Machlup, der Jude war, zunächst noch mit der Provinz in Buffalo vorlieb nehmen; erst 1947 sollte er an die Johns Hopkins University, 1960 dann nach Princeton gehen.

Während die Deutschen im Krisenbekämpfungsprogramm des New Deal einen hoffnungsvollen Beginn neuer wirtschaftspolitischer Strategien sahen, für die sie zuvor in Deutschland vergeblich gekämpft hatten, und deshalb Roosevelt als eine ihrer Leitfiguren verehrten, rea-

gierten die liberalen Markttheoretiker genau entgegengesetzt. Sie hielten den amerikanischen Präsidenten und seinen jungen Beraterstab für Scharlatane, die zuweilen gar mit den Nationalsozialisten auf eine Stufe gestellt wurden. Der Österreicher Joseph A. Schumpeter, der schon 1932 von der Universität Bonn aus einen Ruf nach Harvard angenommen hatte und später als engagierter Vermittler seiner Landsleute auftrat, machte nach dem Wahlsieg Roosevelts keinen Hehl daraus, daß er dann auch in Deutschland hätte bleiben können (Krohn 1988, S. 402 ff.).⁵

Sowohl der New Deal als auch das keynesianische Modell in Großbritannien sowie die verwandte 'Neue Wirtschaftslehre' der Vertreter der Stockholmer Schule, die in Schweden die praktische Wirtschaftspolitik beeinflussten (vgl. Steiger 1971), stellten eine Herausforderung für die neoklassische Mainstream-Ökonomie dar. Mit ihrer normativen Marktfixierung, ihrer deduktiven Wirklichkeitskonstruktion und ihrer disziplinären Spezialisierung war sie gegenüber diesen neuen gesellschaftspolitisch synthetisierenden, interventionistischen und wirtschaftspraktisch orientierten Ansätzen argumentativ in die Defensive geraten. Das erklärt auch, warum gerade die orthodoxen Vertreter der Österreicher dort mit ihren polemischen Kampfschriften auf offene Ohren stießen. Genannt seien etwa Ludwig von Mises' *Omnipotent Government. The Rise of the Total State and Total War* von 1944 oder Friedrich August Hayeks vielzitiertes Werk *The Road to Serfdom* aus demselben Jahr. In späteren Jahren sollte Hayek, der bis 1950 an der London School of Economics lehrte, bevor er an die Universität Chicago wechselte, zu den geistigen Stichwortgebern des Thatcherismus werden.

Demgegenüber bestätigten jene neuen wirtschaftspolitischen Aufbrüche für die deutschen Neu-Klassiker nur das, worüber sie seit den zwanziger Jahren nachgedacht hatten. Zu ihren bedeutenden Botschaften in der Emigration gehörten vor allem die Analyse der modernen Wachstums- und Konjunkturbewegung, die öffentliche Finanzwirtschaft, die Planungstheorie und die Sozialpolitik; die beiden letztgenannten Forschungsfelder waren in den USA und anderen Zufluchtsländern bis dahin kaum entwickelt. Damit trugen sie nicht nur zur theoretischen Fundierung des Roosevelt-Programms, sondern ebenso zur Modifikation und Ausdifferenzierung des keynesianischen Modells bei. Vor allem konnten die deutschen Ökonomen, genannt seien insbesondere Emil Lederer, Adolf Löwe (seit 1939 Adolph Lowe), Hans Neisser und Alfred Kähler an der New School for Social Research, mit ihrer Analyse des modernen Technologieproblems den vorrangig konjunkturell argumentierenden keynesianischen Ansatz um wachstums- und strukturtheoretische Variablen erweitern.

Im Bereich der modernen Finanzplanungstheorie sollten deutsche Ökonomen darüber hinaus wichtige Akzente setzen. Dafür stehen beispielsweise Gelehrte wie Gerhard Colm von der New School und der junge Richard A. Musgrave, der nach dem Diplom in Heidelberg schon in Harvard promovierte. Mit ihrer multiplen Theorie des öffentlichen Haushalts konnten sie die Finanzwissenschaft, die in der angelsächsischen Welt nur als Randbereich der Ökonomie wahrgenommen wurde, zu einer eigenen Teildisziplin ausbauen. Ihre Forschungen umfaßten zugleich das in den dreißiger Jahren neu erschlossene Forschungsgebiet der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, das die gesamtwirtschaftliche Struktur und ihre strategischen Daten zu bestimmen sucht, um daraus die geeigneten Zielkorridore für gleichmäßiges Wachstum, Vollbeschäftigung und Währungsstabilität zu ermitteln.

⁵ Zu Schumpeters Ignoranz und politischer Naivität gegenüber der zeitgenössischen Politik, insbesondere am Ende seiner Bonner Zeit 1931/32, vgl. auch Allen (1991), Kap. 15.

Einleitung

Exemplarisch sei schließlich noch die Entwicklungsökonomie genannt, die als neue wirtschaftswissenschaftliche Teildisziplin unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entstanden ist. Sie hat sich als eines jener Fachgebiete herauskristallisiert, für das deutschsprachige Emigranten bedeutende Impulse gegeben und dadurch die neue Forschungsrichtung entscheidend geformt haben. Das läßt sich bereits anhand der Nennungen in einschlägigen Werken über herausragende Wirtschaftswissenschaftler abschätzen. Lediglich zehn der hundert Ökonomen⁶, die beispielsweise in M. Blaug's *Great Economists since Keynes* aufgeführt sind, waren vor 1933 an deutschsprachigen Universitäten oder Forschungsinstituten tätig; sie alle verließen Deutschland oder Österreich. Dagegen liegt der Anteil der emigrierten deutschsprachigen Pioniere der Entwicklungsökonomie in fachgebietsspezifischen Publikationen bei etwa 30 Prozent (Martin 1991; Meier und Seers 1984). Als Vertreter dieser Gruppe sind insbesondere Alexander Gerschenkron, Albert O. Hirschman⁷ - die auch bei Blaug aufgeführt sind -, Kurt Mandelbaum, Paul N. Rosenstein-Rodan und H.W. Singer zu nennen.

Nähere Untersuchungen weisen insbesondere die Universitäten London und Oxford als institutionelle Brennpunkte aus. Rosenstein-Rodan und Mandelbaum hatten dort nach ihrer Emigration Zuflucht gefunden, wo sie die Begründer der modernen Entwicklungsökonomie wurden. Beide Universitäten waren zugleich Zentren, in denen zahlreiche Emigranten ihr - im deutschsprachigen Raum begonnenes - Studium fortsetzten oder ein zweites Studium aufnahmen. Zu nennen sind hier vor allem Emigranten der zweiten Generation wie Heinz Wolfgang Arndt, Warner Max Corden, Gerard O. Gutmann, Alexandre Kafka und Paul P. Streeten, die jene Forschungstradition aufnahmen und daher unter dem Aspekt der Fernwirkung des 'brain-drains' nicht aus einer umfassenden Betrachtung ausgeschlossen werden dürfen.

Ferner sind für die Entstehung der entwicklungsökonomischen Teildisziplin die Verbindungen der deutschsprachigen Ökonomen zur konjunktur- und beschäftigungstheoretischen Debatte in der Weimarer Republik unübersehbar, die sie dann in die britische Beschäftigungsdiskussion der Kriegsjahre einbrachten. Diese Diskussion weist nicht nur eine hohe personelle, sondern auch eine inhaltliche Verzahnung mit der frühen Entwicklungstheorie auf und bildet so eine interessante Schnittstelle entwicklungsökonomischer Wurzeln mit der konjunktur- und beschäftigungstheoretischen Debatte infolge des weitreichenden Paradigmenwechsels, der durch die keynesianische Revolution ausgelöst worden ist (vgl. Eßlinger 1999).

Ein weiterer Ansatzpunkt sind schließlich Elemente der russischen und deutschen Planungsdebatten Mitte bzw. Ende der 1920er Jahre. Hier finden sich bereits in den frühen entwicklungsökonomischen Arbeiten von Rosenstein-Rodan und vor allem von Mandelbaum - er modellierte später einen Fünf-Jahres Plan für Südosteuropa - deutliche Hinweise auf die entwicklungsökonomische Relevanz der theoretischen Auseinandersetzung mit den Problemen des langfristigen Wachstums und der Planung in der Gründungsphase der Sowjetunion. Das reflektieren auch die Arbeiten von Hirschman, der vor seinen entwicklungsökonomischen Forschungen über Lateinamerika seit Anfang der fünfziger Jahre bereits an der Vorbereitung und Durchführung des Marshall-Plans im Federal Reserve Board mitgearbeitet hatte.

⁶ Die Liste umfaßt Alexander Gerschenkron, Gottfried Haberler, Frank Hahn, Friedrich August Hayek, Albert O. Hirschman, Fritz Machlup, Jacob Marschak, Ludwig von Mises, Oskar Morgenstern und Richard A. Musgrave.

⁷ Hirschman hatte 1940/41 nach der Niederlage Frankreichs als Flüchtling in Marseille unter dem Pseudonym „Beamish“ dem heute legendären Varian Fry und seinem Emergency Rescue Committee bei der Rettung von hunderten der politisch gefährdeten Schicksalsgenossen assistiert (Fry 1945, S. 24 passim und Hirschman 1995).

Beachtenswert ist auch, daß bei den Entwicklungsökonomien die Rückwanderungsquote nach Deutschland oder Österreich mit acht Prozent erheblich unter dem Durchschnitt von 21 Prozent aller emigrierten deutschsprachigen Ökonomen lag. Einige von ihnen remigrierten zudem erst nach ihrer Emeritierung. Auf der Basis einer noch zu leistenden detaillierten Untersuchung der Anfänge der Entwicklungstheorie als eigenständigem Fachgebiet in Nachkriegsdeutschland können Gründe für einen Rückstand der deutschen Entwicklungsökonomie zumindest unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und für die ausbleibende Remigration gerade bei den Entwicklungsökonomien neben der Altersstruktur auch in der Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten für Entwicklungsökonomien im angelsächsischen Raum gesehen werden. Vor allem in Großbritannien wurden bereits ab Ende der 1940er Jahre mehrere entwicklungsökonomische Lehrstühle eingerichtet und auch mit deutschsprachigen Emigranten besetzt. In den USA boten die im Aufbau befindliche UN und ihre Nebenorganisationen gerade für Emigranten – beispielhaft genannt seien hier Bert F. Hoselitz, Kafka und H. W. Singer - neben Arbeitsmöglichkeiten auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt ebenfalls ein breites wissenschaftliches Betätigungsfeld.

Die jüngeren Österreicher sollten schnell Anschluß an die neuen Diskussionen in den USA finden. In den Jahren 1939-43 kam am Institute for Advanced Study in Princeton die enge Zusammenarbeit von Oskar Morgenstern, der als Nachfolger Hayeks von 1931-38 das Österreichische Institut für Konjunkturforschung⁸ geleitet hatte, mit dem aus Budapest stammenden Mathematiker John von Neumann zustande, das in dem gemeinsamen Werk *Theory of Games and Economic Behavior* (1944) kulminierte, mit dem die Spieltheorie begründet wurde. Die Spieltheorie, eine die Fachgrenzen überschreitende Disziplin, analysiert das strategische Verhalten von Individuen und Gruppen unter Unsicherheitsannahmen auf den Märkten oder überhaupt in sozialen und politischen Entscheidungssituationen und sucht nach optimalen Lösungen von Interessenkonflikten. Diese spiel- und entscheidungstheoretischen Analysen machten Morgenstern in den fünfziger Jahren auch zu einem prominenten Politikberater der amerikanischen Regierung. Das gleiche gilt für Fritz Machlup, der mit seinen Arbeiten über den internationalen Geldverkehr sowie über die Auswirkungen qualifizierten Wissens auf die technologische Entwicklung nicht nur einen großen Schülerkreis um sich sammelte, sondern in den 1960er Jahren ebenfalls ein gesuchter Experte wurde, als das globale Währungssystem der Nachkriegszeit (Bretton Woods) in die Krise geraten war. Eine Sonderstellung unter den älteren Österreichern nahm Gottfried Haberler ein, der mit seinen bereits vor der Emigration verfaßten, in viele Sprachen übersetzten Arbeiten über den internationalen Handel und - im Auftrag der Finanzsektion des Völkerbundes - über Konjunkturen und Krisen einen solchen Ruf erworben hatte, daß sich seine Tätigkeit in Harvard weniger durch neue Forschungen, sondern durch umfassende Politikberatung sowie Präsidentenschaften in diversen amerikanischen und internationalen wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaften auszeichnete.

Die 'Cowles Commission for Research in Economics' an der Universität Chicago, später in Yale, wurde seit 1943 unter der Leitung Jacob Marschaks zum Zentrum der ökonometrischen Forschung und der Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaft, die nach Kriegsende ihren Siegeszug begannen. Die bahnbrechenden Arbeiten der Cowles Commission führten zur Institutionalisierung dieser neuen Forschungsgebiete. Neben Abraham Wald oder Gerhard Tintner sammelten sich dort mit dem Niederländer Tjalling Koopmans, dem Norweger Trygve Haavelmo und weiteren hochqualifizierten jüngeren Gelehrten auch Emigran-

⁸ Das Wiener Institut verlor nach dem 'Anschluß' seine Eigenständigkeit und blieb bis 1945 eine Zweigstelle des Berliner Instituts, das sich im wesentlichen auf die Südosteuropa-Forschung beschränken mußte.

Einleitung

ten aus anderen, von der deutschen Wehrmacht überfallenen Ländern. Koopmans, Marschaks Stellvertreter und Nachfolger in der Leitung (1948-54), und Haavelmo, dessen frühe Arbeiten aus den Jahren 1943/44 zur Modellierung eines simultanen Gleichgewichtssystems und zum wahrscheinlichkeitstheoretischen Ansatz in der Ökonometrie die Fundamente für die beiden Säulen legten, die zum Markenzeichen der Cowles Commission werden sollten, erhielten später ebenso den Nobelpreis wie viele jüngere Ökonomen, die eine Zeitlang bei der Cowles Commission tätig waren: die Amerikaner Kenneth Arrow, Lawrence Klein, Harry Markowitz und Herbert Simon, dessen Familie aus Deutschland stammte, ebenso wie der aus Frankreich herübergekommene Gerard Debreu und Franco Modigliani, der aus dem faschistischen Italien fliehend im selben Jahr wie sein Doktorvater Marschak in die USA gekommen war.

Schon vor seiner Weiterwanderung in die USA war Marschak erster Direktor des im Oktober 1935 gegründeten Oxford Institute of Statistics (OIS) geworden, dessen Errichtung ohne die finanzielle Förderung der Rockefeller Foundation kaum möglich gewesen wäre, von der er selbst schon in Heidelberg und auch in Oxford bezahlt wurde. Das Institut erlangte unter Marschaks Leitung schnell eine hohe Reputation im Bereich theoriegeleiteter empirischer Forschung in der Wirtschaftswissenschaft. Das OIS war auch Gastgeber der sechsten Europäischen Tagung der Econometric Society, die am 26. September 1936 mit dem Symposium zu Keynes' *General Theory* eröffnet wurde, auf dem Harrod, Meade und Hicks ihre Interpretationen des Keynes'schen Hauptwerks vorstellten. Marschak selbst setzte in seinen Oxforder Jahren seine Studien zu theoretischen und statistischen Aspekten der Nachfrageanalyse fort und publizierte 1938 einen Aufsatz über die Geldnachfrage als ein Element der Vermögenshaltung von Individuen, den ersten einer Reihe herausragender theoretischer Beiträge zur Geldhaltung als Reaktion auf Unsicherheit, dem nach Kriegsende in den USA weitere folgen sollten. Darüber hinaus publizierte er zusammen mit Helen Makower und Herbert Robinson eine Reihe von Artikeln über die Ursachen der regionalen Mobilität der Arbeit, die in ihrem empirischen Teil für Großbritannien Unterschiede in den Arbeitslosenraten als entscheidende Determinante regionaler Mobilität auswiesen. Diese Studien waren Bestandteil eines umfassenderen Forschungsprogramms, das als eine „multi-faceted attack on the problem of the business cycle“ (Young/ Lee 1993, S. 125) anzusehen ist. Sie wurden in den ersten Jahrgängen der *Oxford Economic Papers* publiziert, einer Zeitschrift, die nicht zuletzt als Forum für die Forschungsarbeiten des Instituts neu gegründet wurde. Ab Ende November 1939 gab das OIS auch ein *Diary* mit aktuellen wirtschaftsstatistischen Informationen heraus, das nach Übernahme der Herausgeberschaft durch Burchardt schnell um reguläre Artikel zu einem weiteren wirtschaftswissenschaftlichen Journal erweitert wurde, ab Oktober 1940 als *Bulletin* erschien und heute noch als *Oxford Bulletin of Economics and Statistics* existiert.

Während an anderen britischen Universitäten bzw. Forschungsstätten emigrierte Ökonomen nur als Einzelpersonen, aber nicht als Gruppe auftraten, dominierten Emigranten aus Mitteleuropa in den späten dreißiger und frühen vierziger Jahren im Forschungsstab des OIS. Dies zeigt exemplarisch die im Oktober 1944 erschienene Studie *The Economics of Full Employment*, die die Zielsetzung verfolgte, einen Überblick über die strategischen Faktoren einer Politik permanenter Vollbeschäftigung in Industrienationen zu geben. Mit diesem Anliegen ging die Studie über das kurz zuvor erschienene *White Paper* on Employment Policy der britischen Regierung, das Massenerbeitslosigkeit durch die Ergreifung antizyklischer Maßnahmen bei einsetzender Depression zu vermeiden trachtete, eindeutig hinaus. Insgesamt stammten mit den aus Deutschland emigrierten Wirtschaftswissenschaftlern Burchardt, Kurt Mandelbaum (ab 1947 Kurt Martin) und Ernst F. Schumacher, dem gebürtigen Ungarn Thomas Balogh sowie dem polnischen Ökonomen Michal Kalecki (am OIS von

1940-44) nicht weniger als fünf der sechs Autoren vom europäischen Festland. Schumacher, der Burchardt im Internierungslager kennengelernt hatte und auf dessen Einladung Anfang 1941 nach Oxford gekommen war, wurde vom OIS auch abgestellt, um Sir William Beveridge bei der Abfassung des weiteren Reports *Full Employment in a Free Society* (1944) zu unterstützen. Er ging auf dessen für die britische Regierung erstellten Bericht *Social Insurance and Allied Services* (1942) zurück, der mit seinen Forderungen nach Vollbeschäftigung, Mindesteinkommen und Mindeststandards für eine allgemeine Sozialversicherung die Basis für die Sozialpolitik im Wohlfahrtsstaat der Nachkriegszeit legte. In enger Zusammenarbeit mit Nicholas Kaldor, Joan Robinson u.a. entwarf Schumacher große Teile des Berichts. Darüber hinaus entwickelte Schumacher in diesen Jahren - ähnlich wie Leopold Kohr in den USA - die Grundideen seiner erst 1973 erschienenen Studie *Small is Beautiful*, die von der Annahme ausging, daß in der künftigen europäischen Nachkriegsordnung die nationalstaatlichen Grenzen zunehmend verschwinden und regionale sowie dezentrale Wirtschaftseinheiten an Bedeutung gewinnen würden. Auch Josef Steindl, der nach dem 'Anschluß' Österreichs 1938 emigrieren mußte und nach Oxford gekommen war, wechselte 1941 von seiner Dozentur am Balliol College an das OIS, wo er acht Jahre lang tätig war und vor allem von Kalecki beeinflusst wurde, bevor er wieder nach Wien zurückkehrte. Während des Krieges gehörte es zu Steindls regelmäßigen Aufgaben, die kriegswirtschaftlichen Anstrengungen der USA sowie anderer britischer Verbündeter wie Australien, Indien und Kanada zu analysieren.

Insgesamt wird man die zügige Integration der meisten vertriebenen Wirtschaftswissenschaftler in den USA, in Großbritannien, aber auch in anderen Zufluchtsländern als Erfolgsgeschichte bezeichnen können. Nicht nur konnte der größte Teil der ehemaligen deutschen Hochschullehrer die Karriere fortsetzen, für eine auffallend große Zahl der vor 1933 in anderen beruflichen Zusammenhängen Beschäftigten eröffnete die Emigration den Wechsel in die Hochschullaufbahn. Andererseits wurden zahlreiche vertriebene Wissenschaftler im Zuge des Ausbaus staatlicher Wirtschaftsaktivitäten seit den dreißiger Jahren in die Administrationen ihrer Zufluchtsländer berufen. In Washington rückten Emigranten zuweilen bis in die höchsten Etagen der Administration, wie beispielsweise in den während der New Deal-Jahre eingerichteten Stab der Präsidentenberater. Von symbolischer Bedeutung mag sein, daß der deutsche Neu-Klassiker Gerhard Colm von der New School ein solches Amt unter Roosevelt nach der Zwischenstation im Budgetbüro übernahm, während der aus Wien gebürtige Neoklassiker Roger Freeman und Henry C. Wallich aus Berlin von dem Republikaner Eisenhower 1953 in ein solches Amt berufen wurden.

Im Zweiten Weltkrieg wurden die deutschsprachigen Ökonomen in Amerika und Großbritannien häufig zu gesuchten Experten für den 'war effort' und die europäischen Nachkriegsplanungen. In diesen Ländern haben mehr als 30 Emigranten in unterschiedlichen Kriegsbehörden mitgearbeitet. Einige von ihnen wechselten nach 1945 in die neuen internationalen Organisationen der UNO, so etwa Ernst Döblin 1947, später gefolgt von zahlreichen Vertretern der zweiten Generation. Ganze Emigrantengruppen wurden zuweilen von den Forschungsinstitutionen für spezielle Untersuchungen angeworben, so etwa vom National Bureau of Economic Research für die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung oder von der Brookings Institution für konjunkturtheoretische Probleme, die Entwicklung ökonomischer Modelle und Fragen einer modernen Sozialversicherung. Diese befristeten Tätigkeiten erscheinen aus der Rückschau quasi als Vorbereitungsphase für künftige administrative Aufgaben, denn die meisten der dort Tätigen übernahmen später Aufgaben in den Washingtoner Ministerien. So leitete beispielsweise Herbert Block im State Department ab 1945 die UdSSR-Abteilung, ein Amt, das er bis 1973 innehatte. Dorthin gingen auch Kurt Braun

Einleitung

1951 nach fast zehn Jahren in der Brookings Institution und Raymond Goldsmith, während der ältere Karl Pribram, der dort schon 1934 bis 1936 tätig gewesen war, in den folgenden sechs Jahren im neu geschaffenen Social Security Board und dann - bereits jenseits der Altersgrenze - bis 1951 für weitere neun Jahre in der U.S. Tariff Commission arbeitete. Walther Lederer hingegen reüssierte im Department of Commerce, und für Hans Adler, Hans J. Dernburg, George Garvy oder Paul Hermberg wurden Forschungstätigkeiten in der Federal Reserve Bank zum weiteren Berufsfeld.

Aber auch in anderen Ländern und abgelegeneren Regionen fanden Emigranten eine vergleichsweise günstige Aufnahme, wobei sich dort ihre wissenschaftliche Tätigkeit direkt mit staatlich-administrativen und politischen Erwartungen verband. Vermittelt durch die 1933 von Flüchtlingen in Zürich gegründete Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland war noch im gleichen Jahr von der Regierung der Türkei eine sechsköpfige Emigrantengruppe von Ökonomen angeworben worden, von der man sich einen Beitrag zur Verwestlichung des Landes während der Modernisierungsdiktatur des türkischen Staatsgründers Kemal Atatürk erhoffte. Hans Wilbrandt avancierte in Ankara zum Regierungsberater, während Fritz Baade an der dortigen landwirtschaftlichen Hochschule und Gerhard Kessler, Fritz Neumark, Wilhelm Röpke sowie Alexander Rüstow an der neu gegründeten Universität Istanbul Lehrstühle übernahmen (vgl. Buhbe 1997). Insbesondere Neumark sollte dort mit der Planung des türkischen Finanz- und Steuersystems und der Ausbildung der entsprechenden Fachleute eine nachhaltige Wirkung haben. Nach seiner Rückkehr Ende der vierziger Jahre wurde er in Frankfurt zum Nestor der bundesdeutschen Finanzwissenschaft (Neumark 1980, S. 249 ff.).

In lateinamerikanischen Ländern konnte eine etwa gleich große Emigrantengruppe ähnliche Positionen und Aufgaben übernehmen. Die Lehrtätigkeiten dort waren häufig sogar direkt an eine Tätigkeit als Regierungsberater oder in der Administration gekoppelt. So übernahm Friedrich Kürbs mit seiner Professur für Statistik an der Universität von San Marcos in Lima auch die Leitung des peruanischen Statistischen Büros, während sein ebenfalls dorthin berufener Kollege Bruno Moll zugleich als Regierungsberater wirkte. Das Gleiche gilt für Hermann Halberstädter an der Universidad de los Andes in Kolumbien, für Ernst Peltzer in Venezuela und Alfons Goldschmidt in Mexico. Der studierte Mediziner Richard Lewinsohn (Morus), der vor 1933 das Wirtschaftsressort der *Vossischen Zeitung* geleitet hatte, gründete nach seiner Weiterflucht aus Frankreich 1940 in Rio de Janeiro die Wirtschaftszeitung *Conjuntura Económica*, ehe er dort 1946 ebenfalls eine Professur übernahm. Ursprünglich waren auch Paul Hermberg, Alfred Manes und der junge Henry C. Wallich in lateinamerikanische Länder geflohen, aber schon nach kurzer Zeit, noch in den dreißiger Jahren, in die USA weitergewandert (von zur Mühlen 1988, S. 89, 97, 273).

Anders waren dagegen die Verhältnisse in Palästina. Für die kleine dorthin emigrierende achtköpfige Gruppe, mehrheitlich dem Zionismus nahestehend, existierten angesichts der fehlenden öffentlichen Infrastruktur berufliche Perspektiven allein in der Privatwirtschaft. Lediglich Boris Brutzkus erhielt einen Ruf auf den gerade geschaffenen agrarwissenschaftlichen Lehrstuhl der 1925 gegründeten Hebräischen Universität in Jerusalem. Für viele Jahre repräsentierte dieser Lehrstuhl die nur als Nebenfach institutionalisierte Wirtschaftswissenschaft in Jerusalem, die erst nach der Gründung des Staates Israel 1948 zu einer eigenständigen Fakultät ausgebaut wurde. Brutzkus hat das allerdings nicht mehr erlebt; er war 1938 gestorben, ohne in Palästina größere Wirksamkeit entfaltet zu haben. Die Nachfolge war Adolph Lowe angetragen worden, der Anfang 1939 auch einige Monate in Jerusalem gelehrt hatte. Lowe lehnte den Ruf jedoch ab. Auf Vermittlung Jacob Marschaks wurde schließlich 1949 dessen Chicagoer Doktorand Don Patinkin langjähriger Dekan der Wirtschaftswissen-

schaftlichen Fakultät. Nach der Staatsgründung wechselten einige der ehemaligen Emigranten in die neue Administration oder gingen in die Politik. Fritz Naphtali etwa wirkte nach vorangegangener Tätigkeit als Abgeordneter des Tel Aviver Stadtrats und der Knesset in den fünfziger Jahren als Minister unterschiedlicher Ressorts, während Ludwig Oppenheimer die Leitung der Forschungsabteilung im Landwirtschaftsministerium übernahm und Arie Gaathon als Chef des Ministerpräsidentenbüros tätig war. Gaathon, wie auch Fanny Ginor und später Michael Bruno, arbeiteten in der Forschungsabteilung der 1954 gegründeten israelischen Zentralbank.

VII. Karriereverläufe der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler

Eine Übersicht über die Berufsentwicklung der vertriebenen Wirtschaftswissenschaftler zeigt, daß die Emigration nur in Ausnahmefällen, bei 4 Personen, zum negativen Karrierebruch führte und sich ihre Spur verliert; die 22 Personen, die bis 1945 verstorben sind, hatten nach 1933 ihre jeweiligen Tätigkeiten fortsetzen können:

Tabelle 7: Karriereverläufe der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler (Stichjahr 1945)

a.	Hochschullehrer vor 1933 (122)			
	- Karriere fortgesetzt	74		
	- Wechsel in andere Berufsfelder, insbesondere in die Administrationen der Zufluchtsländer	26		
	- vor 1945 verstorben	16		
	- Karriere abgebrochen	3	= 119	
b.	Vor 1933 in der Privatwirtschaft, in der Verwaltung, als Wirtschaftsjournalisten etc. Tätige (79)			
	- Karriere fortgesetzt	21		
	- Wechsel in die universitäre Laufbahn	46		
	- vor 1945 verstorben	6		
	- Karriere abgebrochen	1	= 74	
c.	Vor der Emigration das Studium gerade abgeschlossen (20)			
	- Hochschullehrer	11		
	- administrative und andere Tätigkeiten	9	= 20	
d.	unklare Fälle			8
				221

Die erfolgreiche Akkulturation in den Zufluchtsländern mag auch daran abzulesen sein, daß von den bei Kriegsende noch lebenden 199 ehemaligen Emigranten nur wenige remigriert sind. Sieht man von 9 Personen ab, die erst in den 1960er Jahren zurückkehrten, um nach Ende des Berufslebens ihren Lebensabend in der früheren Heimat zu verbringen, so kamen zwischen 1945 und 1955 insgesamt 36 Personen, etwa zu gleichen Teilen aus der Türkei und dem Nahen Osten (9), aus den USA (11), Großbritannien (11) sowie jeweils einzelne aus weiteren Ländern (5). Relativ kehrten aus dem Hauptzufluchtsland USA also die wenigsten, aus der Türkei hingegen alle zurück. Davon übernahmen 9 in Österreich, 16 in der Bundesrepublik Deutschland und 9 in der DDR universitäre Positionen. Zwei hatten Rufe in die Schweiz erhalten. Die Remigranten in die DDR begannen dort mit Ausnahme Alfred Meusels, der schon vor 1933 eine Professur an der Technischen Hochschule Aachen hatte, überhaupt erst ihre Hochschultätigkeit.

Einleitung

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und die Diskriminierungen, der sich selbst Emigranten der ersten Stunde in Großbritannien ausgesetzt sahen, sorgten dafür, daß das britische Exil auch für viele Wirtschaftswissenschaftler nur temporären Charakter besaß. Die langfristige Kräfteverschiebung zugunsten der USA wurde durch den Wegzug führender Wissenschaftler aus Großbritannien in den Jahren 1939-40 zweifelsohne gestärkt. Ein Großteil derjenigen, die blieben, wurde nach den deutschen Militärerfolgen zu Kriegsbeginn seit Mai 1940 von der britischen Regierung als 'enemy aliens' in Internierungshaft genommen: auf der Isle of Man, von wo sie z.T. in die Dominions wie Kanada weitergeleitet wurden. Hierzu gehörten selbst prominente Ökonomen wie der mit Keynes befreundete Italiener Piero Sraffa, der bereits seit 1926 in Cambridge ansässig gewesen war. Aber auch viele jüngere Deutsche oder Österreicher wie Burchardt, Heinz Wolfgang Arndt, H.W. Singer und Paul Streeten zählten zu den Internierten.⁹ Zum Kreis der Betroffenen gehörten auch der herausragende Nachwuchsökonom Erwin Rothbart, der nach seinem Studium an der London School of Economics 1938 von Keynes als Forschungsassistent in Statistik an der Universität Cambridge eingestellt wurde und später als Freiwilliger in der britischen Armee in Holland fallen sollte, sowie Eduard Rosenbaum, der ehemalige Direktor der Commerzbibliothek der Hamburger Handelskammer und Bibliothekar der London School of Economics von 1935-52. Keynes, der sich nachhaltig für die Freilassung vieler internierter Ökonomen, insbesondere Sraffa, Rothbart, Singer und Rosenbaum, einsetzte und dazu bis hin zum Home Secretary intervenierte, erachtete die ganze Angelegenheit als „the most disgraceful and humiliating thing which has happened for a long time“ und schloß mit der Feststellung: „If there are any Nazi sympathisers at large in this country, look for them in the War Office and our secret service, not in the internment camps.“¹⁰ Die von Keynes ausgesprochene Hoffnung, daß der Protest in der britischen Öffentlichkeit zu einer Korrektur der Politik gegenüber den ca. 65.000 betroffenen 'enemy aliens' führen würde, erfüllte sich Ende 1940/Anfang 1941, als auch die jungen Ökonomen aus der Internierungshaft entlassen wurden.

Zu den herausragenden Ökonomen, die unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme aus Deutschland nach England emigrierten, gehörten Adolf Löwe und Jacob Marschak. Beide wurden vom Academic Assistance Council bzw. der Society for the Protection of Science and Learning ebenso wie von der Rockefeller Foundation regelmäßig konsultiert, um die wissenschaftliche Qualifikation emigrierter bzw. hilfesuchender deutscher Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler zu beurteilen. Ebenso wie der mit ihm befreundete Marschak galt Löwe bei der Rockefeller Foundation als 'A-1, both scientifically and from the point of view of character'.¹¹ Am Tag nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde Löwe in England naturalisiert: aus Adolf Löwe wurde Adolph Lowe. Zwar wurde Lowe in der nach dem Zusammenbruch Frankreichs einsetzenden Panik aufgrund der Naturalisierung nicht wie viele andere Emigranten auf der Isle of Man interniert, jedoch teilte ihm die Universität Manchester mit, daß sein Vertrag nicht verlängert werden könnte. Dies veranlaßte Lowe, ein neuerliches Angebot der 'Universität im Exil' der New School for Social Research in New York anzunehmen und mit seiner Familie auf dem Höhepunkt des U-Boot-Krieges in die USA überzusiedeln. Marschak seinerseits, der sich seit Dezember 1938 mit einem einjährigen Reisestipendium der Rockefeller Foundation bereits in den USA befand, kehrte nicht mehr nach England zurück. Unmittelbar nach Kriegsausbruch akzeptierte er das

⁹ Vgl. die autobiographischen Beiträge von Arndt, Singer und Streeten in Hagemann (1997).

¹⁰ Brief an F.C. Scott vom 23. Juli 1940, in: *The Collected Writings of John Maynard Keynes. Bd. XXII: Activities 1939-45: Internal War Finance*, London: 1978, S. 191.

¹¹ John Van Sickle (Paris) an die Zentrale in New York, 10. Mai 1933, Rockefeller Archive Center, Record Group 1.1. 200/109/539.

Angebot der New School, Lehrstuhl-Nachfolger von Colm zu werden, der sich endgültig entschieden hatte, seine berufliche Karriere in der Washingtoner Administration fortzusetzen.

Strittig ist, ob der international führende Wissenschaftsstandard der USA nach dem Zweiten Weltkrieg - nicht nur in den Wirtschaftswissenschaften - mit auf den Einfluß der Emigranten aus den dreißiger Jahren oder, wie amerikanische Nativisten behaupten, allein auf die ökonomischen Ressourcen des Landes zurückzuführen sei. Ein Indiz mag sein, daß von den ersten 20 amerikanischen Preisträgern des seit 1969 vergebenen wirtschaftswissenschaftlichen Nobelpreises 14 nicht in den USA geboren waren. In den ersten Jahrzehnten nach 1945 wurden neben Joseph A. Schumpeter mit Gottfried Haberler, Fritz Machlup, William Fellner und Jacob Marschak ehemalige Emigranten zu Präsidenten der American Economic Association gewählt, eine Ehre, die nur den renommierten Vertretern des Faches zuteil wird (Craver/Leijonhufvud 1987, S. 173 ff.). Auffallend ist, daß mit Ausnahme Marschaks alle aus der österreichischen Tradition kamen. Das mag andeuten, daß nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der Ära Roosevelt das Pendel der wirtschaftstheoretischen Reformdebatte während der fünfziger Jahre wieder zurückschlug, Keynesianer und ehemalige deutsche Neu-Klassiker in den Hintergrund traten. Die struktur- und wachstumstheoretischen Analysen der ehemaligen deutschen Emigranten sollten erst seit den 1970er Jahren angesichts der mit den Ölpreisschocks und der mikroelektronischen Revolution erneut hervortretenden Strukturprobleme und der wachsenden Arbeitslosigkeit in den Industrieländern auf neue Aufmerksamkeit stoßen.

Der triumphale Aufstieg der amerikanischen Wirtschaftswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg ist nicht nur die Folge der politischen und ökonomischen Führungsrolle der USA, der pragmatischen und technologischen Orientierung der Amerikaner, sondern auch des nationalen Stils der ökonomischen Forschung, der durch ein hohes Maß an theoretischer Spezialisierung und angewandter Wirtschaftsforschung gekennzeichnet ist (Johnson 1973). Eine entscheidende Rolle spielte dabei die Graduiertenausbildung an den führenden Universitäten, die den Studierenden das notwendige mathematische und ökonometrische Rüstzeug vermittelte.

Die enormen Gewichtsverlagerungen, nicht zuletzt aufgrund der Emigration aus den faschistisch und stalinistisch regierten Ländern Europas in die USA, lassen sich auch quantitativ, z.B. auf der Basis des Social Science Citation Index erfassen. Während die Sowjetunion 24 ihrer 36 und Österreich-Ungarn 36 seiner 50 herausragenden Ökonomen verloren, belief sich der Wanderungsgewinn der USA insgesamt auf 161. Dies macht immerhin einen Anteil von 30 Prozent der in den USA geborenen führenden Ökonomen der Welt aus. Im Gegensatz dazu ist der Anteil des deutschsprachigen Raumes von 15 Prozent bei den Toten auf 3 Prozent unter den Lebenden zurückgegangen (Frey/Pommerehne 1988).

Wenn man die Frage nach der Bedeutung emigrierter Wirtschaftswissenschaftler für die Aufnahmeländer bzw. für die internationale Entwicklung ihrer Fachgebiete stellt, muß man, abgesehen von Mises und den Ökonomen der New School, die vor allem zur Zeit des Roosevelt'schen New Deals sowie in den ersten Nachkriegsjahren größere Wirkungen erzielten, insgesamt jedoch zu folgendem Schluß gelangen: „It was not, however, the transplantation of the European 'schools' that injected the Continental influence on economics in America. ... On the whole, however, those immigrants who tried to maintain their distinctly European scholarly identity appear to have been less influential on the development of the profession in America“ (Craver / Leijonhufvud, 1987, S. 175).

Andererseits waren viele amerikanische Universitäten nicht nur zum Ausbau umfangreicher Graduiertenprogramme auf die europäischen Immigranten zwingend angewiesen, sondern letztere trugen auch entscheidend zu vielen Innovationsschüben bei, die als zeitlich ver-

zögerter (Rück-)Transfer von Wissenschaftsinhalten nach Deutschland (und Österreich sowie anderen europäischen Ländern) in der Zeit nach 1945 als „amerikanischer“ Einfluß erschienen. Exemplarisch erwähnt sei hier das finanzwissenschaftliche Werk von Richard A. Musgrave, das durch die Verbindung der stärker theoretisch ausgerichteten, untrennbar mit der allgemeinen Volkswirtschaftslehre verbundenen angelsächsischen Public Finance mit der kontinentaleuropäisch-deutschen Tradition der Finanzwissenschaft und ihrer stärkeren Betonung juristischer, soziologischer und historischer Aspekte bereichert wurde.¹² Dabei kam ihm seine gründliche Kenntnis der deutschsprachigen Literatur zugute, angefangen von Knut Wicksells *Finanztheoretischen Untersuchungen* (1896) mit ihrem Beitrag für die moderne Theorie öffentlicher Güter (die später auch James Buchanan und den Public Choice-Ansatz beeinflussten) bis zu der stärker theoretisch orientierten finanzwissenschaftlichen Analyse am Ende der Weimarer Republik, etwa in Colms (1927) erster systematischer Studie über die Wirkungen von Änderungen der Staatsausgaben auf den Wirtschaftskreislauf, die sich zunehmend der angelsächsischen Tradition annäherte. Musgraves *The Theory of Public Finance* (1959) wurde für mehr als zwanzig Jahre das finanzwissenschaftliche Standardwerk, das auch in seiner deutschen Übersetzung (1966) sehr erfolgreich war und nahezu an allen Universitäten verwendet wurde. Musgraves Unterscheidung zwischen einer Allokations-, Distributions- und Stabilisierungsabteilung des öffentlichen Haushalts hat das finanzwissenschaftliche Denken ganzer Studentengenerationen ebenso geprägt wie Auseinandersetzungen über seine multiple Theorie des öffentlichen Haushalts aufgrund bestehender Interdependenzen die Forschungsprozesse bis in die Gegenwart.

Abschließend läßt sich feststellen, daß die langfristige wissenschaftliche Kräfteverschiebung zugunsten der USA aufgrund der Entlassung und Vertreibung von Wirtschaftswissenschaftlern durch die Nationalsozialisten nach 1933 zumindest enorm beschleunigt worden ist (vgl. auch Samuelson 1988, S. 319). Zugleich haben im Bereich der Ökonomie die emigrierten Wissenschaftler wesentlich zum Prozeß der stark zunehmenden Internationalisierung der Wissenschaften nach 1945 beigetragen.

VIII. Zur Entstehungsgeschichte dieses Handbuchs

Die Entstehung dieses Handbuchs geht auf das im Rahmen des Schwerpunktprogramms *Wissenschaftsemigration* der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführte Projekt *Die Emigration deutschsprachiger Wirtschaftswissenschaftler nach 1933* zurück. Absicht des Projektes war es, ein Gesamtbild der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler in quantitativer wie vor allem in qualitativer Hinsicht zu entwerfen. Unsere Forschungen haben schnell die Notwendigkeit einer Gesamterhebung aller von den Nationalsozialisten entlassenen und vertriebenen Wirtschaftswissenschaftler gezeigt: als notwendigen Schritt für eine fundierte Beurteilung der Wissenschaftsemigration in Abgrenzung zur Wissenschaftsentwicklung in Deutschland sowie der Beiträge der Emigranten zur Entwicklung ihrer Fachgebiete im Ausland.

Ursprünglich ausgegangen wurde von einem Kreis von ca. 180 betroffenen Wirtschaftswissenschaftlern. Dabei konnte aufgebaut werden auf dem bahnbrechenden gemeinsamen Forschungsprojekt des Instituts für Zeitgeschichte in München und der Research Foundation for Jewish Immigration in New York, dessen Ergebnisse im *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* (Röder/Strauss 1980-83) dokumentiert sind. Die

¹² Zu diesem spezifischen, aus einer fruchtbaren Synthese unterschiedlicher nationaler Traditionen resultierenden Beitrag zur Ökonomik der öffentlichen Finanzen, vgl. Musgrave (1996, 1997).

Sichtung des Urmaterials dieses Projekts, frühere Forschungsarbeiten der Herausgeber sowie die systematische Auswertung der Nachlässe der emigrierten Ökonomen und detaillierte Archivrecherchen im Rahmen des DFG-Schwerpunkts brachten das überraschende – und die Notwendigkeit des Projekts zusätzlich unterstreichende Ergebnis –, daß rund ein Drittel unseres Personenkreises von den damaligen Handbuch-Bearbeitern nicht erfaßt worden ist. Zur Konturierung der Herkunftsmilieus und der Zufluchtsorte wurden weiterhin Recherchen über Universitäten und akademische Institutionen durchgeführt, aus denen die Flüchtlinge kamen und in denen sie nach 1933 arbeiteten (in Deutschland, Österreich sowie in den USA, in Großbritannien und Israel).

Anläßlich der Tagung 'Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933', die Ende September 1991 an der Universität Hohenheim in Stuttgart stattfand, wurde von uns erstmals eine biographische Gesamtübersicht emigrierter deutschsprachiger Wirtschaftswissenschaftler vorgelegt. Diese Zwischenbilanz umfaßte 292 Namen. Durch die überaus erfreuliche und positive Resonanz von seiten der emigrierten Ökonomen selbst, aber auch durch Anmerkungen und Ergänzungen von Tagungsteilnehmern und interessierten Fachkollegen sowie durch weitere Recherchen und intensive Korrespondenzen konnte ein deutlicher Zugewinn an biographischen sowie wissenschaftlichen Daten über unsere Zielgruppe realisiert werden. Da zudem die biographische Gesamtübersicht aufgrund einer regen Nachfrage schnell vergriffen war, wurde bereits im August des nachfolgenden Jahres eine zweite erweiterte und verbesserte Auflage erstellt, die 314 emigrierte Ökonomen beinhaltet (Hagemann/Krohn 1992). Aufgrund ergänzender Informationen und zusätzlicher Nachforschungen kamen weitere achtzehn Wirtschaftswissenschaftler hinzu, während nur vier aus dieser Liste gestrichen werden mußten. Das vorliegende Handbuch umfaßt dementsprechend Beiträge über 328 Wirtschaftswissenschaftler. Sie geben Auskunft über die intellektuelle Biographie wie den akademischen und beruflichen Werdegang einschließlich der an deutschen und österreichischen Institutionen eingenommenen Positionen, Verfolgungen durch die Nationalsozialisten, die Entwicklung der Karrieren in den Zufluchtsländern, womögliche Integrationsprobleme und Akkulturationsschwierigkeiten sowie wissenschaftliche Auszeichnungen. Das Schwergewicht liegt jedoch auf der Würdigung der wissenschaftlichen Leistung, so daß im allgemeinen die Beiträge der emigrierten Ökonomen für die Entwicklung der jeweiligen Teildisziplinen der Wirtschaftswissenschaft, in denen sie vorrangig tätig waren, im Zentrum stehen.

An einem Beispiel, dem der noch in der zweiten Auflage des biographischen Gesamtverzeichnis aufgeführten Natalie Moszkowska (vgl. Hagemann/Krohn 1992, S. 196), sei der Aufwand illustriert, der zur Gewinnung biographischer Daten erforderlich werden konnte, auch wenn in diesem Fall als Ergebnis der Recherchen feststeht, daß Moszkowska weder als Emigrantin aus dem deutschsprachigen Raum gelten kann, noch im von uns zu untersuchenden Zeitraum emigriert war, wie wir aufgrund ihrer deutschsprachigen Veröffentlichungen im Referenzzeitraum ursprünglich angenommen hatten. Aufgrund der desolaten Datenlage wurden – bis dieses Ergebnis feststand – Korrespondenzen geführt mit dem Staatsarchiv des Kantons Zürich, dem Schweizerischen Wirtschaftsarchiv an der Universität Basel, dem Stadtarchiv Zürich, dem Archiv für Zeitgeschichte bei der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, dem Schweizerischen Sozialarchiv Zürich, der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund, den Gewerkschaftlichen Monatsheften in Düsseldorf und dem Verlag Musolini Editore in Turin, der 1974 eine italienische Übersetzung von Natalie Moszkowskas ökonomischem Hauptwerk veröffentlicht hatte. Das Ergebnis in diesem Fall bedeutet dennoch einen nicht uner-

Einleitung

heblichen Erkenntnisfortschritt, da zwar Moszkowskas ökonomische Schriften gut rezipiert worden sind, jedoch über ihren Lebensweg nichts bekannt gewesen war.

Wir möchten uns bei allen Kolleginnen und Kollegen bedanken, ohne deren tatkräftige Mitwirkung dieses zeitaufwendige Projekt nicht realisierbar gewesen wäre. Dies gilt für die insgesamt 127 Autoren, die Beiträge zum Handbuch verfaßt haben, aber auch für alle, die im Zuge unseres Forschungsprozesses wichtige Informationen gegeben und wertvolle Hilfestellung geleistet haben. Hierzu gehören vor allem zahlreiche Mitglieder aus dem Kreis der Betroffenen selbst, die uns mit großem Engagement in zahlreichen Gesprächen und aufschlußreichen Korrespondenzen detaillierte Auskünfte gegeben haben, insbesondere die inzwischen verstorbenen Adolph Lowe, Henry W. Spiegel und Josef Steindl, ebenso wie Heinz Wolfgang Arndt, Haim Barkai, Fanny Ginor, Richard Musgrave, Kurt Rothschild, Sir Hans Singer, Wolfgang F. Stolper und Paul Streeten. Gerade durch die persönlichen Kontakte zu den Emigranten wurden weitere forschungsrelevante Anstöße gegeben, die sich außerordentlich günstig auf den Informationsaustausch zwischen den emigrierten Wirtschaftswissenschaftlern und den Projektleitern niedergeschlagen haben. Da viele emigrierte Ökonomen zueinander in einem engen fachlichen und z.T. auch persönlichen Kontakt stehen, konnte eine nicht unerhebliche positive Multiplikatorwirkung erzielt werden, aus der wir weitere für den Forschungszusammenhang verwertbare Informationen bekamen. Ferner haben die persönlichen Reaktionen, aber auch die Aufsätze der Emigranten¹³ gezeigt, daß sie sich, durch unser Forschungsprojekt angeregt, selbst mit dieser Thematik verstärkt auseinandersetzten. Insgesamt haben wir dadurch wichtige Einsichten gewonnen, die aus der vorhandenen Literatur nicht zu erhalten waren. So sieht sich beispielsweise Richard A. Musgrave – durch die aus der doppelten wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung resultierende wechselseitige Bereicherung unterschiedlicher Forschungstraditionen – explizit als 'Emigrationsgewinner'. Die Kontakte mit den vertriebenen Ökonomen waren auch eine unverzichtbare Hilfe bei der Klärung der Fragen nach den Verlusten für die deutsche Wirtschaftswissenschaft durch die Emigration, des Ausmaßes der Befruchtung der Wirtschaftswissenschaft in den Aufnahmeländern, den Erfahrungen der Emigranten und den Bedingungen der Integration in den ausländischen Wissenschaftsbetrieb, emigrationsbedingten Änderungen von Forschungsschwerpunkten und Methoden sowie der Beiträge der emigrierten Wirtschaftswissenschaftler zur internationalen Entwicklung ihrer Fachgebiete.

Unser besonderer Dank gilt unserem langjährigen Forschungsassistenten Dr. Hans Ulrich Eßlinger für seinen unermüdlichen Einsatz. Durch seine Akribie und seine detektivische Phantasie bei den z.T. komplizierten biographischen Recherchen hat er ebenso zum erfolgreichen Abschluß des Projektes beigetragen wie durch seine intensive inhaltliche Mitarbeit, vor allem im Bereich der Entwicklungsökonomie und über den Kreis der Heidelberger Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler um Emil Lederer. Nach seinem beruflich bedingten Weggang zur Friedrich-Ebert-Stiftung hat uns in der Abschlußphase Bertram Melzig-Thiel unterstützt, dessen Engagement ebenfalls durch eine hohe Motivation geprägt war. Bedanken möchten wir uns ferner bei Meike Johannsen, Barbara Link, Katrin Janke, Dr. Steffen Mayer, Leslie Preis, Babette Mummert und Maite Schachtebeck, die in den verschiedenen Phasen wertvolle Hilfestellung bei der Zusammenstellung und Aufbereitung des biographischen Materials sowie der redaktionellen Bearbeitung der eingehenden Beiträge geleistet haben. Schließlich bildete Frau Christine Eisenbraun in der hektischen Schlußphase den ruhenden Pol im Sekretariat.

¹³ Vgl. z.B. die Beiträge von Arndt, Ginor, Kuczynski, Musgrave, Singer, Spiegel, Stolper und Streeten in Hagemann (1997).

Literatur

- Allen, Robert Loring (1991): *Opening Doors. The Life and Work of Joseph Schumpeter, Volume One: Europe*, New Brunswick und London.
- Becker, Heinrich, Dahms, Hans-Joachim, Wegeler, Cornelia (Hrsg.) (1987): *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte*, München u.a.
- Beveridge, Lord [William] (1959): *A Defense of Free Learning*, London, New York und Toronto.
- Blaug, Mark (1985): *Great Economists since Keynes*, Brighton.
- Blomert, Reinhard, Eßlinger, Hans Ulrich, Giovannini, Norbert (Hrsg.) (1997): *Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften. Das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften zwischen 1918 und 1958*, Marburg.
- Brintzinger, Klaus-Rainer (1996): *Die Nationalökonomie an den Universitäten Freiburg, Heidelberg und Tübingen 1918-1945. Eine institutionenhistorische, vergleichende Studie der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und Abteilungen südwestdeutscher Universitäten*, Frankfurt.
- Buhbe, Matthes (1997): *Die Emigration deutschsprachiger Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in die Türkei*, in: Harald Hagemann (Hrsg.), *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg, S. 411-436.
- Colm, Gerhard (1927): *Volkswirtschaftliche Theorie der Staatsausgaben. Ein Beitrag zur Finanztheorie*, Tübingen.
- Cooper, Ray (Hrsg.) (1992): *Refugee Scholars. Conversations with Tess Simpson*, Leeds.
- Coser, Lewis (1984): *Refugee Scholars in America. Their Impact and Their Experience*, New Haven und London.
- Craver, Earlene (1986): *The Emigration of the Austrian Economists*, in: *History of Political Economy*, Bd. 18, S. 1-32.
- Craver, Earlene, Leijonhufvud, Axel (1987): *Economics in America: The Continental Influence*, in: *History of Political Economy*, Bd. 19, S. 173-182.
- Dorfman, Joseph (1955): *The Role of the German Historical School in American Economic Thought*, in: *American Economic Review*, Bd. 45, S. 17-28.
- Duggan, Stephen, Drury, Betty (1948): *The Rescue of Science and Learning. The Story of the Emergency Committee In Aid of Displaced Foreign Scholars*, New York.
- Eßlinger, Hans Ulrich (1999): *Entwicklungsökonomisches Denken in Großbritannien. Zum Beitrag der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg.
- Fermi, Laura (1968): *Illustrious Immigrants. The Intellectual Migration from Europe 1930/41*, Chicago.
- Frey, Bruno S., Pommerehne, Werner W. (1988): *The American Domination among Eminent Economists*, in: *Scientometrics*, Bd. 14, S. 97-110.
- Fry, Varian (1945): *Surrender on Demand*, New York; dt. *Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41*; hrsg. von Wolfgang D. Elfe u. Jan Hans, München 1986.
- Hagemann, Harald (1991): *Learned Journals and the Professionalization of Economics: The German Language Area*, in: *Economic Notes*, Bd. 20, S. 33-57.
- Hagemann, Harald (Hrsg.) (1997): *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg.
- Hagemann, Harald (1998): *Deutschsprachige Wirtschaftswissenschaftler im britischen Exil*, in: Anthony Grenville u.a. (Hrsg.), *Keine Klage über England? Deutsche und österreichische Exilerfahrungen in Großbritannien 1933-1945*, München, S. 241-262.
- Hagemann, Harald, Krohn, Claus-Dieter (1992): *Die Emigration deutschsprachiger Wirtschaftswissenschaftler nach 1933. Biographische Gesamtübersicht. 2. Aufl.*, Stuttgart-Hohenheim.
- Hall, Peter A. (Hrsg.) (1989): *The Political Power of Economic Ideas: Keynesianism across Nations*, Princeton, New Jersey.
- Hayek, Friedrich A. (1944): *The Road to Serfdom*, London und Chicago.
- Hirschman, Albert O. (1995): *A Propensity to Self-Subversion*, Cambridge, Mass. und London.
- Hoppenstedt, Wolfram (1997): *Gerhard Colm. Leben und Werk (1897-1968)*, Stuttgart.
- Janssen, Hauke (1998): *Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren*, Marburg.
- Johnson, Harry G. (1973): *National Styles in Economic Research. The United States, the United Kingdom, Canada and Various European Countries*, in: *Daedalus*, Bd. 102, S. 65-74.
- Kalmbach, Peter, Kurz, Heinz D. (1983): *Klassik, Neoklassik und Neuklassik*, in: *Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch I: Die Neoklassik und ihre Herausforderungen*, Frankfurt/Main, S. 57-102.

Literatur

- Krohn, Claus-Dieter (1987): *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*, Frankfurt und New York.
- Krohn, Claus-Dieter (1988): *Die Emigration der Österreichischen Schule der Nationalökonomie in die USA*, in: Friedrich Stadler (Hrsg.): *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*, Wien und München, S. 402-415.
- Krohn, Claus-Dieter (1996): *Dismissal and Emigration of German-Speaking Economists after 1933*, in: Mitchell G. Ash and Alfons Söllner (Hrsg.): *Forced Migration and Scientific Change. Emigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933*, Washington und Cambridge, S. 175-197.
- Krohn, Claus-Dieter, von zur Mühlen, Patrik, Paul, Gerhard, Winckler, Lutz (Hrsg.) (1998): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt.
- Kulla, Bernd (1996): *Die Anfänge der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland 1925-1933*, Berlin.
- Kurz, Heinz D. (1989): *Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik*, in: Bertram Schefold (Hrsg.): *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*, Bd. VIII, Berlin, S. 11-61.
- Leontief, Wassily (1928): *Die Wirtschaft als Kreislauf*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 60, S. 577-623.
- Martin, Kurt (1991): *Modern Development Theory*, in: ders. (Hrsg.), *Strategies of Economic Development. Readings in the Political Economy of Industrialization*, London, S. 27-73.
- Meier, Gerald M., Seers, D. (Hrsg.) (1984): *Pioneers in Development*, Oxford.
- Mises, Ludwig von (1944): *Omnipotent Government. The Rise of the Total State and Total War*, New Haven.
- Möller, Hans (1992): *Heinrich von Stackelberg Leben und Werk*, in: Norbert Kloten, Hans Möller (Hrsg.), *Heinrich Freiherr von Stackelberg. Gesammelte wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen in zwei Bänden, Band 1*, Regensburg, S. 1*-74*.
- Musgrave, Richard Abel (1966): *Finanztheorie*, Tübingen.
- Musgrave, Richard Abel (1996): *Public Finance and Finanzwissenschaft Traditions Compared*, in: *Finanzarchiv*, Bd. 53, S. 145-193.
- Musgrave, Richard Abel (1997): *Crossing Traditions*, in: Harald Hagemann (Hrsg.), *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg, S. 63-79.
- Neumark, Fritz (1980): *Zuflucht am Bosphorus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933-1953*, Frankfurt.
- Nutzinger, Hans (1997): *Alfred Weber als Vertreter der "inneren Emigration"*, in: Harald Hagemann (Hrsg.), *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg, S. 535-548.
- Rieter, Heinz, Schmolz, Matthias (1993): *The Ideas of German Ordoliberalism 1938-45: Pointing the Way to a New Economic Order*, in: *The European Journal of the History of Economic Thought*, Bd. 1, S. 87-114.
- Röder, Werner, Strauss, Herbert A. (Hrsg.) (1980/83): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, 3 Bde., München u.a.
- Samuelson, Paul A. (1988): *The Passing of the Guard in Economics*, in: *Eastern Economic Journal*, Bd. 14, S. 319-329.
- Seligman, Ben B. (1962): *Main Currents in Modern Economics. Economic Thought since 1870*, Glencoe.
- Speier, Hans (1937): *The Social Conditions of the Intellectual Exile*, in: *Social Research*, Bd. 4, S. 316-328.
- Steiger, Otto (1971): *Studien zur Entstehung der Neuen Wirtschaftslehre in Schweden*, Berlin.
- von zur Mühlen, Patrik (1988): *Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933-1945: politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration*, Bonn.
- Young, Warren, Lee, Frederic S. (1993): *Oxford Economics and Oxford Economists*, London.

Quellen- und Abkürzungsverzeichnis

A

Liste emigrierter österreichischer Wirtschaftswissenschaftler, Forschungsgruppe Stadler, Universität Wien.

ACE

American Council for Emigrés in the Professions, State University of New York at Albany.

AEA

American Economic Association, Biographical Listing of Members.

AER

American Economic Review, Survey of Members (verschiedene Jahrgänge).

Arestis/Sawyer

Arestis, P./Sawyer, M.: A Biographical Dictionary of Dissenting Economists, Aldershot 1992.

BAK

Bundesarchiv Koblenz.

BHb I

Röder, W./Strauss, H.A. (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 (herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte (IFZ) in München und von der Research Foundation for Jewish Immigration, NY). Bd. I: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, München u.a. 1980.

BHb II

Strauss, H.A./Röder, W. (Hrsg.): International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933 – 1945 (herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte (IFZ) in München und von der Research Foundation for Jewish Immigration, NY). Bd. II: The Arts, Sciences, and Literatures, München u.a. 1983.

Blaug

Who is Who in Economics. A Biographical Dictionary of Major Economists 1700 – 1986, ed. by M. Blaug, Brighton 1986.

DDR-Ökonomenlexikon

Ökonomenlexikon, hrsg. von W. Krause/K.-H. Graupner/R. Sieber, Berlin-Ost 1989.

Dok. Archiv

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien.

Drüll

Drüll, D.: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1903 – 1932, Berlin u.a. 1986.

EC

Emergency Committee in Aid of Displaced German/Foreign Scholars, New York.

Greffrath

Greffrath, M.: Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Hamburg 1979.

Hayek/Stourzh

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien, Akte Nr. 6217.

HDSW

Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 1-13, hrsg. von E.v. Beckerath u.a., Stuttgart u.a. 1956 – 1968.

HLdBWL

Die Hochschullehrer der Betriebswirtschaft in der Zeit von 1898–1934, hrsg. von F. Klein-Blenkers, Köln 1988.

HLdWiWi

Vereinigung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Hochschullehrer, Werdegang und Schriften der Mitglieder, Köln 1929, bzw. Die Hochschullehrer der Wirtschaftswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Westberlin, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Verein für Socialpolitik, Berlin 1959 und 1966.

IESS

International Encyclopedia of Social Sciences, Vol. 1-17, ed. by D.E. Sills, New York 1968.

IFS

Institut für Sozialforschung, Frankfurt/Main.

IFZ

Institut für Zeitgeschichte, München.

ILO

International Labour Office, Genf.

ISL 1959

Bernsdorf, W. (Hrsg.): Internationales Soziologenlexikon, Stuttgart 1959.

ISL 1980

Bernsdorf, W./Knospe, H. (Hrsg.): Internationales Soziologenlexikon, Bd. 1. Beiträge über bis 1969 verstorbene Soziologen, 2. Aufl., Stuttgart 1980.

ISL 1984

Bernsdorf, W./Knospe, H. (Hrsg.): Internationales Soziologenlexikon, Bd. 2. Beiträge über lebende oder nach 1969 verstorbene Soziologen, 2. Aufl., Stuttgart 1984.

JbfnuS

Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.

King

King, J.E.: Economic Exiles, New York 1988.

Quellen und Abkürzungsverzeichnis

- Kürschner**
Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, Ausg. 1 ff., Berlin 1925 ff.
- L**
List of Displaced German Scholars, London 1936.
- Lepsius**
Lepsius, M.R. (Hrsg.): Soziologie in Deutschland und Österreich 1918 – 1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte. Opladen 1981 (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 23/1981).
- LSE**
London School of Economics.
- Müssener**
Müssener, H.: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933, München 1974.
- NBER**
National Bureau of Economic Research.
- NCSRS**
Nuffield College Social Reconstruction Survey, Nuffield College Library, Oxford.
- NDB**
Neue Deutsche Biographie, Bd. 1 ff., Berlin.
- NI Johnson**
Nachlaß Johnson, Yale University, New Haven.
- NI Marschak**
Nachlaß Jacob Marschak, University of California, Los Angeles.
- NI Morgenstern**
Nachlaß Oskar Morgenstern, Duke University, Durham.
- NI Pribram**
Nachlaß Karl Pribram, State University of New York at Albany.
- NI Rüstow**
Nachlaß Alexander Rüstow, Bundesarchiv Koblenz.
- NI Seligman**
Nachlaß Edwin R.A. Seligman, Columbia University, New York.
- NI Speier**
Nachlaß Speier, State University of New York at Albany.
- NI Stolper**
Nachlaß Gustav Stolper, Bundesarchiv Koblenz.
- NP**
The New Palgrave. A Dictionary of Economics, Bd. 1-4, hrsg. von J. Eatwell u.a., London 1987.
- OSS**
Office of Strategic Services. Washington.
- RES '90**
Royal Economic Society, Membership List 1990.
- RFA**
Rockefeller Foundation Archive. Tarrytown. New York.
- RHB.d.Dt.Ges.**
Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft. 2 Bde., Berlin 1930.
- Seligman**
Seligman, B.B.: Main Currents in Modern Economics: Economic Thought since 1870. New York 1962.
- Sobel/Katz**
Sobel, R./Katz, B.S. (Hrsg.): Biographical Dictionary of the Council of Economic Advisers, New York 1988.
- SPSL**
Society for Protection of Science and Learning (früher: Academic Assistance Council in Great Britain).
- Staatslexikon**
Staatslexikon, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 6. Aufl., Freiburg 1958.
- Stadler I**
Stadler, F. (Hrsg.): Vertriebene Vernunft, Bd. I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, Wien/München 1987.
- Stadler II**
Stadler, F. (Hrsg.): Vertriebene Vernunft, Bd. II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, Wien/München 1988.
- SUNYA**
State University of New York at Albany.
- UA**
Universitätsarchiv.
- UAH**
Universitätsarchiv Heidelberg.
- Uhlig**
Uhlig, R. (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation bearbeitet von Cornelia Schmatzler und Matthias Wieben, Frankfurt/M. u.a. 1991.
- VfS**
Verein für Socialpolitik.
- VSWSG**
Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.
- WA**
Institut für Weltwirtschaft, Wirtschaftsarchiv, Kiel.
- Walk**
Walk, J.: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918 –1945. Hrsg. vom Leo Baeck Institute (Jerusalem), München 1988.

Wenig

Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818 – 1968, hrsg. von O. Wenig, Bonn 1968.

Wer ist's?

Wer ist's? Begr. u. hrsg. von Hermann A.L. Degener, Ausg. 1-10, Berlin 1905 – 1935.

Wer ist wer?

Wer ist Wer? Das Deutsche Who's Who, begründet von W. Habel, Lübeck 1951 ff.

Who was Who in America

Who was Who in America, Bd. 1 ff., Chicago 1899 ff.

Who's Who in America

Who's Who in America. A Biographical Dictionary of Notable Living Men and Women, Bd. 1 ff., Chicago 1899 ff.

Who's Who in Australia

Who's Who in Australia: An Australian Biographical Dictionary and Register of Prominent People, hrsg. von J.A. Alexander, Melbourne 1922 ff.

Who's Who in International Organisations

Who's Who in International Organisations: A Biographical Encyclopedia of more than 12.000 Leading Personalities, Union of International Associations, Brüssel, hrsg. von J.C. Jenkins, München u.a. 1992 ff.

Who's Who in the East

Who's Who in the East: An Extension of Who's Who in America and a Component Volume of the Marquisbiographical Library, United States of America and Canada, Chicago, 1930 ff.

Wittebur

Die deutsche Soziologie im Exil: 1933 – 1945. Eine biographische Kartographie, hrsg. von K. Wittebur, Münster 1991.

WUG

Wirtschaft und Gesellschaft. Wirtschaftspolitische Zeitschrift der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

Biographische Artikel

Adler - Lehmann

Adler, John Hans. geb. 16.11.1912 in Tachau (Böhmen), gest. April 1980 in Chevy Chase, Maryland

Sohn des in der Deutschen Demokratischen Freiheitspartei aktiven Fabrikanten August Adler und dessen Frau Lilly Felix. Ab 1931 studierte Adler an der Deutschen Universität Prag, wobei sein Jurastudium in den Jahren 1934 bis 1936 durch den Militärdienst in der tschechoslowakischen Armee unterbrochen wurde. 1937 schloß Adler das wiederaufgenommene Studium mit der Promotion zum Dr. iur. ab. Wohl geprägt durch sein Elternhaus war er während dieser Zeit neben seiner Tätigkeit als Redakteur für die Zeitschrift *Die Wirtschaft* als Mitarbeiter in der liberalen Studentengruppe 'Lese- und Redehalle deutscher Studenten' aktiv. Im darauffolgenden Jahr emigrierte Adler mittels Studentenvisum in die Vereinigten Staaten, um an der Columbia University zwischen 1938 und 1941 Ökonomie zu studieren. Neben einem Stipendium der Yale University verdiente er seinen Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten wie z.B. als Schneeschaufler und Oblatenbäcker. 1940 erwarb Adler den Master of Arts in Yale, wo er anschließend zwei Jahre als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Internationale Studien tätig war. Weitere Stationen seines beruflichen Werdegangs waren eine Tätigkeit als Instructor am Oberlin College, Ohio und als volkswirtschaftlicher Mitarbeiter beim Federal Reserve Board, Washington, D.C. Vor seiner Promotion in Yale im Jahr 1946 zum Thema *Determinants of the Volume of Foreign Trade* arbeitete Adler im US-Kriegsministerium bei der Auswertung der strategischen Bombardierung Deutschlands mit. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er zuerst für die US-Regierung in der Alliierten Kontrollkommission in Wien tätig und trat nach einer dreijährigen Anstellung bei der Federal Reserve Bank in New York 1950 als Mitarbeiter in die International Bank for Reconstruction and Development ein. Bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1978 bekleidete Adler hier u.a. das Amt des Direktors des Economic Development Institute (1963 – 1968) sowie des Direktors der Planungs- und Budgetabteilung. Zusätzlich war er Mitglied des Beirats der Weltbank. Nach seiner Pensionierung war Adler 1978/79 noch als Visiting Fellow in Oxford tätig.

Adlers Beiträge zur Ökonomie sind eng verbunden mit seinen beruflichen Aufgaben bei der Federal Reserve Bank und der Weltbank. So ist ins-

besondere die 1952 erschienene Studie *The Pattern of United States Import Trade since 1923* zu nennen, die er zusammen mit Eugene R. Schlesinger und Evelyn van Westerborg verfaßt hat. Im Rahmen dieser Arbeit werden die Bestimmungsgründe der amerikanischen Importe für die Zeit zwischen 1923 und 1950 unter Verwendung eigens für diesen Zweck berechneter Indexpzahlen analysiert. Die Studie liefert sowohl über die mengenmäßige als auch über die regionale Zusammensetzung und Entwicklung der Importe der USA einen noch heute informativen Überblick.

Der weitaus größte Teil der Veröffentlichungen Adlers beschäftigt sich jedoch mit den wirtschaftlichen Problemen von Entwicklungsländern sowie den Wegen und Strategien, die zur Überwindung der Phase der Unterentwicklung beitragen können. Zentrale Themen sind dabei die Bedeutung und die Stellung der Einkommensverteilung im Entwicklungsprozeß, die Konzeption einer adäquaten Investitionspolitik sowie die Struktur des staatlichen Budgets in unterentwickelten Volkswirtschaften. In den Ansätzen der Entwicklungstheorie stellen Investitionen einen der Faktoren dar, die für hohe Wachstumsraten und somit für einen schnellen Aufholprozeß notwendig sind. Adler weist in mehreren Beiträgen zu dieser Frage, so z.B. in *Development Planning – Tool or Toy?* (1975), immer wieder auf die Tatsache hin, daß ein hohes Investitionsniveau zwar eine notwendige, aber noch lange keine hinreichende Bedingung für eine erfolgreiche Entwicklung ist. Vielmehr spielen auch die Struktur der durchgeführten Investitionen eine herausragende Rolle. Eine adäquate Mischung aus öffentlichen und privaten Investitionen sei einer fast ausschließlichen Konzentration auf staatliche Kapitalbildung vorzuziehen. Interessant ist hierbei insbesondere der weite Begriff der Investition, den Adler zugrundelegt. So versteht er unter Investitionen nicht nur die Vergrößerung des Kapitalstocks und der Lagerbestände, sondern vielmehr alle Ausgaben, die dem Entwicklungsprozeß zuträglich sind, also auch Ausgaben für Gesundheit und Bildung. Im Zusammenhang mit diesem weiten Investitionsbegriff ist darüber hinaus die starke Betonung von externen Effekten bei Adler festzustellen (vgl. z.B. 1951). Für einen erfolgreichen Catching-up Prozeß muß ausreichend Social Overhead Capital gebildet werden, damit positive externe Effekte entstehen können, welche die Produktivität des privaten Kapitals erhöhen. Liegen diese nicht vor,

so ist nach Adler auch die These der höheren Grenzproduktivität des Kapitals, die in den kapitalarmen Ländern im Gegensatz zu den kapitalreichen Ländern vorliegen soll, nicht haltbar. Diese Argumentation findet sich dreißig Jahre später in ähnlicher Form in den Modellen der sogenannten 'Endogenen Wachstumstheorie' wieder.

Konsequenterweise folgt aus dieser Überlegung, daß zwei eng mit der Kapitalakkumulation verbundene Problembereiche zu berücksichtigen sind: die Einkommensverteilung und das staatliche Budget. In den fünfziger und frühen sechziger Jahren vertrat Adler die These, daß schnelles Wachstum und die Notwendigkeit von redistributiven Maßnahmen invers miteinander verbunden sind (vgl. z.B. 1965). Konsequenterweise leitete er daraus eine fiskalpolitische Vorgehensweise ab, die mehr der Kapitalbildung als der Umverteilung verpflichtet ist. Diese Hypothese relativierte er jedoch aufgrund der Erfahrungen, die sich aus dem realiter stattfindenden Entwicklungsprozeß in der sogenannten 'Dritten Welt' ergaben (z.B. *Development and Income Distribution*, 1972a). Die Ausgabenseite des Budgets muß sich seiner Meinung nach stärker auf Bereiche wie Bildung, Gesundheit sowie Infrastruktur und weniger auf Militärausgaben konzentrieren.

Entsprechend seiner Tätigkeit in den Jahren vor seinem Ruhestand als Direktor der Planungs- und Budgetabteilung der Weltbank bildet in den letzten Veröffentlichungen von Adler die Vorgehensweise dieser Institution in Fragen der Planung und Vergabe von Kreditmitteln den Schwerpunkt des Interesses. Adler gewährt in mehreren Beiträgen (1972c, 1977) aus erster Hand einen Einblick in die Ziele und die Kriterien der Weltbank bei der Unterstützung unterentwickelter Länder.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die ökonomischen Beiträge von John H. Adler in gewissem Sinne einen Spiegel der entwicklungs-theoretischen und insbesondere der entwicklungs-politischen Debatte der fünfziger bis siebziger Jahre darstellen. Sie sind durch die praktische Arbeit Adlers in der Weltbank geprägt, was sich vor allem in der Tatsache zeigt, daß sie weder theorie-lose Politikempfehlungen noch theoretische Gedankenspiele ohne praktischen Bezug beinhalten, sondern vielmehr versuchen, einen Zusammenhang zwischen beiden Bereichen herzustellen.

Schriften in Auswahl:

- (1946) Determinants of the Volume of Foreign Trade, Diss., Yale University.
- (1951) The Fiscal and Monetary Implementation of Development Programs, in: *American Economic Review*, Bd. 42, S. 584-600.
- (1952) The Pattern of United States Import since 1923. Some New Index Series and their Application (zus. mit E.R. Schlesinger und E. van Westerborg), New York.
- (1961a) Some Policy Problems in Economic Development, in: *Economic Development and Cultural Change*, Bd. 9, S. 111-150.
- (1961b) Changes in the Role of Resources at Different Stages of Economic Development, in: Spengler, J. J. (Hrsg.): *Natural Resources and Economic Growth*, Washington, S. 48-73.
- (1965) Public Expenditures and Economic Development, in: *The Joint Tax Program* (Hrsg.): *Fiscal Policy for Economic Growth in Latin America*, Papers and Proceedings of a Conference held in Santiago, Chile, Dezember 1962, Baltimore, Md.
- (1972a) Development and Income Distribution, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 108, S. 329-344.
- (1972b) Programming in the World Bank Group, in: Kaiser, J.P. (Hrsg.): *Planung VI: integrierte Systeme der Planung und Budgetierung*, Baden-Baden, S. 123-135.
- (1972c) The World Bank's Concept of Development – An In-House Dogmengeschichte, in: Bhagwati, J., Eckaus, R.S. (Hrsg.): *Development and Planning, Essays in Honour of Paul Rosenstein-Rodan*, London, S. 30-50.
- (1975) Development Planning – Tool or Toy?, in: Ramati, Y. (Hrsg.): *Economic Growth in Developing Countries. Material and Human Resources, Proceedings of the 7. Rehovot Conference*, New York.
- (1977) Development Theory and the Bank's Development Strategy – a Review, in: *Finance and Development*, Bd. 14, S. 31-34.

Quellen: BHb I; AEA.

Stephan Seiter

Altmann, Salomon Paul (Sally), geb.

27.6.1878 in Berlin, gest. 7.10.1933 in Ilmenau

Altmann studierte in Berlin und Freiburg zunächst Philosophie und Naturwissenschaften, widmete sich nach seiner Rückkehr nach Berlin im Herbst des Jahres 1900 jedoch ganz dem Studium der Staatswissenschaften und der Geschichte. 1906 promovierte er bei Adolph Wagner und Gustav Schmoller mit einer Arbeit *Studien zur Lehre vom Geldwert* zum Dr.phil. Seine Absicht, unmittelbar danach die akademische Laufbahn einzuschlagen, stellte er zunächst zugunsten der Übernahme einer Position als volkswirtschaftlicher Beamter der Handelskammer Frankfurt a.M. zurück. Aus dieser Tätigkeit heraus entstanden unter anderem die Abschnitte *Handelspolitik* und *Geschichte der industriellen Entwicklung* als Beiträge zur *Geschichte der Handelskammer zu Frankfurt* (1908a). Der Versuch, sich von Frankfurt aus an der Universität Heidelberg zu habilitieren, scheiterte an Altmanns außerhalb Badens gelegenen Wohnsitz. Er wurde jedoch 1907 als nebenberuflicher Dozent an die Handelshochschule Mannheim berufen und erhielt 1909 dort eine hauptamtliche Dozentur für Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft übertragen. Bereits im darauffolgenden Jahr wurde Altmann an der Handelshochschule zum ordentlichen Professor ernannt. Der Lehrauftrag am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg, den er ebenfalls 1910 erhielt, wurde 1922 in eine Honorarprofessur umgewandelt.

Sein schlechter Gesundheitszustand erlaubte es Altmann ab 1929 nicht mehr, Vorlesungen zu halten. Er wurde 1930 an der Handelshochschule Mannheim emeritiert, in Heidelberg schied er 1929/30 aus dem aktiven Lehrbetrieb aus. Dennoch war er im April 1933 seiner jüdischen Konfession wegen vom sog. 'Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums' betroffen. Weitere Zwangsmaßnahmen gegen Altmann, der während des Ersten Weltkriegs organisatorisch und wissenschaftlich in der sog. 'Kriegsfürsorge' und in der Wirtschaftspolitik tätig gewesen war, unterblieben jedoch in den letzten sechs Monaten seines Lebens.

Altmanns wissenschaftliches Interesse galt zunächst der Geldtheorie, deren frühe Entwicklungsstufen – vom Altertum bis ins 16. Jahrhundert – in seiner Dissertation (1906) dargelegt wurden. In einem Beitrag *Zur deutschen Geldlehre des 19.*

Jahrhunderts (1908b) in der Festschrift für seinen Lehrer Schmoller gab er einen umfassenden Überblick über die kritische Haltung der Historischen Schule gegenüber der Quantitätstheorie, teilte diese Kritik selbst jedoch nicht, da die Quantitätstheorie „theoretisch einen zweifellos richtigen Kern“ habe (S. 47).

Das Hauptarbeitsgebiet Altmanns war jedoch ab 1910 die Finanzwissenschaft. Mit der eng an die Arbeiten seines akademischen Lehrers Wagner angelehnten *Finanzwissenschaft* (1910) versuchte er, dieses Teilgebiet der Volkswirtschaftslehre einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In der Tradition der Historischen Schule stehend, konzentrierte sich das Werk sehr stark auf die Darstellung der steuererhebenden Institutionen sowie auf die spezielle Steuerlehre. Seine detaillierten Kenntnisse auch fiskalisch unbedeutender Steuern und Abgaben dokumentierte Altmann einige Jahre darauf durch insgesamt 27 Beiträge zum *Handwörterbuch der Kommunalwissenschaft* (1918-24). Das in der *Finanzwissenschaft* nur am Rande gestreifte *Problem der Gerechtigkeit der Besteuerung* wurde von Altmann 1911 in einem Aufsatz im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik ausführlicher diskutiert. Die Untersuchung konzentrierte sich auf den Zusammenhang zwischen weltanschaulichen Positionen und den Besteuerungsprinzipien sowie verschiedenen steuerlichen Institutionen. Altmann gelangte zu dem Ergebnis, daß so viele „gerechte Besteuerungen“ existierten, wie es in sich geschlossene Weltanschauungen gebe. Normative Ansätze der (Steuer-) Gerechtigkeit zu formulieren sei nicht Aufgabe der Finanzwissenschaft – diese solle sich vielmehr auf die Analyse der Ressourcenallokation und der Steuerinzidenz beschränken.

Unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wandte sich Altmann verstärkt gegen die historische Betrachtungsweise in der Finanzwissenschaft, denn diese müsse den neuen gesellschaftlichen Strukturen in der Weimarer Republik Rechnung tragen. „Damit hört die Finanzwissenschaft mehr und mehr auf, eine Darstellung bestehender Gesetze, eine Behandlung einzelner Reformen zu sein, und wird die Lehre von einem entscheidenden Faktor der *politischen* Gemeinschaft und ihrer Ideologien“ (1918/19, S. 226). Die daraus abgeleitete Forderung, in der finanzwissenschaftlichen Literatur müßten nun „'wissenschaftliche Gesetze' von internationaler Gültigkeit“ (ebd., S. 228) formuliert werden, konnte

Altschul, Eugen

Altmann selbst jedoch nicht mehr einlösen. Gleiches gilt für den Bereich der Wirtschaftstheorie, in dem Altmann die Notwendigkeit des Übergangs von der statischen zur dynamischen Analyse erkannte (1927, S. 16) – ein Übergang, der in der Konjunktur- und Beschäftigungstheorie u.a. in den Arbeiten seines Heidelberger Kollegen → Emil Lederer vollzogen wurde. Altmanns Lehrtätigkeit in Mannheim und Heidelberg sowie sein sich zunehmend verschlechternder Gesundheitszustand machten es ihm jedoch unmöglich, mit eigenen Publikationen zu diesem Theoriewechsel beizutragen.

Schriften in Auswahl:

- (1906) Studien zur Lehre vom Geldwert. Beiträge zur Geschichte und Kritik der Geld- und Werttheorie, Berlin (Diss.).
- (1908a) [div. Abschnitte in:] Geschichte der Handelskammer zu Frankfurt a.M., 1707-1908. Beiträge zur Frankfurter Handelsgeschichte, hrsg. von der Handelskammer zu Frankfurt a.M.
- (1908b) Zur deutschen Geldlehre des 19. Jahrhunderts, in: S.P. Altmann u.a. (Hrsg.): Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert. Gustav Schmoller zur 70. Wiederkehr seines Geburtstags, Leipzig, Teil I.VI, S. 1-67.
- (1910) Finanzwissenschaft, Leipzig.
- (1911) Das Problem der Gerechtigkeit der Besteuerung, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 33, S. 77-96.
- (1918) Die finanzpolitischen Zukunftsaufgaben Deutschlands, in: Deutscher Staat und deutsche Kultur, Straßburg, S. 372-394.
- (1918/19) Finanzwissenschaftliche Literatur I, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 46, S. 225-234.
- (1918-24) [Div. Beiträge zum] Handwörterbuch der Kommunalwissenschaft, 4 Bde., hrsg. von J. Brix u.a., Jena.
- (1927) Gegenwartsaufgaben des wirtschaftswissenschaftlichen Hochschul-Unterrichts. Akademische Rede, gehalten bei der Jahresfeier der Handels-Hochschule Mannheim am 9. Juli 1926, Mannheim u.a.

Quellen: RHb.d.dt.Ges.; UAH B-3099; HldWiWi 1929.

Hans Ulrich Eßlinger

Altschul, Eugen, geb. 2.4.1887 in Libau/Lettland, gest. 26.4.1959 in Kansas City

Altschul lebte seit seiner Immatrikulation an der Universität Freiburg i. Br. im Jahre 1905 in Deutschland. Er studierte in Freiburg, Leipzig und Straßburg, und zwar ursprünglich Physik, dann Philosophie, Geschichte und Nationalökonomie. 1912 promovierte er in Freiburg bei Gerhart v. Schulze-Gaevernitz mit einer Dissertation über *Die logische Struktur des historischen Materialismus*. Von 1913 bis 1920 war Altschul in der Vermögensverwaltung des deutsch-russischen Zucker-Großindustriellen König mit Sitz in Freiburg tätig. Anschließend war er zwei Jahre leitender Redakteur bei *Buchwalds Börsen-Berichten*, 1922 bis 1923 wirtschaftlicher Syndikus und Berliner Vertreter der Bankfirma Gebr. Lismann in Frankfurt a.M. sowie 1923 bis 1926 stellvertretender Direktor der Bankkommanditgesellschaft Oechelhäuser & Landé in Berlin.

Auf Initiative von → L. Albert Hahn, den er aus seiner Freiburger Studienzeit kannte, zog Altschul nach Frankfurt und übernahm dort die Leitung der im Juni 1926 gegründeten Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung. 1927 erhielt er an der Frankfurter Universität einen Lehrauftrag für Konjunkturforschung. 1930 wurde Altschul die *venia legendi* für Volkswirtschaftslehre erteilt. Die Fakultät verzichtete auf die Einreichung einer besonderen Habilitationsschrift. Die öffentliche Antrittsvorlesung hatte *Die mathematische Behandlung wirtschaftsdynamischer Probleme* zum Thema.

Im April 1933 wurde Altschul beurlaubt und ihm durch Verfügung vom 1.9.1933 die Lehrbefugnis entzogen. William Beveridge vermittelte ihm für ein halbes Jahr einen Forschungsauftrag an der London School of Economics, ehe er im Dezember 1933 in die USA ausreisen konnte. Wesley C. Mitchell, dessen Standardwerk *Business Cycles* Altschul 1931 auf deutsch herausgegeben hatte, verhalf ihm zu einer Stelle beim National Bureau of Economic Research, dem Altschul bis 1939 angehörte. Daneben hatte er bis 1942 eine Gastprofessur an der University of Minnesota inne. Während des Zweiten Weltkrieges war er für verschiede-

dene Regierungsstellen tätig. 1946 erhielt er den Harzfeld-Lehrstuhl für Wirtschaftswissenschaften an der University of Kansas City. 1952/53 war Altschul Gastprofessor der McGill University in Montreal.

Seit seinen ersten wissenschaftlichen Studien befaßte sich Altschul mit Fragen der theoretischen Statistik. Neben seiner Dissertation veröffentlichte er 1913 eine programmatische Untersuchung über *Die Methode der Stichprobenerhebung*, mit der er nachweisen wollte, daß einige in den Naturwissenschaften erprobte mathematisch-statistische Verfahren auch in der sozialwissenschaftlichen Statistik angewandt werden müßten. Eine wissenschaftliche Laufbahn verhinderte unterdessen der Erste Weltkrieg. Altschul hatte 1914 W. Gelessnoffs Lehrbuch *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre* aus dem Russischen übersetzt; es konnte jedoch erst 1918 erscheinen. Seinen alten Wunsch wissenschaftlicher Betätigung konnte er sich erst 1926 erfüllen. In den sieben Jahren bis 1933 gehörte er zu den prominenten deutschen Konjunkturforschern, obwohl er mit keiner eigenen Monographie hervorgetreten ist.

Das Forum für Altschul war seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Leiter der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung. Die Initiative für deren Gründung war von L. Albert Hahn ausgegangen; der Frankfurter Magistrat, die Universität und die Industrie- und Handelskammer waren maßgeblich beteiligt. Für umfassende statistische Untersuchungen reichten die Mittel der Gesellschaft nicht aus; ihre Hauptaufgabe bestand in der Förderung der theoretischen Konjunkturforschung. Altschul sollte selbst wissenschaftlich tätig sein, aufgrund eines Lehrauftrages an der Universität junge Konjunkturforscher ausbilden und schließlich – darin wurde vor allem der Vorteil der Gründung für die beteiligten Wirtschaftsunternehmen gesehen – in regelmäßigen Abständen vor einem Kreise von Praktikern über die jeweilige Konjunkturlage referieren. Ein enges Zusammenwirken mit der Universität war schon bei Gründung der Gesellschaft vorgesehen. Als Altschul 1930 jedoch vorschlug, die Gesellschaft an die Universität anzugliedern, drang er damit nicht durch. Dennoch war allein schon durch die personelle Besetzung der Gremien die Gesellschaft de facto ein Universitätsinstitut für Konjunkturforschung.

Zunächst war Altschul bemüht, durch Aufsätze und Vorträge der Konjunkturforschung zu größerer Popularität zu verhelfen. Wissenschaftliche Arbeiten von ihm sind eher selten, denn er bezog in den Auseinandersetzungen der Praktiker Position. Seine Beiträge erschienen vor allem im *Magazin der Wirtschaft*, in der *Wirtschaftskurve* und der *Frankfurter Zeitung*. In der *Zeitschrift für das gesamte Mühlenwesen* veröffentlichte er von 1926 bis 1930 monatlich aktuelle Analysen der Wirtschaftslage, 1929 steuerte er solche Beiträge auch für die *Mitteilungen der Frankfurter Industrie- und Handelskammer* bei. Ein 1930 von ihm angekündigtes Werk über *Die wirtschaftstheoretischen Grundlagen der Konjunkturpolitik* ist nie erschienen.

So nützlich solche Beiträge und Vortragsveranstaltungen für die Gesellschaft auch gewesen sein mochten – Reputation erreichten sie erst durch Publikationen, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügten und zum Teil der Konjunkturforschung neue Wege wiesen: die von Altschul herausgegebenen *Veröffentlichungen der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung*, die zwischen 1929 und 1934 erschienen. In der Reihe sollten insbesondere die wirtschaftstheoretischen Grundlagen der Konjunkturforschung erörtert werden, was die Frankfurter Gesellschaft in einen gewissen Gegensatz zu dem einem extremen Empirismus verpflichteten Institut für Konjunkturforschung in Berlin brachte. Damit begann sich das Profil der Gesellschaft zu wandeln. Zwar bestand an Kritikern der in Deutschland betriebenen Konjunkturforschung kein Mangel. Doch verschaffte die Sorgfalt, mit der die Autoren der Reihe die methodischen Grundlagen der Konjunkturforschung untersuchten, ihr Anerkennung in der konjunkturtheoretischen Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre.

Altschul wurde nicht müde, immer wieder die Notwendigkeit der theoretischen Fundierung der Konjunkturforschung zu betonen. Zwar erkannte er die Notwendigkeit an, sich auf eine breite empirische Basis zu stützen. Indessen wurde es für ihn gerade durch die laufende Wirtschaftsbeobachtung deutlich, daß auf empirischem Wege die Lösung der Aufgabe nicht gefunden werden konnte. Ohne wirtschaftstheoretische Analyse hielt er eine sinnvolle Tatsachenforschung für unmöglich; ebenso betrachtete er die mathematische Statistik als ein unentbehrliches Werkzeug der Konjunkturforschung. Ein kurzer Beitrag in der

Altschul, Eugen

Festschrift für Arthur Spiethoff gehörte 1933 zu Altschuls letzten Veröffentlichungen in Deutschland. Seine Bilanz war ernüchternd, denn er mußte feststellen, daß viele Erwartungen, die an die empirisch-statistische Konjunkturforschung gestellt worden waren, sich nicht erfüllt hatten: „Die Unternehmer haben von der Konjunkturforschung Schutz gegen die Schäden des Rückschlages erwartet, in der Annahme, eine zuverlässige Prognose könnte rechtzeitige Anpassung an die Veränderung der Marktverhältnisse ermöglichen. Statt dessen konnte die Konjunkturforschung nicht einmal immer und vor allem rechtzeitig eine eindeutige Diagnose bieten“ (1933a, S. 11).

Kurt Riezler, der Kurator der Frankfurter Universität, zählte 1932 Altschul zu den besten Lehrkräften der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Auf dem Gebiet der Konjunkturtheorie sei er ein Mann von internationalem Ruf und Ansehen, reiner Theoretiker und politisch in jeder Beziehung von absoluter Harmlosigkeit. Diese am Schluß merkwürdig anmutende Beurteilung wird vor ihrem Hintergrund verständlicher: Altschul war aufgrund der Bildung des lettischen Staates 1920 staatenlos geworden und bemühte sich um seine Einbürgerung in Deutschland. Mit dem Weg ins Exil erübrigte sich dieses Bemühen. 1939 erhielt er die amerikanische Staatsangehörigkeit. Seine Tätigkeit in den USA deutet auf erhebliche Akkulturationsprobleme hin. Die Veröffentlichungen aus seiner Exilzeit sind spärlich. Mit einer Reihe *Studies in Economic Dynamics* wollte er an der University of Minnesota die Schriften der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung fortführen. Während der sechs Jahre, die er mit dem National Bureau of Economic Research verbunden war, brachte er in einer Gemeinschaftsarbeit mit Frederick Strauss einen Beitrag im Jahre 1937 heraus. Eine zwei Jahre darauf angekündigte Untersuchung der amerikanischen Landwirtschaft ist offenbar nicht bis zur Publikationsreife gediehen. Altschuls persönliches Schicksal wird ebenfalls eine Rolle gespielt haben: 1939 verlor er seinen Sohn im Alter von dreißig Jahren, 1943 starb seine Frau. In seinen letzten Lebensjahren wandte er sich erneut den methodologischen Problemen zu, die ihn bereits in seiner Jugend beschäftigt hatten; dabei arbeitete er mit seinem Schwiegersohn, dem Mathematiker Erwin Biser, zusammen.

Schriften in Auswahl:

- (1913) Die logische Struktur des historischen Materialismus, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 37, S. 46-87.
- (1913) Die Methode der Stichprobenerhebung, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 10, S. 110-158.
- (1926) Konjunkturtheorie und Konjunkturstatistik, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 55, S. 60-90.
- (1928) Moderne Konjunkturforschung in ihrer Beziehung zur theoretischen Nationalökonomie, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 173, Nr. 2, S. 165-184.
- (1930) Die Mathematik in der Wirtschaftsdynamik, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 63, S. 523-538.
- (1933a) Aufgabe, Voraussetzungen und Grenzen der empirisch-statistischen Konjunkturforschung, in: G. Clausing (Hrsg.): Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff, München, S. 11-15.
- (1933b) Beiträge: „Konjunkturbeobachtung“, „Konjunkturpolitik“ und „Konjunkturtheorie“, in: Handwörterbuch des Bankwesens, hrsg. von M. Palyi und P. Quittner, Berlin, S. 307-316.
- (1937) Technical Progress and Agricultural Depression (zus. mit F. Strauss), New York.
- (1948) The Validity of Unique Mathematical Models in Science (zus. mit E. Biser), in: Philosophy of Science, Bd. 15, S. 11-24.
- (1954) Probability Models in Modern Physics and Their Methodological Significance for Social Sciences (zus. mit E. Biser), in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 166, S. 20-27.

Bibliographie:

Coenen, E. (1964): La „Konjunkturforschung“ en Allemagne 1925 – 1933, Paris/Louvain.

Quellen: Archiv Universität Frankfurt; Stadtarchiv Frankfurt; AER; Cattell, J. (Hrsg.) (1942): Directory of American Scholars, Lancaster, P.A.
Bernd Kulla

Apel, Hans, geb. 23.8.1895 in Konitz (Westpreußen), gest. 1989 in Wien

Sohn der jüdischen Familie Appelbaum. Nach seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg studierte Apel von 1919 bis 1921 an der Universität Berlin und übernahm 1925 die Geschäftsführung eines großen Berliner Unternehmens. Apel mußte 1935 über die Niederlande nach Großbritannien emigrieren. 1937 erfolgte die Emigration in die USA. Im Jahre 1942 nahm Apel ein Graduierten-Studium an der Boston University auf, an der er 1945 bei C.P. Huse mit der Arbeit *Outline of a Dynamic Theory of Income* promovierte. Von 1945 an arbeitete er an der Bostoner Universität zunächst als Lecturer und als Instructor, bis er dort 1947 zum Assistant Professor ernannt wurde. Seine akademische Karriere setzte sich fort als Associate Professor am Middlebury College (1948 bis 1949) und von 1950 bis 1961 als ordentlicher Professor und Chairman der Volkswirtschaftlichen Fakultät der Universität Bridgeport (Connecticut), von der er 1961 emeritiert wurde. Apel lebte und arbeitete später u.a. wieder in Berlin. Er starb 1989 in Wien.

Während die Schriften vieler Wissenschaftler vor ihrer Emigration in deutsch und danach – manchmal ausschließlich – in der Sprache ihres Zufluchtlandes abgefaßt wurden, findet sich bei Hans Apel eine umgekehrte Entwicklung. Da er seine wissenschaftliche Karriere erst in den USA begann, waren neben seiner Dissertation die ersten seiner Veröffentlichungen in englischer Sprache abgefaßt. Doch gegen Ende seiner Karriere, insbesondere nach seiner Emeritierung, veröffentlichte Apel fast ausschließlich auf deutsch. Neben den vier Monographien, die er nach der Emeritierung noch in seiner Muttersprache verfaßte, schrieb er ab Mitte der sechziger Jahre regelmäßig in den *Frankfurter Hefen*. Auch bei der Wahl des Forschungsgegenstandes läßt sich für die späteren Lebensjahre bei Hans Apel ein deutlicher Bruch feststellen.

Zunächst veröffentlichte Apel Forschungsarbeiten zu wirtschaftstheoretischen Aspekten auf verschiedenen Gebieten. Seine wichtigste Publikati-

on hierzu erschien 1948 im *American Economic Review* zur 'cost-curve controversy'. Er analysierte darin die verschiedenen empirischen Studien, wie z.B. die von Hall und Hitch, die den Grenzkostenverlauf der Firma zum Gegenstand haben. Apel lehnte aufgrund der empirischen Schwächen der meisten Arbeiten das dort beschriebene Ergebnis ab, daß die Grenzkostenkurve horizontal verläuft und forderte, bei der konventionellen Auffassung der veränderlichen Grenzkosten zu bleiben. Deshalb kritisierte er auch ausführlich die Implikationen, die Befürworter dieser Studien (wie z.B. Alvin Hansen) hier von ableiteten.

Eine andere relevante wirtschaftstheoretische Arbeit beschäftigte sich mit den Auswirkungen von freiwilligen und staatlichen Beschränkungen der Lohnpolitik bei gleichzeitigem Auftreten von Rezession und Inflation, ein Thema, das erst einige Zeit später unter dem Begriff 'Stagflation' Karriere machen sollte (1960). Behandelt wurde dabei auch eine Modifikation der produktivitätsorientierten Lohnpolitik, die nach Apels Auffassung Unterschiede der sektoralen Produktivitätsniveaus berücksichtigen sollte. Wie so viele Ökonomen, die in dieser Zeit tätig waren, sind auch Apels wissenschaftliche Fragestellungen von Diskussionen im Gefolge der keynesianischen Revolution geprägt. Dies zeigt sich in Apel (1956), worin die wachstumseuphorischen Überlegungen zur Produktivitätsentwicklung mit den Warnungen vor einer möglichen mangelnden effektiven Nachfrage, die die Wachstumspotentiale unausgeschöpft ließe, verknüpft sind.

Apels Forschungen wandten sich ab Mitte der sechziger Jahre einem anderen Feld zu. Fragen zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation der sozialistischen Länder und der Vergleich der konkurrierenden politischen Systeme dominierten von da an seine Schriften. Nach seiner Emeritierung 1961 reiste Apel mehrfach in diese Länder, um selber vor Ort Befragungen der Bevölkerung vorzunehmen. Die erste in der Reihe solcher Forschungen ergab sich, als er von 1962 bis 1967 die einem westlichen Beobachter nie zuvor gewährte Gelegenheit erhielt, in unüberwachten und vertraulichen Gesprächen mit fast 1000 Bewohnern der DDR Interviews über deren Lebensverhältnisse zu führen (1965 und 1967). Er kam zu dem Ergebnis, daß man in beiden politischen Lagern jeweils Opfer einer Selbsttäuschung über die Beurteilung der Lebensverhältnisse in

den Planwirtschaften war. Im Osten suche man den falschen Vergleich mit westlichen Ländern, die durch ungleiche Startbedingungen auf einem viel höheren Entwicklungsstadium waren, während man sich im Westen einrede, „die ‚sozialistische‘ Gesellschaftsordnung sei unfähig, einen dem westlichen Standard entsprechenden allgemeinen Wohlstand zu schaffen und zu sichern“ (1976, S. 20). Apel hielt es seinerzeit für nicht unmöglich, daß der Unterschied im Wohlstand der breiten Massen schon in einem weiteren Jahrzehnt verschwinden könnte. Er betonte in diesem und anderen Aufsätzen, daß vor allem die Ungleichheit der Einkommensverteilung in den osteuropäischen Ländern wesentlich geringer sei und daß sich z.B. in der DDR ein relativ hohes Wirtschaftswachstum unter geringeren Schwankungen und ohne Inflation vollzogen habe. Sein Fazit lautete deshalb, daß der Westen dies zur Kenntnis zu nehmen und den „alten schönen Mythos vom völligen Versagen ‚sozialistischer‘ Wirtschaftsplanung endgültig zu begraben“ hätte (1976, S. 23).

Hinsichtlich der politischen Situation stellte Apel unmittelbar vor der 1967 von der DDR-Führung proklamierten ‚Staatsbürgerschaft der DDR‘ fest, daß im Gegensatz zu der in der Bundesrepublik verbreiteten Auffassung die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung der DDR (nämlich 68-73%) sich mit ihrem Staat und Regime identifizierten (vgl. 1967). Den Erhebungen in der DDR folgten Reisen und Untersuchungen in der CSSR, Rumänien und Bulgarien sowie – für einen direkten Vergleich mit letztgenanntem Land – in Griechenland (1974). Im Alter von immerhin 80 Jahren unternahm Apel noch eine illegale Reise von mehr als sechstausend Kilometern durch die Sowjetunion, auf der er im Geheimen 200 durch eine Zufallsauswahl auf öffentlichen Plätzen, Parks oder in Gaststätten ermittelte Bürger persönlich nach ihren Lebensumständen befragte (1976). Er stellte dabei fest, daß die Behauptung, das US-amerikanische Durchschnittseinkommen sei etwa zehn bis zwanzigmal so hoch wie das sowjetische Einkommen, stark übertrieben sei. Vielmehr betrage das Einkommen eines sowjetischen Durchschnittsbürgers ca. zwei Drittel dessen, was ein Amerikaner durchschnittlich verdient.

Der Einschnitt im wissenschaftlichen Wirken Hans Apels, der sich nach der Beendigung seiner akademischen Anstellung in den USA vollzog, ist von nicht geringem Ausmaß. Bewegte sich Apel

zunächst auf traditionellen wirtschaftswissenschaftlichen Bahnen, so exponierte er sich mit dem Wechsel seines Forschungsgegenstandes politisch in einer Weise, die deutlich gegen die vorherrschende Auffassung insbesondere in der damaligen Bundesrepublik Deutschland gerichtet war. Dennoch liegt es fern, ihm eine generelle Befürwortung der sozialistischen Staaten oder gar eine Anhängerschaft von kommunistischen Ideen zu unterstellen. Vielmehr konnte Apel die politischen Systeme, die Europa in der Mitte spalteten, mit einem ideologischen Abstand betrachten, den er aus seiner Emigrationszeit mitbrachte und der ihn ‚open-minded‘ in bester amerikanischer Tradition hatte werden lassen. (Die Zeitschrift *Challenge* bezeichnete ihn einmal als „frequent contributor of ‚troubling‘ articles“ (Juni 1965)). Man gewinnt beim Studium von Apels Schriften vor allem den Eindruck, daß es ihm um Beiträge zum vorurteilsfreien Verständnis der politischen und sozialen Situation der dem anderen System angehörenden Länder ging; auch um damit die potentiellen Gefahren, die aus der Blockkonfrontation entstehen konnten, zu entschärfen. Als politisch unabhängiger Gelehrter scheute sich Apel auch nicht, unorthodoxe Vorschläge zu unterbreiten, wie das z.B. in der Berlin-Frage der Fall war (vgl. 1966). Mit zunehmenden Jahren stand Apel den sozialistischen Ländern jedoch auch politisch immer weniger ablehnend gegenüber, wie seine Ausführungen über die Menschenrechtsfrage zeigen (vgl. 1979).

Schriften in Auswahl:

- (1945) Outline of a Dynamic Theory of Income, Boston University (Diss.).
- (1948) Marginal Cost Constancy and its Implications, in: *American Economic Review*, Bd. 38, No. 5, S. 870-885.
- (1956) Growth Trends in Productivity, Consumption, and Investment, in: *Social Research*, Bd. 23, S. 127-150.
- (1960) Prices and Wages in Recession. Legal versus Voluntary Restraints, in: *Social Research*, Bd. 27, H. 2, S. 157-182.
- (1965) Ohne Begleiter – 287 Gespräche jenseits der Zonengrenze, Köln.
- (1966a) Spaltung. Deutschland zwischen Vernunft und Vernichtung, Berlin.
- (1966b) Wehen und Wunder der Zonenwirtschaft, Köln.

- (1967) Die DDR: 1962 – 1964 – 1966, Berlin.
- (1974) Neue Perspektiven im Wettstreit der Systeme, in: Frankfurter Hefte, 29. Jg., H. 6, S. 401-413 und H. 7, S. 499-511.
- (1976) Sowjetischer Lebensstandard. Ergebnisse einer geheimen Umfrage, in: Frankfurter Hefte, 31. Jg., H. 10, S. 11-23.
- (1979) Über Menschenrechte, in: Blätter für Deutsche und Internationale Politik, 24. Jg., S. 1219-1235.

Quellen: BHB I; Biographische Notizen in div. Ausgaben der Frankfurter Hefte.

Hagen Krämer

Arndt, Heinz Wolfgang, geb. 26.2.1915 in Breslau

Der Vater, Fritz Arndt, Professor für Chemie in Breslau, wurde im April 1933 seiner teilweise jüdischen Herkunft wegen entlassen. Noch im gleichen Jahr wurde er nach England eingeladen, und die Familie emigrierte nach England. In Oxford nahm Heinz W. Arndt bald darauf am Lincoln College das Studium der Philosophie und der Wirtschaftswissenschaften auf, spezialisierte sich jedoch auf die Politischen Wissenschaften und erwarb 1936 den Bachelor of Arts mit first class honours, 1938 den Grad des Bachelor of Literature. Ein Leverhulme Forschungstipendium ermöglichte ihm die Fortsetzung seiner Studien an der London School of Economics. 1941 erhielt er den Master of Arts und wurde anschließend Research Assistant an dem unter 'Chatham House' bekannt gewordenen Royal Institute of International Affairs (vgl. EBlinger 1999). Im Auftrag eines Komitees für den Wiederaufbau nach dem Krieg unter dem Vorsitz von → Paul N. Rosenstein-Rodan sollte Arndt eine Bestandsaufnahme der ökonomischen Lehren in den dreißiger Jahren anfertigen. Die Kommission, die aus namhaften Ökonomen wie u.a. J.M. Fleming, R.F. Harrod, H.D. Henderson und zeitweilig auch J.E. Meade und Joan Robinson zusammengesetzt war, fand allerdings über das Ergebnis der Studie keinen Konsens und beschloß deswegen, Arndt als Alleinautor von *The Economic Lessons of the Nineteen-Thirties* (1944) anzugeben. Damit machte Arndt sein Debüt als bald weltbekannter Ökonom.

Diese Arbeit – lange vor W.A. Lewis' *Economic Survey 1919 – 1939* (1949) erschienen – war eine der bedeutendsten systematischen ökonomischen Studien über die Zwischenkriegszeit. Für die wirtschaftliche Situation in Europa machte Arndt hauptsächlich den durch die Wirtschaftskrise in den USA ausgelösten externen Schock verantwortlich, der zu sinkenden Kapitalimporten und plötzlich abbrechenden Exporten führte. Die einsetzende deflationäre Spirale wurde in den meisten Ländern durch eine restriktive Finanzpolitik verschärft. Die nationalen Regierungen reagierten auf die angewachsene Arbeitslosigkeit mit einer 'beggar my neighbour policy', indem sie ihre Außenhandelsbilanz auf Kosten ihrer Handelspartner zu verbessern suchten. Einige Länder versuchten, die Wirtschaft mit 'cheap money' und niedrigen Zinsen wieder anzukurbeln. Beide Maßnahmen mußten nach Arndt scheitern, weil die Ursache der Krise in mangelnder effektiver Binnennachfrage begründet lag. Aus der Krisensituation in den 1930er Jahren folgerte Arndt, daß für den geordneten internationalen Ablauf der Weltwirtschaft sowohl nationale Stabilität unter Vollbeschäftigung als auch international abgestimmte Investitions- und Handelsprogramme notwendig seien. Dem ökonomischen Vorteil der internationalen optimalen Arbeitsteilung stehe der soziale und ökonomische Nachteil der Instabilität gegenüber. Es müsse ein politischer Kompromiß gefunden werden zwischen der Unumgänglichkeit von Wandel und Anpassung über Märkte einerseits und dem Wunsch nach einer Reduktion der inhärenten Instabilität des Marktmechanismus andererseits. Arndts *Lessons* wurden 1963 und 1993 wiederaufgelegt sowie 1949 ins Italienische und 1978 ins Japanische übersetzt.

Von 1943 bis 1946 hielt Arndt als Assistant Lecturer von John Hicks an der Universität Manchester die Vorlesungen zu dessen Buch *The Social Framework* und gab Kurse in makroökonomischer Theorie. Das Angebot einer Stelle als Senior Lecturer an der Universität Sydney führte ihn dann 1946 nach Australien. 1951 wurde er Ordinarius für Ökonomie am Canberra University College, wo er bis 1963 u.a. die Grundlagen der Makroökonomik lehrte. Von 1963 bis zu seiner Emeritierung 1980 wirkte er als Professor und Head of Department of Economics der Research School of Pacific Studies an der Australian National University in Canberra.

Sein politisches Engagement führte Arndt unmittelbar nach seiner Einwanderung zur australischen Arbeiterpartei. Als Mitglied der Fabian Society erachtete er die Umverteilung des Volkseinkommens über ein entsprechend ausgestaltetes Steuersystem für notwendig. Ein keynesianisches Nachfrage-Management in Verbindung mit Preiskontrollen müßte die immer wiederkehrende Massenarbeitslosigkeit in kapitalistischen Systemen bekämpfen. Im Laufe der Zeit sollte Arndt von dieser Haltung jedoch zunehmend Abstand gewinnen, weil sie sich in seinen Augen für eine Volkswirtschaft wachstumshemmend auswirkt. Bis 1963 war er zusammen mit anderen 'Senior Professional Economists' informeller Berater der australischen Zentralbank. 1953 bekleidete Arndt an der University of South Carolina eine Gastprofessur. Auf dem Flug dorthin lernte er Gunnar Myrdal kennen, der Arndts Interesse auf Fragen des wirtschaftlichen Wachstums und der Entwicklung lenkte. 1960 leitete er auf Empfehlung Myrdals eine Studie der ökonomischen Kommission der Vereinten Nationen UN-ECE in Genf über Wachstum in Europa. Zeitweilig beriet er im Bereich Entwicklungspolitik tätige Unterorganisationen der Vereinten Nationen (UNCTAD, UNIDO). 1972 leitete er als Deputy Director den Bereich Länderstudien bei der OECD in Paris und verfaßte selbst die erste Studie über Australien. Von 1969 bis 1975 war er Mitglied des Governing Council des United Nations Asian Institute for Economic Development and Planning und 1980 Chairman der Expert Group on Structural Change and Economic Growth des Commonwealth-Sekretariats. 1965 gründete Arndt das *Bulletin of Indonesian Economic Studies*, dessen Herausgeber er bis 1983 blieb. Bis 1975 hat er zwanzig Jahre lang den *Economic Record* redaktionell begleitet. Seit 1987 betreut er die Zeitschrift *Asian-Pacific Economic Literature*, ein Forum für Ökonomen im asiatisch-pazifischen Raum. Im September 1994 ehrte ihn die Economic Society of Australia als einflußreichsten Entwicklungsökonom Australiens.

Arndts Lebenswerk kann unter drei jeweils erweiterten Blickwinkeln gesehen werden. Die erste Sicht stellt Arndt als australischen Ökonomen dar. Im Laufe der Zeit rückte er immer mehr entwicklungsökonomische Aspekte in den Vordergrund, die ihn schließlich zu einem bekannten Entwicklungsökonom werden ließen (vgl. 1993; vgl. auch Groenewegen/McFarlane 1990, S. 180-184).

In seinem Spätwerk hingegen beschäftigt er sich mit der Dogmengeschichte des langfristigen Wachstums. Darüber hinaus galt Arndts Interesse seit Anfang der 1940er Jahre dem Gebiet der internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Einen umfassenden Überblick über diese Arbeiten bietet seine Aufsatzsammlung *Essays in International Economics, 1944 – 1994* (1996).

In seiner Antrittsrede am Canberra University College 1951 mit dem Titel *The Unimportance of Money* und dreier darauf aufbauender Vorlesungen an der Universität von Istanbul reduzierte Arndt in seiner damaligen orthodox keynesianischen Sichtweise die Rolle der Geldpolitik auf Gewährleistung einer ausreichenden Kreditversorgung. Sein Lehrbuch *The Australian Trading Banks* (1960) blieb in der überarbeiteten zweiten Auflage, der noch weitere Neuauflagen folgten, bis zur Bankenreform 1980 ein Standardnachschlagewerk über das Finanzsystem. Darin finden sich kritische Gedanken und Vorstellungen zu den wechselseitigen Beziehungen zwischen Bankensystem, Kapitalmarkt und der australischen Geldpolitik.

Seine frühere, interventionistische Haltung in der Wirtschaftspolitik betrachtet Arndt heute in einem dogmenhistorischen Kontext. Anlässlich eines bei der Australischen Nationalbank gehaltenen Vortrags revidierte er seine früheren Annahmen und betonte die zentrale Bedeutung der Geldpolitik für die kurzfristige Stabilisierung der Ökonomie, die Inflationsbekämpfung und die Erzielung eines außenwirtschaftlichen Gleichgewichts (vgl. 1992, S. 34f.). Hierin wird nicht nur seine Abkehr von linkskeynesianischen Positionen in der Geldpolitik deutlich, sondern auch die Zeitgebundenheit des ökonomischen Denkens.

Zahlreiche Beiträge Arndts in den fünfziger und frühen sechziger Jahren beschäftigten sich insbesondere mit Stabilität, Wachstum und Entwicklung der jungen Industrienation Australien. Das Land sah sich typischen Entwicklungsproblemen ausgesetzt. Im wesentlichen litt es an einem inflationären Druck aufgrund der Überbeschäftigungssituation im industriellen Sektor und an massiven Zahlungsbilanzungleichgewichten. Das entscheidende Merkmal der australischen Wirtschaftspolitik war Protektionismus: Einfuhrzölle auf industrielle Fertigprodukte zur Kompensation der in zentralisierten Verhandlungen festgesetzten hohen Löhne.

Noch bevor die Labour Party 1972 die lange konservative Ära in Australien für drei Jahre unterbrach, beendete Arndt seine Mitgliedschaft in der Partei. Er wandelte sich vom jungen Marxisten und langjährigen Keynesianer insbesondere im Hinblick auf weniger entwickelte Länder zum Vertreter der marktliberalen monetaristischen Theorie. Ein Sammelband seiner Werke über Australien, *A Small Rich Industrial Country* (1968) betont die besondere geographische Lage Australiens. Diese führe jedoch zu einer ebensolchen Verantwortung für eine Zusammenarbeit im süd-pazifischen Raum. Hier wird der allmähliche Wandel von einem spezifisch australischen zu einem eher südostasiatischen und pazifischen Denken deutlich.

Mit zunehmender Mathematisierung der Theorie und komplizierter werdenden ökonomischen Testverfahren wählte Arndt verstärkt das Gebiet der angewandten Feldstudie für seine Arbeit. Seine eher praxisorientierte Vorgehensweise und sein Interesse an Indonesien ließen ihn zu einer Autorität in der Entwicklungsökonomik werden. Zahlreiche Artikel im *Bulletin of Indonesian Studies* geben davon Zeugnis. Das *Bulletin* beginnt stets mit einem „Survey of Recent Developments“. Mit der Machtübernahme durch Präsident Suharto war es der indonesischen Regierung gelungen, das Land ökonomisch zu stabilisieren und wieder auf Wachstumskurs zu bringen. Von 1966 bis 1981 verfaßte Arndt 17 *Surveys*, die diese Entwicklung dokumentierten und zu deren Fertigstellung er zu Beginn jeweils vier und später zwei Wochen Indonesien bereiste.

Arndt erweiterte die Theorie der internationalen Kapitalbewegungen um die Wicksellsche Unterscheidung in Markt- und natürlichen Zins. Überaus hohe Geldmarktzinsen, bedingt durch enorme Risikoprämien aus Mangel an kredittechnischen Institutionen in Entwicklungsländern, behinderten die Investitionstätigkeit. Kapitalakkumulation werde durch zu kleine Märkte wegen der geringen pro-Kopf-Einkommen und durch mangelnden Unternehmergeist erschwert. Eine Möglichkeit zur Durchbrechung dieses Teufelskreises der Armut sah Arndt in staatlich unterstützten Investitionen multinationaler Unternehmungen. Für Entwicklungsländer mit ihrer typischerweise unelastischen Angebotsstruktur und kreditrationierten Finanzmärkten sei eine rein keynesianische Politik des Demand Management verfehlt.

Ende der 1960er Jahre wandte sich die Entwicklungsökonomik von der Importsubstitution als Wachstumsstrategie der Entwicklungsländer allmählich ab. Befürwortet wurden verstärkt exportorientierte Strategien. Die von Raúl Prebisch und → Hans W. Singer aufgestellte These von der säkularen Verschlechterung der Terms of Trade und Myrdals Ansicht, internationaler Handel verstärke Ungleichgewichte zwischen unterschiedlich entwickelten Regionen, weil sich im Zentrum positive und in der Peripherie negative Effekte kumulieren, verlangten nach einer schnellen Industrialisierung der Entwicklungsländer, die durch Abschirmung junger Industrien nach außen erreicht werden sollte. Doch die für das Wachstum der jungen Volkswirtschaften unersetzbaren Importe konnten nicht ausreichend durch Exporte finanziert werden. Mit der Idee des 'General Scheme of Tariff Preferences' stellte Arndt dar, welche Güter die Industrieländer neben Rohstoffen von den Entwicklungsländern einführen sollten, damit massive Zahlungsbilanzprobleme vermieden werden konnten. Andererseits bestand die Gefahr, daß durch die Abschirmung vor internationaler Konkurrenz die Produkte der Entwicklungsländer international nicht wettbewerbsfähig waren. Arndt wies daher auf die zu kleinen, zollgeschützten nationalen Märkte der Dritten Welt hin, denn ihnen fehle der Zwang zum effizienten Wirtschaften und die effektive Nachfrage zur Nutzung von Skalenerträgen in der Produktion. Die Strategie der Importsubstitution raube der inländischen Wirtschaft jene Dynamik, die die kleinen Tiger im asiatischen Raum in der Tradition Japans demonstrierten.

In den achtziger Jahren publizierte Arndt einige Arbeiten, die sich im historischen Überblick mit Wachstum und Entwicklung auseinandersetzten. In *The Origins of Structuralism* (1985) verortete er den Ursprung des insbesondere in Lateinamerika vertretenen strukturalistischen Ansatzes bei den linken Exponenten dieser Ideen in der britischen Planungs- vs. Marktdebatte der 1930er und 1940er Jahre. Der Erste Weltkrieg hatte der Weltwirtschaft einen radikalen Bruch im stetigen strukturellen Wandel gebracht. Außerordentliche außenwirtschaftliche Ungleichgewichte hatten sich aufgebaut. In dieser Situation versagte der Marktmechanismus in drei Bereichen: (1) monopolistisch verzerrte Preise setzten falsche 'Signale', (2) die Produktionsfaktoren reagierten auf Preissignale ungenügend oder gar pervers und (3)

die Produktionsfaktoren erwiesen sich als immobill (vgl. 1985, S. 151f.). Dieses Marktversagen hatte Arndt bereits in den *Lessons* (1944, S. 9 und 293) analysiert und damals Maßnahmen der staatlichen Wirtschaftsplanung vorgeschlagen, um diese Störungen zu beseitigen (vgl. ebd., S. 297). Somit hatte er, wie er rückblickend eher verlegen formulierte, die erste vollständige Darlegung jener Theorie geliefert, die später als Strukturalismus bekannt wurde (vgl. 1985b, S. 152), denn das Versagen der Marktkräfte, insbesondere des Preismechanismus, führte auch in den Strukturalismushypothesen der 1950er Jahre zur Forderung nach administrativen Maßnahmen mit Eingriffen in die Produktionsstruktur der Entwicklungsländer.

Das Werk *The Rise and Fall of Economic Growth* (1978) dokumentiert die geschichtliche Entwicklung der gesellschaftlichen Beurteilung von wirtschaftlichem Wachstum in den Industrieländern. Es führt von Adam Smith über das 19. Jahrhundert bis in die frühen 1970er Jahre, in denen die Grenzen des Wachstums in den Vordergrund rückten. Am Ende plädierte Arndt für fortgesetztes Wachstum, wenn auch mehr in qualitativer als in quantitativer Hinsicht. 1987 griff er dieses Thema mit Blick auf die Entwicklungsländer in *Economic Development – The History of an Idea* erneut auf. Es bliebe der Dritten Welt als der großen Verliererin der 1980er Jahre allein anhaltendes Wachstum zur Steigerung des oft menschenunwürdigen Lebensstandards übrig. Stete Modernisierung durch laufende Verwendung neu entwickelter Gerätschaften und Techniken solle auf der Mikroebene ein breites sozial ausgerichtetes Wachstum ermöglichen. Bildung, Infrastruktur und ökonomische Institutionen zur Förderung moderner Technologien würden ein 'Sustainable Growth' gewährleisten.

Die Emigration erlaubte Arndt zuerst eine Ausbildung in Oxford, dann die für ihn äußerst fruchtbare Zusammenarbeit mit großen Ökonomen seiner Zeit und schließlich von Australien aus ein großes Engagement im asiatisch-pazifischen Raum auf entwicklungsökonomischem Gebiet. Die Aussparung mathematischer und quantitativer Techniken verhalfen seinen anregenden Ideen zu einer über die akademische Fachwelt hinausgehenden Verbreitung.

Schriften in Auswahl:

- (1944) The Economic Lessons of the Nineteen-Thirties. A Report Drafted by H.W. Arndt. Issued under the Auspices of the Royal Institute of International Affairs, London.
- (1951) The Unimportance of Money. Inaugural Lecture. Canberra University College, Canberra.
- (1954) A Suggestion for Simplifying the Theory of International Capital Movements, in: *Economia Internazionale*, Bd. 7, S. 469-481.
- (1960) The Australian Trading Banks, 2. Aufl., Melbourne; 4. Aufl. 1973, 5. Aufl. 1975.
- (1968) A Small Rich Country. *Studies in Australian Development, Trade and Aid*, Melbourne.
- (1978) The Rise and Fall of Economic Growth. A Study in Contemporary Thought, Melbourne.
- (1985a) A Course Through Life: Memoirs of an Australian Economist, Canberra.
- (1985b) The Origins of Structuralism, in: *World Development*, Bd. 13, S. 151-159.
- (1987) Economic Development – The History of an Idea, Chicago.
- (1992) Comments on Mr. Fraser, in: *Economic Papers*. Economic Society of Australia, Bd. 11, Nr. 4, S. 33-35.
- (1993) 50 Years of Development Studies, Canberra.
- (1996) Essays in International Economics, 1944 – 1994, Aldershot.
- (1997) Economist Down Under, in: H. Hagemann (Hrsg.), *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg, S. 151-176.

Bibliographie:

- Drake, P./Garnaut, R. (1995): H.W. Arndt – Distinguished Fellow, in: *The Economic Record*, Bd. 71, S. 1-7.
- EBlinger, H.U. (1999): *Entwicklungsökonomisches Denken in Großbritannien. Zum Beitrag der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg.

Groenewegen, P./McFarlane, B. (1990): A History of Australian Economic Thought, London/New York.

Lewis, W.A. (1949): Economic Survey 1919-1939, London.

Quellen: BHb II; AEA; NP.

Christian Braun

Aubrey, Henry G., geb. 6.4.1906 in Wien, gest. 1.3.1970 in Bronxville, New York

Aubrey promovierte 1928 an der Universität Wien zum Dr.rer.pol. Nach der Emigration nach Großbritannien, wo er als Regional Manager einer Londoner Gummifirma beschäftigt war, kam er 1939 in die USA. Bis 1950 war er in der Leitung zweier Privatunternehmen in New York tätig, unterbrochen durch den Militärdienst in der U.S. Navy von 1943 bis 1945. Er nahm 1946 parallel zu seiner privatwirtschaftlichen Tätigkeit ein Postgraduiertenstudium an der New School for Social Research auf, das er 1949 abschloß.

Aubrey, der bis auf seine letzten Lebensjahre keine feste universitäre Anstellung hatte, war in den 1950er Jahren hauptsächlich als Berater und Ökonom bei nationalen und internationalen Organisationen und Institutionen tätig. In den Jahren 1950 und 1952/53 arbeitete er als Consultant des Department of Economics bei den Vereinten Nationen, wechselte danach als Economist ins Research Department der Federal Reserve Bank of New York und leitete von 1956 bis 1959 ein Forschungsprojekt im Bereich der *Economics of Competitive Coexistence* der National Planning Association. 1959 bis 1966 war er Visiting Research Fellow des Council of Foreign Relations und danach Senior Fellow des European Institute der Columbia University.

Neben seiner Tätigkeit in der öffentlichen Verwaltung war Aubrey als Gastprofessor in der akademischen Lehre und Forschung tätig. Von 1950 bis 1952 hatte er eine Stelle als Research Associate am Institute of World Affairs der New School inne. An deren Graduate Faculty lehrte er ab 1950 auch regelmäßig als Visiting Lecturer und später als Visiting Professor. 1961/62 erhielt er an der Columbia University zunächst ein Visiting Professorship, dann jedoch die Stelle eines Adjunct Professor. Er wechselte 1965 ans Sarah Lawrence College in Bronxville, NY, wo er bis zu

seinem Tode eine Position als Professor of Economics innehatte.

Aubreys wissenschaftliche Publikationen konzentrieren sich auf den Bereich der Entwicklungsökonomie und die damit eng verbundenen Gebiete der internationalen Handelsbeziehungen sowie der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Obwohl er in die rein akademischen Forschungsinstitutionen nur locker eingebunden war, sind seine Arbeiten durch originelle und innovative Einsichten gekennzeichnet. Im Rahmen des Forschungsprojekts *Financing World Economic Development* am Institute of World Affairs entstanden einige Aufsätze (1949, 1951a und b), von denen insbesondere *Small Industry in Economic Development* (1951a) die in der frühen entwicklungsökonomischen Diskussion weitgehend vernachlässigten Entwicklungsmöglichkeiten durch den Auf- und Ausbau der Kleinindustrie thematisierte – eine Entwicklungsstrategie, die erst durch → E. F. Schumachers *Small is Beautiful* (1973, insbes. S. 186 ff.) zwei Jahrzehnte später „populär“ wurde.

Unter Berücksichtigung der spezifischen ökonomischen Voraussetzungen in den Entwicklungsländern – wenig entwickelte Kapitalmärkte, Kapitalknappheit, die zu geringe Zahl ausreichend qualifizierter Arbeitskräfte – empfahl Aubrey den „größtmöglichen Einsatz dezentralisierter kleinindustrieller Einheiten“ (1951a, S. 297). Im Gegensatz zu den kapitalintensiven Industrialisierungsstrategien des sowjetischen Typs, die staatliche Zwangsmaßnahmen und einen außerordentlich hohen Planungsaufwand erforderten, sah er die Möglichkeit, auf lokaler Ebene kleinere, ansonsten ungenutzte Kapitalmengen für die (Klein-)Industrialisierung zu mobilisieren, dadurch den Gesamtkapitalbestand zu erhöhen und gleichzeitig die Gemeinkosten für den Planungs- und Verwaltungsapparat zu senken. Ferner sei durch die arbeitsintensiveren Produktionsmethoden bei einem begrenzten Kapitalangebot ein höherer Gesamtoutput (S. 297) sowie die Steigerung der effektiven Nachfrage möglich (S. 304).

In seinen beiden Beiträgen *Investment Decisions in Underdeveloped Countries* (1955b) und *Industrial Investment Decisions* (1955a) untersuchte Aubrey die ökonomischen, organisatorischen und institutionellen Determinanten von Investitionsentscheidungen in Entwicklungsländern. Er sah den ursprünglichen Schumpeterschen Typ des 'innovativen' Unternehmers in den Entwicklungsländern durch den Typus des 'adaptiven' Unterneh-

mers ersetzt, dessen Leistung im Herausfinden und Anwenden der am besten geeigneten unter den bereits bekannten Technologien bestehe (1955b, S. 400 ff.). Aubrey argumentierte dann auf der Grundlage erhöhter Unsicherheit und eines höheren Investitionsrisikos des individuellen Unternehmers in Entwicklungsländern, der sich neben kleinen Absatzmärkten auch Restriktionen auf der Inputseite des Unternehmens gegenübersehe (1955b, S. 423 ff.). So sei es also, wie auch → Hirschman (1958, S. 3) betonte, nicht ein genereller Mangel an (Schumpeterschen) unternehmerischem Potential, der eine rasche Industrialisierung behindere. Vielmehr wandere das unternehmerische Potential aus Gründen der Unsicherheit und verkürzter Planungshorizonte zu vertrauenswürdigeren kleingewerblichen Tätigkeiten, v.a. im Bereich des Handels, ab (1955a).

In seinen späteren Arbeiten widmete sich Aubrey verstärkt den außenwirtschaftlichen Aspekten von Industrialisierungs- und Wachstumsprozessen, insbesondere mit Blick auf das Verhältnis der USA zu Entwicklungsländern (bereits 1955c), Westeuropa und Asien (1957, 1964). Er ergänzte damit seine frühen entwicklungsökonomischen Arbeiten um die Komponente des Außenhandels, die er unter dem zu Beginn der 1950er Jahre dominierenden Industrialisierungsansatz weniger ausführlich thematisiert hatte.

Schriften in Auswahl:

- (1949) Deliberate Industrialization, in: Social Research, Bd. 16, S. 158-182.
- (1951a) Small Industry in Economic Development, in: Social Research, Bd. 18, S. 269-312.
- (1951b) The Role of the State in Economic Development, in: American Economic Review. Papers and Proceedings, Bd. 41, S. 266-279.
- (1955a) Industrial Investment Decisions. A Comparative Analysis, in: Journal of Economic History, Bd. 15, S. 333-351.
- (1955b) Investment Decisions in Underdeveloped Countries, in: Capital Formation and Economic Growth, hrsg. vom National Bureau for Economic Research, New York (= Special Conference Series, No. 6), Princeton, S. 397-440.

- (1955c) The Long-term Future of United States Imports and its Implications for Primary-producing Countries, in: American Economic Review. Papers and Proceedings, Bd. 45, S. 270-287.
- (1957) United States Imports and World Trade, Oxford.
- (1959) Soviet Trade, Price Stability and Economic Growth, in: Kyklos, Bd. 12, S. 290-299.
- (1964) The Dollar in World Affairs. An Essay in International Financial Policy, New York/Evanston.
- (1969) Behind the Veil of International Money, Princeton.

Bibliographie:

Schumacher, E. F. (1973): Small is Beautiful. Economics as if People Mattered, Reprint, New York u.a. 1989.

Hirschman, A. O. (1958): The Strategy of Economic Development, New Haven.

Quellen: American Men of Science, Bd. 3; Who's Who in the East, 1959; Nachruf in der NY Times, 6.3.1970; CV Aubrey (bis 1960).

Hans Ulrich Eßlinger

Aumann, Robert John, geb. 8.6.1930 in Frankfurt a.M.

1938 emigrierte Aumann in die Vereinigten Staaten. Am MIT, Cambridge, Mass. studierte er Mathematik. Seinen Ph.D. in Mathematik schloß er 1955 zum Thema *Knot Theory* bei G.W. Whitehead ab. 1956 ging er als Dozent an die mathematische Fakultät der Hebrew University in Jerusalem, wo er 1964 Associate Professor wurde. Seit 1968 hat er dort einen Lehrstuhl inne.

Seine Tätigkeit an der Hebrew University in Israel verbindet Aumann mit ständigen Forschungsaufenthalten in den USA. 1960/61 war er Forschungsassistent an der Princeton University; später hatte er eine Vielzahl von Gastprofessuren inne (etwa an der Yale University 1964/65; am Mathematical Sciences Research Institute in Berkeley, in Stanford etc.). Seit 1969 ist er regelmäßiger Gast am CORE (Center for Operations Research and Economics), Louvain, Belgien. In den Jahren 1963 und 1968 arbeitete Aumann bei der RAND Corporation in Santa Monica. Für die US Arms Control and Disarmament Agency wendete

er spieltheoretische Modelle auf Abrüstungsfragen an. Seit 1965 ist er Fellow der Econometric Society. 1988 verlieh die Universität Bonn ihm die Ehrendoktorwürde; 1989 erhielt er von der Université Catholique de Louvain den Ehrendoktor.

Nicht zuletzt sein Interesse an politischen und sozialen Fragen hat den Mathematiker Aumann zur Beschäftigung mit der Spieltheorie inspiriert. Aumann ist einer der führenden Vertreter dieser Disziplin geworden. Er hat zum einen eine ganze Reihe grundlegender Beiträge zur Entwicklung der Spieltheorie geliefert. Zum anderen hat er es aber auch immer verstanden, in bemerkenswerter Klarheit die wesentlichen spieltheoretischen Ideen auch den mathematisch weniger versierten Ökonomen nahe zu bringen (vgl. etwa den inspirierenden Aufsatz: *What is game theory trying to accomplish?* (1986)). Zusammen mit Sergiu Hart ist er Herausgeber des zweibändigen Werkes *Handbook of Game Theory* (1993). Sein intellektuelles Interesse an Fragen des Judentums führte zu dem gemeinsam mit Michael Maschler verfaßten Aufsatz *Game theoretic analysis of a bankruptcy problem from the talmud* (1985a).

In seinem Aufsatz *Markets with a continuum of traders* (1964) weist Aumann nach, daß der 'Kern' einer Ökonomie mit der Menge aller Wettbewerbsgleichgewichte zusammenfällt, wenn man ein 'Kontinuum von Wirtschaftssubjekten' betrachtet. Schon Edgeworth zeigte, daß unter bestimmten Bedingungen der Kern (von ihm unter dem Begriff Kontraktkurve analysiert) zur Menge aller Gleichgewichtsallokationen bei vollkommener Konkurrenz schrumpft, wenn die Zahl der Teilnehmer gegen unendlich strebt. Scarf und Debreu verallgemeinerten das Konvergenzresultat. Aumann verband die Idee von Scarf und Debreu mit einem Konzept atomloser Wirtschaftssubjekte, das von Shapley zur Analyse von Wahlverhalten entwickelt wurde.

Dadurch, daß die Zahl der Wirtschaftssubjekte von Aumann von vornherein als stetig modelliert wurde, läßt sich mit Hilfe der Maßtheorie die Beziehung der Konzepte Wettbewerbsgleichgewicht und Kern unter ganz allgemeinen Bedingungen sehr einfach ableiten. Wenn auch auf den ersten Blick die Modellierung der Wirtschaftssubjekte als atomlose Masse etwas seltsam erscheint, so verdeutlicht sie doch mathematisch exakt, unter welchen Bedingungen kompetitives Verhalten überhaupt sinnvoll modelliert werden kann: näm-

lich genau dann, wenn ein einzelner keinerlei Einfluß auf die gesamtwirtschaftliche Allokation besitzt. Sein Gewicht und damit die Möglichkeit, durch strategische Manipulation Macht auszuüben, ist dann gleich null. Die Konvergenzanalyse mit diskreter Zahl von Wirtschaftssubjekten unterstellte dagegen immer, daß eine gegebene Anzahl von Typen von Wirtschaftssubjekten unendlich oft repliziert wird – eine ökonomisch sehr restriktive Annahme. Schließlich würde dies bedeuten, daß es immer sehr viele identische Individuen geben muß, damit das Konvergenzresultat zutrifft. Erst Hildenbrand (1974) gelang es, auf diese Annahme zu verzichten – allerdings erforderte das erheblich komplexere mathematische Methoden.

Das zweite grundlegende Lösungskonzept für kooperative Spiele neben dem Kern ist der sogenannte 'Shapley-Wert'. Der Shapley-Wert ordnet jedem Spieler in Verhandlungssituationen einen Machtindex zu. Aumann (1975) zeigt, daß bei atomlosen Wirtschaftssubjekten im allgemeinen die Menge der Allokationen des Shapley-Wertes mit der Menge der Wettbewerbsallokationen zusammenfällt. Dies bedeutet, daß der Nutzen jedes Wirtschaftssubjektes gerade dem marginalen Beitrag entspricht, den er zur Wohlfahrt der Koalition aus allen Wirtschaftssubjekten leistet. Dieses Resultat, das zunächst (1974) für den Fall transferierbarer Nutzen abgeleitet wurde, hat Aumann (1975) auch auf Spiele mit nicht transferierbarem Nutzen erweitert. Das Konzept des Shapley-Wertes bei einem Kontinuum von Wirtschaftssubjekten wurde von ihm angewendet auf die Frage, welchen Wert eine Wahlstimme bei der Abstimmung über öffentliche Güter besitzt (1987b).

Die meisten seiner Beiträge bestehen freilich nicht in Anwendungen der vorhandenen Instrumente, sondern gerade in der Weiterentwicklung des spieltheoretischen Instrumentariums. Aumann versteht die Spieltheorie als ein Analyseinstrument. Nicht nur bei kooperativen Spielen, sondern auch bei nichtkooperativen Spielen hat Aumann maßgeblich zu dessen methodischer Weiterentwicklung beigetragen. Aufbauend auf Arbeiten von Harsanyi zu Spielen mit unvollständiger Information entwickelte Aumann (1987a) das Konzept des 'korrelierten Gleichgewichts'. Ausgangspunkt war die Frage, welche Lösung eines nichtkooperativen Spiels zu erwarten ist, wenn die Spieler die Strategiewahl ihrer Mitspieler nicht kennen. Lange Zeit wurden Nashgleichgewichte als einzig mögliche Lösung angesehen. Wie Au-

mann zeigt, ist jedoch die Menge möglicher Gleichgewichte größer als die der Nashgleichgewichte. Wenn alle Spieler sich als rationale Bayes-Spieler verhalten und gemeinsame Ausgangswahrscheinlichkeiten über die mögliche Strategiewahl der Mitspieler besitzen, ergeben sich als Lösung die Gleichgewichte in korrelierten Strategien.

Grundlage der Analyse ist die exakte Spezifikation des gemeinsamen Wissens aller Spieler. Die Idee 'gemeinsamen Wissens' hat Aumann (1976) als erster formalisiert, angeregt durch die Arbeiten des Philosophen Lewis: Offensichtlich hänge mein Verhalten als Spieler stark von meinem Wissen darüber ab, was der Gegenspieler weiß und was dieser wiederum weiß, daß ich weiß, usw. Die Modellierung gemeinsamen Wissens hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen. Sie ermöglicht es zu untersuchen, welche Lösungen denkbar sind, wenn jeder Spieler nur weiß, daß die anderen Spieler sich rational verhalten (rationalisierbare Strategien). Sie ermöglicht es aber auch zu analysieren, welche Lösungen denkbar sind, wenn rationales Verhalten nicht Teil des gemeinsamen Wissens ist. Dies ebnet den Weg zu neuen Ansätzen bei der Modellierung beschränkter Rationalität (1989).

Schriften in Auswahl:

- (1964) Markets With a Continuum of Traders, in: *Econometrica*, Bd. 32, S. 39-50.
- (1974) Values of Non Atomic Games, (zus. mit L.S. Shapley), Princeton.
- (1975) Values of Markets With a Continuum of Traders, in: *Econometrica*, Bd. 43, S. 611-646.
- (1976) Agreeing to Disagree, in: *Annals of Statistics*, Bd. 4, S. 1236-1239.
- (1985a) Game Theoretic Analysis of a Bankruptcy Problem from the Talmud, (zus. mit M. Maschler), in: *Journal of Economic Theory*, Bd. 36, S. 195-213.
- (1985b) What is Game Theory Trying to Accomplish?, in: *Frontiers of Economics*, hrsg. von K. Arrow und S. Honkapohja, Oxford, S. 28-76.
- (1987a) Correlated Equilibrium as an Expression of Bayesian Rationality, in: *Econometrica*, Bd. 55, S. 1-18.
- (1987b) Power and Public Goods, (zus. mit M. Kurz und A. Neyman), in: *Journal of Economic Theory*, Bd. 42, S. 108-127.
- (1989) Cooperation and Bounded Recall, (zus. mit S. Sorin), in: *Games and Economic Behaviour*, Bd. 1, S. 5-39.
- (1993) *Handbook of Game Theory*, (zus. mit S. Hart), Amsterdam.

Bibliographie:

Hildenbrand, W. (1974): *Core and Equilibria of a Large Economy*, Princeton.

Quelle: Korrespondenz mit R.J. Aumann.

Gerhard Illing

Baade, Fritz, geb. 23.1.1893 in Neuruppin bei Potsdam, gest. 15.5.1974 in Kiel

Als Absolvent des berühmten Schulpforta-Gymnasiums nahm Baade 1912 in Göttingen das Studium der klassischen Philologie auf. In Berlin und Heidelberg wechselte er zur Kunstgeschichte, Literatur und Theologie. Christlich erzogen – sein früh verstorbener Vater war Seminardirektor in Neuruppin – schloß sich Baade der jungsozialistischen Bewegung an. Zum Ende des Ersten Weltkriegs, an dem er als Kriegsfreiwilliger teilnahm, immatrikulierte sich Baade in Münster als Student der Medizin. Im November 1918 wurde der Unteroffizier Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates in Essen. Der damalige Oberbürgermeister von Essen und spätere Reichskanzler Luther drängte ihn zum Studium der Volkswirtschaftslehre, das er 1919 in Göttingen aufnahm. Im Dezember 1923 wurde Baade mit einer Arbeit über das Thema *Die Wirtschaftsform des Großbetriebes in vorkapitalistischer Zeit* (1923b) bei J.B. Eßlen in Göttingen promoviert.

Seit November 1923 war Baade als Berichterstatler über Landwirtschaft regelmäßiger Mitarbeiter der Zeitschrift *Sozialistische Monatshefte*, in der er seinen ersten Artikel über *Die deutsche Landwirtschaft nach dem Kriege* (1923a) veröffentlichte. Reichsminister Hilferding veranlaßte, daß Baade von 1925 bis 1929 (zusammen mit → Fritz Naphtali) die Leitung der Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik der SPD sowie des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes übernahm. In diese Zeit fallen wichtige Arbeiten Baades, so z.B. das 1926 auf dem SPD-Parteitag im Kieler

Gewerkschaftshaus verabschiedete *Sozialdemokratische Agrarprogramm*, an dem er maßgeblich mitgewirkt hatte. In zwei Unterausschüssen des Enquete-Ausschusses wurde er Mitglied (Allgemeines und Agrarwirtschaft). In der Zeitschrift *Berichte über Landwirtschaft* veröffentlichte Baade einen heftig diskutierten Artikel über die *Neugestaltung der deutschen Branntweinwirtschaft* (1927), der eine fundamentale Reform der seinerzeitigen Gesetzgebung vorschlug. Für die Weltwirtschaftskonferenz, die 1927 in Genf tagte, verfaßte Baade eine grundlegende Arbeit über *Die Produktions- und Kaufkraftreserven in der europäischen Landwirtschaft und ihre Bedeutung für die Gesamtwirtschaft der europäischen Industrieländer*, die Beachtung fand. Aus seiner Arbeit im Enquete-Ausschuß heraus wurde Baade zum Leiter der neugeschaffenen Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen berufen. Während dieser Zeit entstanden in der Forschungsstelle grundlegende Untersuchungen über die Neugestaltung der deutschen Agrar- und Ernährungspolitik.

Ende 1929 wurde Baade Kommissar der Reichsregierung bei der Deutschen Getreidehandels-gesellschaft, 1930 übernahm er einen Lehrauftrag an der Universität Berlin und wurde Vorsitzender der deutsch-polnischen Roggenkommission. Im selben Jahr kam er als SPD-Abgeordneter für den Wahlkreis Halle-Merseburg in den Reichstag, in dem er bis 1933 verblieb.

In einer Artikelserie in der von → Gustav Stolper herausgegebenen Zeitschrift *Deutscher Volkswirt* (1931) legte Baade als Leiter der damals umstrittenen Roggenpolitik die Grundsätze dieser Politik dar, nachdem er bereits 1928 an gleicher Stelle eine vielbeachtete Arbeit über die *Entwicklungsmöglichkeiten der europäischen Landwirtschaft* veröffentlicht hatte, die aus heutiger Sicht als Vorarbeit zu der Idee einer europäischen Agrarunion anzusehen ist. Die Funktion als Reichskommissar kann wohl als Höhepunkt der Tätigkeiten Baades vor dem Zweiten Weltkrieg angesehen werden. Während dieser Tätigkeit entstand 1930 Baades Schweinefibel, eine für die bäuerliche Praxis konzipierte Anleitung zum Verständnis des → Hanauschen Schweinezyklus. Zwei Jahre später, 1932, erschienen Arbeiten über *Das System der agrarpolitischen Mittel* (1932a) sowie *Verbrauchereinkommen und Landwirtschaft* (1932c).

Aber Baade beschäftigte sich in den Jahren vor 1933 nicht nur mit agrarpolitischen Fragen. 1932 veröffentlichte er – zusammen mit Fritz Tarnow und → Wladimir Woytinsky – eine Schrift, in der er die Brüningische Deflationspolitik kritisierte: *Der Arbeitsbeschaffungsplan* (1932b). Dieser als WTB-Plan bekannt gewordene Vorschlag enthielt vor allem die Idee staatlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Er stieß sowohl bei der Regierung als auch in der Führung der SPD auf Widerstand.

Im März 1933 wurde Baade aus politischen Gründen aller offizieller Ämter enthoben. Er zog sich mit seiner Familie auf seinen Grundbesitz – eine Insel in der Havel bei Brandenburg – zurück und beschäftigte sich, wie schon einmal als Student während der großen Inflation in dem Göttinger Vorort Nikolausberg, als praktischer Landwirt. Im Frühjahr 1935 emigrierte er in die Türkei. Bis Ende 1939 war er als Berater der türkischen Regierung (Wirtschafts- und Landwirtschaftsministerium) für landwirtschaftliches Marktwesen tätig und in dieser Funktion für die Standardisierung landwirtschaftlicher Exportgüter zuständig. 1938 und 1939 hatte er einen Lehrauftrag für landwirtschaftliche Marktfragen an der Hochschule in Ankara. Während dieser Zeit publizierte er auch in türkischer Sprache Bücher und Aufsätze über Themen, mit denen er sich auch schon in Deutschland beschäftigt hatte.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mußte Baade die offiziellen Funktionen bei der türkischen Regierung aufgeben. Seine Existenz sicherte er sich als Standardisierungs- und Verpackungssachverständiger vor allem für türkische Agrarexporte. In den Jahren 1944 und 1945 war er interniert.

Nach Beendigung des Krieges reiste Baade 1946 in die USA, wo er im folgenden Jahr die Denkschrift *The Critical Quantities of Food and Fuel in the Struggle for Europe* verfaßte, die dem Committee on Foreign Affairs des amerikanischen Senats vorgelegt wurde. Darin wies Baade auf das Sinnlose einer Reparationspolitik hin, die Deutschland zum Export von Steinkohle zwang. Baade zufolge wäre es sinnvoller gewesen, die heimische Kohle primär zur Produktion von Stickstoffdünger zu verwenden, was die landwirtschaftliche Produktion erheblich hätte steigern können. Anfang 1948 veröffentlichte Baade (zusammen mit Christopher Emmet) eine Arbeit mit dem Titel *Destruction at our Expense* (1948a), zu

der der frühere US-Präsident Hoover das Vorwort verfaßte. Sie war ebenfalls eine Schrift gegen die Demontagepolitik der Alliierten.

Fritz Baade wurde im Frühjahr 1948 als Ordentlicher Professor für Wirtschaftliche Staatswissenschaften an die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und als Direktor des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel berufen. Er verhalf dem Institut nach dem Krieg wieder zu neuem Leben und versuchte, im Geiste des Institutsgründers Bernhard Harms zu wirken. 1949 gründete er die Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e.V. Er revitalisierte das Erscheinen der Institutszeitschrift *Weltwirtschaftliches Archiv*, darüber hinaus erschienen seit 1949 die *Kieler Studien* als Publikationsreihe der Forschungsarbeiten des Instituts. Die Reihe *Kieler Vorträge* entstand in Neuer Folge. Schließlich wurde ab 1950 *Die Weltwirtschaft* als Halbjahresschrift geschaffen. Als besonderes Verdienst Baades und vor allem seiner Frau Edith Baade-Wolff muß die Beschaffung der Mittel für den Bau des Hauses 'Weltclub' herausgestellt werden, eines mit dem Institut für Weltwirtschaft verbundenen internationalen Gästehauses der Universität Kiel. Frau Baade hat dieses Haus organisatorisch und künstlerisch geleitet.

Im Herbst 1948 wurde Baade als Vertreter des Landes Schleswig-Holstein in den Verfassungsausschuß der Ministerpräsidentenkonferenz der westlichen Besatzungszonen berufen, in dem er als Berichterstatter für Steuern und Finanzen fungierte. Von 1949 bis 1965 war er Mitglied des Deutschen Bundestages als SPD-Abgeordneter. In dieser Funktion befaßte er sich überwiegend mit agrarpolitischen Fragen.

Ende 1952 erschien sein Buch *Brot für ganz Europa*, 1956 seine *Welternährungswirtschaft*. In allen seinen Arbeiten scheint Baades Grundeinstellung hindurch: die des christlich geprägten Sozialisten. Im Jahre 1960 publizierte er die vielzitierte Schrift *Der Wettlauf zum Jahre 2000*, in der er sich als Optimist in bezug auf die Möglichkeiten der Ernährung einer rapide wachsenden Weltbevölkerung darstellt. Später hat sich Baade auch mit Fragen der Abrüstung beschäftigt.

Baade wurde 1961 emeritiert und war bis zu seinem Tode Direktor des Forschungsinstituts für Wirtschaftsfragen der Entwicklungsländer in Bonn. Er erhielt die Ehrendoktorwürde der Universitäten Kiel und Sevilla. Nach dem Kriege wurde er zum Ehrenbürger der türkischen Stadt

Kirsehir ernannt, und eine Straße dort trägt seinen Namen. Er wurde Honorargeneralkonsul der Türkei. 1961 erhielt er das Große Bundesverdienstkreuz, 1970 den Kulturpreis der Stadt Kiel.

Schriften in Auswahl:

- (1923a) Die deutsche Landwirtschaft nach dem Kriege, in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 29, S. 657-666.
- (1923b) Die Wirtschaftsform des Großbetriebes in vorkapitalistischer Zeit.
- (1927) Neugestaltung der deutschen Branntweinwirtschaft, in: Berichte über Landwirtschaft, Bd. 5, S. 161-232.
- (1928) Entwicklungsmöglichkeiten der europäischen Landwirtschaft (= Schriftenreihe des Deutschen Volkswirt, Bd. 3), Berlin.
- (1931) Deutsche Roggenpolitik (= Schriftenreihe des Deutschen Volkswirt, Bd. 10), Berlin.
- (1932a) Das System der agrarpolitischen Mittel, in: Deutsche Agrarpolitik im Rahmen der inneren und äußeren Wirtschaftspolitik (= Veröffentlichungen der Friedrich List-Gesellschaft, Bd. 6.), Berlin, S. 218-296.
- (1932b) Der Arbeitsbeschaffungsplan (zus. mit F. Tarnow und W. Woytinsky), Berlin.
- (1932c) Verbrauchereinkommen und Landwirtschaft (= Vierteljahresshette zur Konjunkturforschung, Sonderh. 28), Berlin.
- (1947) The Critical Quantities of Food and Fuel in the Struggle for Europe. Committee on Foreign Affairs. 2nd Preliminary Report of Subcommittee. Nr. 2. Appendix.
- (1948a) Destruction at Our Expense. How Dismantling Factories in Germany Helps Inflation in the United States and Sabotages the Marshall Plan (zus. mit Ch. Emmet) With a Foreword by Herbert Hoover, New York.
- (1948b) Deutschlands Beitrag zum Marshall-Plan. Ausgewählte Kapitel aus den Harriman- und Herter Reports. (= Kieler Veröffentlichungen, H. 3), Hamburg.

- (1952) Brot für ganz Europa. Grundlagen und Entwicklungsmöglichkeiten der europäischen Landwirtschaft, Hamburg/Berlin.
- (1956) Welternährungswirtschaft, Hamburg.
- (1957) Die Lage der Weltwirtschaft und ihre Bedeutung für die Landwirtschaft, Kiel.
- (1958) Weltenergiewirtschaft. Atomenergie-Sofortprogramm oder Zukunftsplanung?, Hamburg.
- (1960) Der Wettlauf zum Jahre 2000. Unsere Zukunft: ein Paradies oder die Selbstvernichtung der Menschheit, Oldenburg.
- (1963) Die deutsche Landwirtschaft im Gemeinsamen Markt, Baden-Baden/Frankfurt a.M.

Bibliographie:

Paetzmann, H. (1958): Fritz Baade, in: *Gegenwartsprobleme der Agrarökonomie*. Festschrift für Fritz Baade zum 65. Geburtstag, Hamburg, S. 1-15.

Wilbrandt, H. (1973): *Laudatio*, in: *Gesellschaft zur Förderung des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel* (Hrsg.): *Ansprachen zur Feier des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Drs. h.c. Fritz Baade am 23. Januar 1973 im Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel*, Kiel.

Quelle: BHB I.
Wolf Schäfer

Bach, Yaacov (früher: Karl Adolf), geb. 18.11.1911 in Tarnowitz, Oberschlesien

Nach der Volksabstimmung 1922 wurde die Stadt dem der polnischen Republik zugesprochenen Teil der Provinz einverleibt. Bachs Vater, der Kaufmann Elias Bach, betätigte sich in führenden kommunalen Aufgaben als Vertreter der deutschen Minderheit in Ost-Oberschlesien bis zum Jahre 1933. Seine Mutter Jenny stammte aus der Familie Panofsky, zu der Erwin Panofsky zählte, der als Kunsthistoriker und Dürer-Forscher 1921-1933 an der Universität Hamburg und nach seiner Emigration in die USA am Institute for Advanced Study in Princeton wirkte. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1939 wurden die Eltern, gemeinsam mit allen anderen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde, nach Wartenau (Zawiercie) in

Galizien vertrieben und 1942 während des Holocaust ermordet.

Der Name der Familie Bach geht auf die hebräischen Anfangsbuchstaben eines religiösen Kommentars *BAYITH-CHADASH* („Eine neue Strophe“) zurück, den ein Vorfahre, der Gelehrte Joel Serkes (1561-1640, Krakau und Lublin) verfaßte, und der bis zum heutigen Tage von den rabbinischen Autoritäten beachtet wird. Zu Bachs Vorfahren gehören noch andere bekannte Persönlichkeiten des jüdischen Geisteslebens, so der Oberrabbiner von Prag, Ezekiel Landau (1713-1783), ein scharfer Gegner der von Moses Mendelssohn vertretenen Aufklärungsphilosophie.

Bach studierte in den Jahren 1929-1933 Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Berlin, Freiburg und Breslau. Zu seinen Lehrern der Nationalökonomie gehörten Karl Diehl und Werner Sombart. Ferner → Julius Hirsch, einer der Begründer der Betriebswirtschaftslehre, sowie in der Finanzwissenschaft Ernst Wagemann und Johannes Popitz, deren orthodoxe Kritik an der zu jener Zeit etwa von J.M. Keynes (*Treatise on Money*, 1931) eingeleiteten Abkehr von eingewurzelten Vorstellungen in der Geld- und Konjunkturlehre die akademischen Einsichten und Ratschläge vermissen ließ, durch welche die verhängnisvolle Politik der von Hans Luther gesteuerten Reichsbank hätte beeinflusst und die verheerende und demoralisierende Massenarbeitslosigkeit hätte verringert werden können.

Nach Hitlers Machtergreifung hatte Bach zwar im März 1933 in Breslau die sogenannte 'Große Hausarbeit' im Rahmen der ersten juristischen Staatsprüfung noch abliefern können; doch war er gezwungen, die Prüfung abzubrechen, da den Kandidaten jüdischer Abstammung der Zugang zu dem Gebäude des Oberlandesgerichts verweigert wurde, in dem die Klausuren und die mündliche Prüfung stattfanden. Aufgrund dieses Tatbestandes beschloß 25 Jahre später die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg Bach so zu behandeln, als ob er die erste Staatsprüfung mit Erfolg abgelegt hätte und eröffnete ihm die Möglichkeit, sich der Doktorprüfung zu unterziehen, welche er 1958 mit einer Arbeit über *Die Gemüsevermarktung in Israel – Neukolonisation und Marktentwicklung* (Referenten: Constantin von Dietze und Heinz Müller) 'magna cum laude' bestand.

Bach wanderte im Herbst 1933 nach Palästina als Student der Universität Jerusalem aus – ohne jedoch dort Studien aufzunehmen. Dem Geiste jener Pionierjahre entsprechend schloß er sich einer Gruppe aus Deutschland stammender Neueinwanderer an, die eine landwirtschaftliche Siedlung in Form einer kooperativen Dorf-Gemeinschaft in der Ebene der Haifabucht begründeten ('Kfar Bialik'). Zur Aneignung der Grundkenntnisse für die Führung einer Familienfarm verbrachte er eine Vorbereitungszeit in dem Moshav Nahalal, u.a. in der Wirtschaft von Shmuel Dayan, dessen Sohn Moshe – damals 18-jährig – später bedeutende militärische und politische Aufgaben im Staate Israel übernehmen sollte.

Trotz der alltäglichen Arbeitslast ließ Bach nicht nach, sein in den Universitätsjahren erworbenes akademisches Wissen zu erweitern und zu vertiefen, wobei er sich auf nationalökonomische und betriebswirtschaftliche Themen konzentrierte. Hierbei kamen ihm die praktischen Erfahrungen sowohl in dem eigenen Betrieb als auch in der Mitarbeit an zentralen Institutionen des landwirtschaftlichen Sektors zugute. Im Jahre 1947 nahm er an einer Delegation teil, die vom englischen und schottischen Milk Marketing Board eingeladen wurde, um moderne Formen der Milchvermarktung kennenzulernen.

Nach der Gründung des Staates Israel (1948) wurde Bach vom Minister für Versorgung und Rationierung, Dov Joseph, mit zentralen Aufgaben in der Regierungs-Kontrolle über die landwirtschaftliche Produktion betraut. Die Notwendigkeit dieser Kontrollen ergab sich aus dem Mißverhältnis zwischen der sprunghaften Vergrößerung der Bevölkerung durch die Masseneinwanderung und dem entsprechenden Anstieg der Konsumenten-nachfrage gegenüber dem beschränkten Angebot an Lebensmitteln aus der sich erst langsam steigenden lokalen Produktion und aus der wegen Devisenmangels äußerst beschränkten Einfuhr. Kurz darauf wurde Bach von Minister Levi Eshkol zum Referenten im Landwirtschaftsministerium und Finanzministerium ernannt und verwaltete 1952-1953 die Abteilung für die amerikanische Wirtschaftshilfe, zu jener Zeit die bedeutendste Quelle der zur Entwicklung der Wirtschaft des Landes unentbehrlichen Devisen. Von 1953 bis 1976 wirkte er in leitenden Funktionen der Bank Leumi Le-Israel, einer bedeutenden Handelsbank, und zwar 1953-1961 für den landwirtschaftlichen und genossenschaftlichen Kredit, 1961-1963 für

die allgemeine Geschäftsentwicklung und als Generaldirektor der Hypothekenbank 1963-1976 für den Hypothekarkredit.

Akademisch und in der Wissenschaftsverwaltung hatte Bach folgende Tätigkeiten inne: Von 1953 bis 1960 war er Dozent für Agrarpolitik, Zahlungsbilanz und Außenhandel an der Hochschule für Rechts- und Wirtschaftswissenschaft in Tel Aviv, der Vorgängerin der Universität Tel Aviv. Seit 1970 ist er Mitglied des Board of Governors des Technion in Haifa und seit 1975 Mitglied der Exekutive und des Board of Governors der Universität Haifa. Außerdem war er Mitbegründer des David Horowitz Institute for the Research of Developing Countries an der Universität Tel Aviv.

In den Jahren 1958 bis 1970 arbeitete Bach eng zusammen mit Edgar Salin und H.W. Zimmermann in Basel sowie mit Nadav Halevi von der Hebräischen Universität Jerusalem bei der Veröffentlichung namhafter ökonomischer und soziologischer wissenschaftlicher Arbeiten, die im Auftrag des Israel Advisory Council for Economic and Sociological Research vom Kyklos- und Siebeck Verlag, der Bank Israel und dem Verlag Frederick A. Praeger herausgegeben wurden. Seit 1980 ist Bach in der Leitung des German-Israel Fund for International Research and Development (Gifrid) tätig. Diese Institution fördert in Kooperation mit der Deutschen Welthungerhilfe und dank deren Finanzierung wissenschaftliche Projekte, die unter Nutzung der israelischen Erfahrung der Verbesserung der Ernährungslage in der Dritten Welt gewidmet sind. Zwischen 1950 und 1980 publizierte Bach zahlreiche Aufsätze (in hebräisch, englisch und deutsch) über Themen aus den Bereichen der landwirtschaftlichen Vermarktung, des israelischen Geld- und Bankwesens und der Europäischen Integration.

Nach der Pensionierung widmete Bach sich ehrenamtlich öffentlichen Aufgaben, insbesondere als Honorary Treasurer der Israel Cancer Association, der Mobilisierung von Mitteln für die Erforschung, Früherkennung und Bekämpfung der Krebskrankheit. Seit 1990 ist er wieder im kommerziellen Bereich tätig als aktives Board-Mitglied und (seit Mai 1993) Board-Chairman der Gesellschaft Dagon Batey-Mamguroth Le-Israel, Haifa, welche mit modernen Silo-Methoden die Entladung und Verteilung des von Übersee importierten Getreides besorgt.

Schriften in Auswahl:

- (1958) Die Gemüsevermarktung in Israel – Neukolonisation und Marktentwicklung, Freiburg i.Br. (Diss.).
- (1972) Zum 80. Geburtstag von Edgar Salin, in: Mitteilungen der List-Gesellschaft, Bd. 7, Nr. 14, S. 354-360.
- (1978) Wandlungen in der Wirtschaftspolitik Israels, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 4, S. 31-36.
- (1979) Sparen trotz Inflation. Ein israelisches Paradox, in: Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen, Bd. 32, S. 1033-1036.
- (1985) Israel im Kampf gegen die Hyperinflation, in: Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen, Bd. 38, S. 196-198.
- (1986) Vor Reformen im israelischen Bankwesen, in: Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen, Bd. 39, S. 618-621.

Quelle: BHB I.
Fanny Ginor

Baer, Werner, geb. 14.12.1931 in Offenbach.

Die Familie emigrierte 1937, und 1944 erreichte Baer die USA, wo er sich, nach eigenen Angaben, ohne Schwierigkeiten einlebte. Über die dazwischenliegenden Jahre ist nichts bekannt.

Baer studierte Ökonomie, das Vordiplom machte er am Queens College, New York, Diplom und Promotion in Harvard. Als Studienschwerpunkt im Hauptstudium wählte er internationale Wirtschaftswissenschaft. Die Doktorarbeit schrieb Baer zum Thema *The Postwar Foreign Trade Recovery of Germany* (1958). Nach eigenem Bekunden wurde er stark von → Gottfried von Haberler, → Alexander Gerschenkron, John Kenneth Galbraith und Arthur Smithies beeinflusst. Baer widmete sich voll der wissenschaftlichen Arbeit, und er lehrte kontinuierlich an amerikanischen Universitäten, nämlich Harvard (1955-61), Yale (1961-65), Vanderbilt (1965-74) und Illinois/Urban-Champaign (seit 1974). Viermal nahm er Gastprofessuren in Brasilien ein: in Rio de Janeiro an der Fundação Getúlio Vargas (1965-68); an der Universität von São Paulo (1966-68), am IPEA, dem Institut für angewandte Wirtschaftsforschung des brasilianischen Planungsministeriums (1973), und an der Katholischen Universität von Rio de Janeiro.

Der Schwerpunkt von Baers wissenschaftlicher Arbeit liegt auf den Entwicklungsproblemen Lateinamerikas, worüber er über achtzig Schriften verfaßt hat. Dabei galt sein besonderes Interesse Brasilien; seine Beiträge gelten als die wichtigsten außerbrasilianischen Arbeiten zum Thema.

Sein erstes einflußreicheres Buch *Inflation and Growth in Latin America* (1964) brachte er mit Isaac Kerstenetzky heraus. Auf der vorangegangenen Tagung in Rio de Janeiro hatten rund dreißig lateinamerikanische, amerikanische und europäische Wissenschaftler die gegensätzlichen Standpunkte der monetaristischen und strukturalistischen Schulen zur Frage von Inflation und Wachstum in Lateinamerika diskutiert. Anknüpfend an seine früheren Arbeiten zur brasilianischen Inflation – *Inflation and Economic Growth. An Interpretation of the Brazilian Case* (1962) und *Brazil. Inflation and Economic Efficiency* (1963) – vertrat Baer einen strukturalistischen Standpunkt, wonach die hohen Inflationsraten im Nachkriegsbrasilien unter anderem in Zwangssparen resultierten, so daß die Regierung produktive Investitionen finanzieren und damit den Wachstumsprozeß einleiten konnte. Laut Baer war ein inflationärer, Zwangssparen erzeugender Prozeß so lange notwendig, bis Strukturschwächen in der Fiskal- und Geldpolitik überwunden seien. Man sollte Baers Position jedoch nicht als simple Legitimation inflationärer Prozesse begreifen. Vielmehr betonte er im gleichen Tagungsband, daß die hohen Inflationsraten in Brasilien zu einem erheblichen Teil überhöhten Staatsausgaben zuzuschreiben seien; in seiner späteren Veröffentlichung *Transportation and Inflation. A Study of Irrational Policy Making in Brazil* (1965) kritisierte er die Preispolitik der Regierung im Bereich öffentlicher Güter, insbesondere im Transportwesen, da die ständig steigenden Subventionen an öffentliche Einrichtungen das Budgetdefizit vergrößerten und den Inflationsdruck erhöhten.

Ein strukturalistischer Ansatz zeigt sich auch in Baers *Industrialisation and Economic Development in Brazil* (1965), einer der ersten breitangelegten Analysen zum schnellen, importsubstituierenden Industrialisierungsprozeß im Brasilien der Jahre 1947 bis 1961. Er arbeitet in dem Buch den exogenen Druck der 1940er Jahre heraus, der die brasilianischen Behörden zwang, bewußt eine Importsubstitutionspolitik zu verfolgen. Zu den entscheidenden Faktoren zählte Baer die sinkende internationale Nachfrage nach traditionellen brasi-

lianischen Produkten, die zu einer kontinuierlichen Verschlechterung der Zahlungsbilanz geführt hatte. In der Folge waren deswegen handelspolitische Instrumente in der Form von tarifären und nicht-tarifären Handelshemmnissen und Wechselkurskontrollen notwendig geworden. Der Industrialisierungsschub wurde, so Baer, aus drei Quellen finanziert: der öffentlichen Hand, dem Privatsektor (inländisch wie international), und eben – und dies war eine kontroverse Position – aus dem Zwangssparen. Die Industriestruktur, die sich daraus ergab, sei durch einen hohen, und vor allem vertikalen, Verflechtungsgrad charakterisiert sowie durch eine niedrige Grenzproduktivität des Kapitals. Baer betonte, daß die eindrucksvolle Wachstums- und Industrialisierungsrate ohne umfassende staatliche Planung und ohne Intervention seitens der Industrieverbände, die beispielsweise die zu substituierenden Industriezweige identifiziert hätten, erreicht wurde. Im Schlußkapitel analysiert er die Ungleichgewichte und Engpässe, die aus diesem speziellen Entwicklungsweg resultierten, wie z.B. regionale Disparitäten und die Vernachlässigung von Landwirtschaft und Bildungswesen, Engpässe, die zukünftige Wachstumschancen beeinträchtigen würden.

Baers umfassende Brasilienforschung wurde in seinem Werk *The Brazilian Economy: Growth and Development* (1979) zusammengefaßt. Das Werk zeichnet Brasiliens Wirtschaftsgeschichte von der Kolonialzeit bis in die späten 1980er Jahre nach; der zweite Teil widmet sich ausgewählten Themenkreisen: der Außenwirtschaft, der Kosten-Nutzen-Analyse von Auslandsinvestitionen, der Rolle der öffentlichen Hand, Inflation und Preisbindung, regionalen Disparitäten, Landwirtschaft und industriellem Wandel. Die historischen Kapitel präsentieren in logischer Folge den Strukturwandel der Volkswirtschaft von der Rohstoffabhängigkeit zur Industrialisierung. Sie zeigen, wie dieser Wandel von einer sich verändernden Rolle des Staates, nämlich von der eines passiven Zuschauers zu der eines aktiven Spielers in der Entwicklung des Landes, begleitet wurde. Die ökonomischen Krisen der jüngsten Vergangenheit werden darauf zurückgeführt, daß das Industrialisierungsprogramm ohne Anpassung an die Ölpreissteigerungen von 1973 fortgesetzt wurde, was erhebliche Außenverschuldung zur Folge hatte.

Das zentrale Kapitel im zweiten Teil des Bandes ist einer detaillierten Schilderung der Größe und Durchschlagskraft des öffentlichen Sektors in Brasilien gewidmet. Baer beschreibt die staatskapitalistische Ökonomie Brasiliens und gibt interessante Hinweise auf das Zusammenspiel von öffentlichen Unternehmen und der Bürokratie der Zentralregierung. Weitere Kapitel enthalten wichtige Einführungen in verschiedene andere Bereiche der Ökonomie Brasiliens.

Baers Laufbahn reicht über Lehre und Forschung hinaus. Er amtierte zehn Jahre lang als wirtschaftspolitischer Berater für die Programmplanung der Ford Foundation (1967-76) und fungiert als Mitherausgeber zahlreicher entwicklungspolitischer Fachzeitschriften. In Anerkennung seiner Forschungsarbeit verlieh ihm die brasilianische Regierung 1982 den nationalen Verdienstorden des Südkreuzes. Von der Universität von Pernambuco und der Bundesuniversität von Ceará wurde er 1988 und 1993 mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet.

Schriften in Auswahl:

- (1958) The Postwar Foreign Trade Recovery of Germany, Harvard University (unveröffentlichte Diss.).
- (1962) Inflation and Economic Growth. An Interpretation of the Brazilian Case, in: *Economic Development and Cultural Change*, Bd. 11, S. 85-97.
- (1963) Brazil. Inflation and Economic Efficiency, in: *Economic Development and Cultural Change*, Bd. 11, S. 395-406.
- (1964) Inflation and Growth in Latin America, (hrsg. zus. mit I. Kerstenetzky), Homewood/Ill. (2. Aufl., New Haven 1970).
- (1965) Transportation and Inflation. A Study of Irrational Policy Making in Brazil (zus. mit I. Kerstenetzky und M. H. Simonsen), in: *Economic Development and Cultural Change*, Bd. 13, S. 188-202.
- (1965) Industrialization and Economic Development in Brazil, Homewood/Ill (weitere Aufl.: 1974, 1979, 1983, 1988. Portugiesische Fassung Rio de Janeiro 1967).

- (1978) Dimensões do Desenvolvimento Brasileiro (zus. mit P. Geiger und P. Haddad), Rio de Janeiro.
- (1979) The Brazilian Economy. Growth and Development, Columbus, Ohio (weitere Aufl.: New York 1983, 1989, 1995).
- (1980) O Setor Privado Nacional. Problemas e Políticas para seu Fortalecimento (hrsg. zus. mit A. Villela), Rio de Janeiro.
- (1989) Paying the Costs of Austerity in Latin America (zus. mit H. Handelman), Boulder.
- (1991) Latin America. The Crisis of the Eighties and the Opportunities of the Nineties (hrsg. zus. mit J. Petry und M. Simpson) University of Illinois, Bureau of Economic and Business Research, Urbana-Champaign.

Quellen: BHb II; Blaug.
Ana Paola Teixeira

Baerwald, Friedrich, geb. 14.10.1900 in Frankfurt a.M., gest. im Oktober 1989 in Münster/Westfalen

Baerwald, Sohn jüdischer Eltern, konvertierte als 26-jähriger zum katholischen Glauben, der auch für sein wissenschaftliches Leben eine wichtige Rolle spielte. Er studierte von 1919-23 Jura und Volkswirtschaft an den Universitäten Freiburg, München und Frankfurt a.M., dort unter anderem bei Franz Oppenheimer. 1923 promovierte er zum Dr. jur. und wurde nach seinem zweiten juristischen Staatsexamen 1926 als Assessor der Arbeitsverwaltung und des Arbeitsministeriums tätig. 1928 übernahm er die Stelle eines Regierungsrates und Justitiars im westfälischen Arbeitsamt. Baerwald war Mitglied der Zentrumspartei und zeitweilig Assistent von Friedrich Dessauer im Reichstag. Im Jahre 1934 mußte er in die USA emigrieren. An der Fordham University, New York, wurde er 1935 zunächst Instructor an der volkswirtschaftlichen Fakultät, dort 1937 dann Assistant Professor, im Jahre 1948 Associate Professor und 1955 schließlich ordentlicher Professor. 1970 wurde Baerwald emeritiert und kehrte anschließend nach Deutschland zurück, wo er sich in Münster niederließ. Sein wissenschaftliches Interesse lag an der Schnittstelle zwischen volks-

wirtschaftlichen und soziologischen Themen, eine Ausrichtung, die wohl auch durch das Studium bei Oppenheimer mitgeprägt wurde. Er beschäftigte sich vorwiegend mit Fragen des Arbeitsmarktes und -prozesses, der wirtschaftlichen Entwicklung und später verstärkt mit soziologisch-religiösen Grundlagenproblemen.

Baerwald machte sich die Möglichkeit, die sich aus der Kenntnis sowohl seines Heimat- wie auch seines Zufluchtlandes ergab, für Publikationen im jeweils anderen Land nutzbar. In den USA veröffentlichte er etliche Artikel über wirtschaftliche und politische Fragen Deutschlands während des und nach dem Nationalsozialismus, darunter einige Aufsätze im *American Economic Review* (z.B. 1934). Später verfaßte er mehrere Beiträge über die USA in deutschen Zeitschriften, überwiegend in den *Frankfurter Hefen*. Mit dem erstmaligen Erscheinen des *Jahrbuch des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften* der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster im Jahre 1960 wurde Baerwald bis zu seinem letzten Beitrag im Jahr 1979 zu dessen fast regelmäßigem Mitarbeiter. Die darin behandelten Themen hatten vorwiegend soziale, religiöse und ethische Probleme zum Gegenstand (vgl. z.B. 1966/67). Baerwald war auch Mitherausgeber der Zeitschrift *Thought* der Fordham University.

Die erste und eine weitere, später erschienene Monographie Baerwalds (1947 und 1967) beschäftigten sich mit ökonomischen Grundlagen der Lohnfindung und des Arbeitsmarktes. Die dabei behandelten Gegenstände umfassen all die Themen, die im Angelsächsischen unter dem Terminus 'labor economics' firmieren. Seine Herangehensweise war dabei weder besonders abstrakt noch theoretisch, sondern berücksichtigte ausführlich die historischen Einflußfaktoren und die strukturellen Veränderungen rechtlicher und ökonomischer Natur, die auf den amerikanischen Arbeitsmarkt wirkten, denn wie er selbst feststellte: „Collective bargaining cannot take place in a vacuum“ (1960, S. viii). Die detaillierten Kenntnisse über die Faktoren, die dieses Vakuum füllen, entstammten nicht zuletzt den persönlichen Erfahrungen, die Baerwald als langjähriges Mitglied von Schlichtungsausschüssen in den USA sammeln konnte. In *Economic Progress* (1967) erörtert der Autor die für ihn überwiegend positiven volkswirtschaftlichen Folgen, die sich aus dem Einbau von Preisgleit- und Produktivitätsklauseln in Tarifverträge ergeben; er ist aber dennoch kein

Verfechter einer strikten produktivitätsorientierten Lohnpolitik. In einem weiteren Teil des Buches betont Baerwald die Bedeutung des sozialen Sicherungssystems für die Beeinflussung der Lohnbildung und diskutiert, warum das System in den USA im Vergleich zu europäischen Ländern erst spät entstand sowie welche Veränderungen sich dadurch ergaben.

Der Zusammenhang von Produktivitäts- und Lohnwachstum ist ein häufig wiederkehrendes Thema in Baerwalds wirtschaftstheoretischen Veröffentlichungen. Seine These ist dabei, daß das Wachstum der Reallöhne mindestens im Gleichschritt mit der Produktivität – für Amerika sogar darüber hinaus – notwendig sei, um die vom überwiegend privaten Verbrauch gestützte Nachfrage und damit das Wirtschaftswachstum einer Vollbeschäftigungsökonomie aufrechtzuerhalten (vgl. 1963). Baerwald, der als Wissenschaftler etliche empirische Untersuchungen in den verschiedensten Feldern durchführte, zeigte beispielhaft für die bundesdeutsche und amerikanische Hüttenindustrie, daß in der untersuchten Periode die Reallöhne stärker als die Arbeitsproduktivität gewachsen waren, ohne daß dies zu einer 'Lohn-Preis-Spirale' in der betreffenden Industrie geführt habe (vgl. auch 1960b). Anlässlich der Untersuchungen hielt sich Baerwald zweimal zu Forschungsaufenthalten in der Bundesrepublik Deutschland auf (1953-54 und 1961-62), die er jeweils mit einer Gastprofessur an der Universität Münster verband.

Der zweite volkswirtschaftliche Bereich, der in Baerwalds Schaffen einen wichtigen Stellenwert einnahm, waren Fragen der ökonomischen Dynamik, die in der Veröffentlichung von *Economic System Analysis* (1960a) kumulierten. Dieses Buch stellt rückblickend einen nicht uninteressanten Beitrag zur modernen Wachstumstheorie dar, die sich zu der damaligen Zeit gerade zu entwickeln begann. Baerwalds Ansatz unterscheidet sich jedoch deutlich von den später dominierenden neoklassischen oder post-keynesianischen Modellen. Ihm ging es in dem Buch vor allem darum, zu zeigen, daß die tatsächliche und die erforderliche Wachstumsrate ('required rate of growth') einer Ökonomie voneinander abweichen können – und zwar nicht nur kurzfristig. Die erforderliche Rate, die sich aus den Wachstumsraten von Arbeitsbevölkerung und Produktivität ergibt, ist notwendig, um ein (Vollbeschäftigungs-) Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, stellt sich aber nicht von selber

ein. Baerwalds Konzept hat allerdings nichts mit Harrods 'warranted rate of growth' zu tun, denn Baerwald hielt es für möglich, daß – geeignete wirtschaftspolitische Maßnahmen vorausgesetzt – die in diesem Sinne optimale Rate tatsächlich erreicht wird. In dem Zusammenhang wurde die (neoklassische) Herangehensweise von ihm als analytisch einschränkend empfunden, da die den Wachstumsprozeß letztlich bestimmenden Größen als exogen betrachtet und somit aus der Analyse ausgeschlossen werden. Was Baerwalds Analyse darüber hinaus immer noch relevant macht, ist die in den damaligen Wachstumsmodellen vernachlässigte, aber hier explizit berücksichtigte strukturelle Komponente von Wachstumsprozessen ('balanced growth') für die verschiedenen Sektoren einer Ökonomie, deren Auswirkung und Bedeutung er mit modellhaften Erörterungen und empirischen Beispielen aus den USA untermauerte.

In seinem letzten in Amerika geschriebenen Buch (1969) befaßte sich Baerwald mit den Entwicklungsbedingungen von Nationen. Der Tenor, der dieses Werk durchzieht, fordert die Beurteilung der Entwicklungsperspektiven von Volkswirtschaften vornehmlich auf Grundlage der Kenntnis von institutionellen Rahmenbedingungen und historischen Hintergründen. Damit wurde eine Übertragung der Methodik auf die ökonomische Entwicklungstheorie angestrebt, die Baerwald als 'labor economist' zu verwenden gewohnt war. Gleichzeitig verbinden sich in diesem Buch Baerwalds ökonomische und ethische Forschungsinteressen, da es an vielen Stellen Überlegungen bezüglich geeigneter Hilfen für Entwicklungsländer enthält.

Baerwald, der Mitglied und 1953-54 auch Vorsitzender der *American Catholic Economic Association* war, war insgesamt drei Semester Gastdozent am Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster. Seine Verbundenheit mit der katholischen Religion dokumentierte sich auch in den vielen wissenschaftlichen Beiträgen, die er zu Fragen der christlichen Sozialethik leistete. Häufig trug er damit zum Dialog von christlich motivierten Gelehrten und linken Theoretikern bei (vgl. 1966/67) oder wurde dadurch zu Forschungen angeregt, wie das Vorwort von Baerwald (1973) verdeutlicht. Für einige Forschungen in diesem Zusammenhang führte er soziologische Erhebungen per Fragebogen durch; so z.B. bei einer Untersuchung über die persönlichen Einstellungen junger katho-

lischer Priester in den USA oder junger Arbeitnehmer in Deutschland (1973).

Schriften in Auswahl:

- (1923) Die Staatsanklage in der Weimarer Reichsverfassung. Unter vergleichender Berücksichtigung des Staatsrechts der deutschen Länder und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankfurt a.M. (Diss.).
- (1934) How Germany Reduced Unemployment, in: American Economic Review, Bd. 24, S. 617-630.
- (1947) Fundamentals of Labor Economics, New York (2. Aufl. 1952).
- (1958) Zur Systematik einer allgemeinen Theorie der Wirtschaftsentwicklung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 114, S. 47-65.
- (1960a) Economic System Analysis. Concepts and Perspectives, New York.
- (1960b) Produktivität und Lohn, in: O. Neuloh (Hrsg.): Der Neue Betriebsstil. Untersuchungen über Wirklichkeit und Wirkungen der Mitbestimmung, Tübingen, S. 332-346.
- (1963) Produktivitätslohn und Wachstumsrate, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 119, S. 58-71 (Replik W. Krelle: ebd., S. 672-673 und Gegenreplik: ebd., S. 674-675).
- (1966/67) Soziologische Perspektiven zum Dialog mit dem atheistischen Humanismus, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, Bd. 7 und 8, S. 401-412.
- (1967) Economic Progress and Problems of Labor, Scranton, Pa. (2. Aufl. 1970).
- (1969) History and Structure of Economic Development, Scranton, Pa.
- (1973) Lebenserwartungen von Lehrlingen und Jungarbeitnehmern im Großbetrieb. Bericht über eine Gesprächsaktion, München u.a.

Quellen: BHb II; Biographische Notiz im Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften (1962), S. 357; Kürschner.

Hagen Krämer

Baran, Paul Alexander, geb. 8.12.1910 in Nikolajew, Ukraine, gest. 26.3.1964 in San Francisco

„Psychically one thing is clear: one is either made to oppose, to fight, to criticize, or to be part of the Establishment. I am definitely no good for any Establishment. Schumpeter's disturbing, restless intellectual-a nuisance everywhere. Maybe this is the eternal function of the intellectual after all-in all times and in all places.“ Mit diesen Zeilen, die Paul Baran am 1. Mai 1962 anlässlich einer Reise durch Osteuropa aus Moskau in einem Brief an seinen Bruder im Geiste Paul M. Sweezy schrieb, hat er sich selbst unnachahmlich charakterisiert. Die Sache des Establishments war in der Tat zu keinem Zeitpunkt seine Sache. Egal, wohin es ihn in seinem Leben verschlagen hatte, stets war er in der Opposition, stets opponierte er durch das geschliffene Wort, die spitze Feder, durch seine Auffassungen, seine Manieren und seine Kleidung gegen die Etablierten.

Paul Baran stammte aus einer russisch-jüdischen Intellektuellen-Familie, einer Familie, die ihre Wurzeln vor allem in Polen hatte. Sein Vater Abram Baran war Arzt und arbeitete als Spezialist für Lungen-Heilkunde in Polen, Deutschland und in der Sowjetunion, zuletzt in Moskau. Sein Onkel Abraham Morewski war ein weithin bekannter polnisch-jüdischer Schauspieler am berühmten jüdischen Theater in Wilna. Paul war das einzige Kind der Arzt-Familie. Was diese ihm bieten konnte, hielt sich materiell in engen Grenzen, intellektuell wurde ihm um so mehr geboten. Er wurde von seinem Vater früh mit Kunst und Wissenschaft bekannt gemacht und er las jedes Buch, dessen er habhaft werden konnte. Gleichzeitig war er ungemein sprachbegabt. Er sprach und schrieb in perfektem Russisch, Polnisch, Deutsch und später Englisch. Zusätzlich zur Sprachgewandtheit kam die Gabe des didaktisch vollendeten Vortrags. Nach einer Gastvorlesung in Stanford im Frühjahr 1948 schrieb ihm Tibor Scitovsky, der damalige Dekan: „You left a lasting impression on students, and a very deep one at that. There is quite a Baran legend around Stanford ... Each time this legend comes up the faculty members present feel very uncomfortable, as though they were being told that they know nothing about teaching-nothing, that is, as compared to that incomparable teacher Paul Baran.“

Der junge Paul ging erst in Polen zur Schule, danach besuchte er ein Gymnasium in Dresden, machte dort Abitur, studierte zwei Jahre am Plechanow-Institut für Wirtschaftswissenschaften der Universität in Moskau und vervollständigte seine Studien an der Universität in Berlin. Hier promovierte er bei → Emil Lederer über *ökonomische Planung*. Sodann war er als Assistent am Institut für Sozialforschung in Frankfurt tätig und arbeitete unter den Auspizien von → Friedrich Pollock über die Sowjet-Wirtschaft.

Mit der Machtübernahme durch die Nazis war klar, daß Paul Baran nicht länger in Deutschland bleiben konnte. Als ein jüdischer Marxist, obendrein Mitglied der SPD, war er eine dreifache persona non grata. Er kehrte bis 1935 nach Moskau zurück. Die stalinistischen Säuberungen ließen es indes alsbald ratsam erscheinen, auch die Sowjetunion wieder zu verlassen. Zahlreiche Freunde waren zwischenzeitlich verhaftet worden, sein akademischer Lehrer Prof. S. M. Dubrowski war plötzlich verschwunden, im übrigen wurde seine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert. Paul Baran kehrte zu seinen Verwandten nach Wilna zurück und verdiente für einige Jahre sein Geld im „hündischen Kommerz“. Ein Onkel war im Holzhandels-Geschäft tätig. Wegen der hervorragenden Qualität erfreute sich Holz aus Wilna in den dreißiger Jahren einer großen internationalen Beliebtheit und damit wachsender Nachfrage; der junge Doktor Baran engagierte sich im Verkaufsgeschäft und wurde auch für die Handelskammer von Wilna tätig. Wegen seiner Sprachkenntnisse wurde er namentlich im Exportgeschäft eingesetzt und mit den Verkaufsverhandlungen mit ausländischen Geschäftspartnern betraut. England war der mit Abstand größte Markt für Holz aus Wilna. 1938 wurde Baran nach London versetzt – als ständiger Vertreter der Interessen des Holzhandels von Wilna. Zuvor war er mehrmals geschäftlich in Deutschland. Er nahm dabei das große persönliche Risiko in Kauf, als Kurier für Exilgruppen Nachrichten aus Deutschland und nach Deutschland zu schmuggeln.

Obwohl er in diesen Jahren gut verdiente, wollte Baran zurück in die Forschung. Nachdem seine Bemühungen um eine entsprechende Position in England gescheitert waren, wanderte er im Sommer 1939 nach Amerika aus. Harvard akzeptierte ihn als Graduate Student und bis 1941 studierte er Economics, d. h. New Economics: Wirtschaftswissenschaften im Geiste der Keynes'schen Revo-

lution. Er schloß die Studien mit dem M.A. ab. Mittels einer Harvard-Verbindung konnte Baran 1942 beim Office of Strategic Services (OSS) mit Forschungen über die deutsche, die polnische und die sowjetische Wirtschaft beginnen. OSS-Mitarbeiter mußten damals zugleich Soldaten der amerikanischen Armee sein. Also wurde Paul Baran Soldat und damit zum Tragen von Uniform verpflichtet. Es läßt sich vielleicht denken, daß Baran die Uniform auf seine Weise getragen hat. John K. Galbraith erinnert sich später, bei der Zusammenarbeit mit Baran nach Kriegsende in Deutschland niemals einen Soldaten der US-Armee getroffen zu haben, der dermaßen schlampig in Uniform herumliefe (Galbraith 1981, Kap. 14).

Unter Galbraith arbeitete Baran ab Sommer 1944 beim United States Strategic Bombing Survey. Hier wurde u. a. die Frage untersucht, ob die Bombenangriffe auf Deutschland und auch auf Japan zur Beeinträchtigung der Wehrkraft beigetragen hatten. Die von Baran und anderen erarbeiteten Studien lieferten das allgemeine Ergebnis, daß die Flächenbombardements zwar grausame Verluste bei der Zivilbevölkerung bewirkten, die Kriegsproduktion und die Kampfkraft der deutschen und der japanischen Armee indes bis Sommer 1944 nur unwesentlich beeinträchtigt wurden. Nach einigen für die Zeiten und für Baran typischen Zwischenstationen arbeitete er dann von 1946 – 1949 bei der Federal Reserve Bank in New York. Die Gast-Vorlesung in Stanford im Sommer 1948 sollte zum entscheidenden Brückenschlag für seine letzte berufliche Position werden. Das Department of Economics von Stanford bot ihm 1949 eine Stelle als Associate Professor an, zwei Jahre später wurde er Full Professor. Fortan galt er in den USA als der einzige Marxist, der es je zu einer Ökonomie-Professur gebracht hatte.

Es versteht sich von selbst, daß es Baran auch in den USA nicht leicht hatte. Das ruhige Leben eines sozialkritischen Wissenschaftlers konnte er namentlich in den McCarthy-Jahren nicht führen. Obwohl er seit 1939 in den USA lebte, erhielt er den amerikanischen Paß erst Ende 1955. Immer wieder war er zwischenzeitlich als russischer Spion bzw. als Stalinist verdächtigt worden, der amerikanischen durch sowjetische Verhältnisse ersetzen wollte. Immer wieder mußte er sich sorgen, ob er wohl auf Dauer in den USA würde bleiben können. Gegen Ende seines Lebens war er politisch und sozial recht isoliert – nicht zuletzt

wegen seines Engagements für die kubanische Revolution.

Paul M. Sweezy hatte Baran 1939 gleich nach der Ankunft in Harvard kennen gelernt. Das war der Beginn einer Freundschaft, die ein Vierteljahrhundert währen sollte. Die beiden Pauls wurden enge persönliche Freunde und entfalteten bis zu Barans Tod eine ungemein fruchtbare wissenschaftliche Kooperation. Als Herausgeber der *Monthly Review* konnte Sweezy überdies von Beginn an (1950) auf die unermüdliche Unterstützung von Baran bauen, sei es durch Beiträge, sei es durch Beurteilung anderer Artikel. Als marxistischer Ökonom bearbeitete er mit Baran fast alle Thematiken gemeinsam, einerlei, ob die Arbeiten gemeinsam veröffentlicht wurden oder nicht.

Dank der Professur in Stanford konnte sich Baran erstmals mehr als nur am Abend nach getaner Arbeit für den Broterwerb auf die Forschung und die Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten konzentrieren. Er befaßte sich in den Jahren von 1951 – 1964 mit Themen zum ökonomischen Wachstum, zur Sowjet-Wirtschaft, zum Verhältnis von Marxismus und Psychoanalyse, zur marxistischen Theorie, zum Faschismus in Amerika, zur kubanischen Revolution, zu den wirtschaftlichen Perspektiven unterentwickelter Länder und zum Monopolkapitalismus. Sein Hauptwerk erschien 1957 unter dem Titel *The Political Economy of Growth*.

Posthum wurde das gemeinsam mit Paul Sweezy verfaßte Buch *Monopoly Capital* publiziert, ein glänzend geschriebener Bestseller, der ähnlich wie das Hauptwerk in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde und in den späten sechziger Jahren einen beträchtlichen Einfluß auf die intellektuelle Linke auszuüben vermochte, allerdings in stärkerem Maße in Lateinamerika als in Europa. Dies hing offenbar mit der in der politischen Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums vorgenommenen Analyse der Unterentwicklung und ihrer Beseitigung zusammen, die für Latein- und Südamerika seinerzeit unmittelbare politische Relevanz zu haben schien.

Die wissenschaftliche Analyse von Baran über die Determinanten des wirtschaftlichen Wachstums hat sich mehr bei Sozialwissenschaftlern und Politologen als bei Ökonomen als fruchtbar erwiesen. Vermutlich hängt das damit zusammen, daß seine Hauptkategorie der Analyse, der potentielle volkswirtschaftliche Überschuß, quantitativ im Prinzip nicht bestimmbar ist. Der Begriff soll in-

des der Konzeption nach auch durchaus den Horizont der bestehenden Wirtschaftsordnung überschreiten und Elemente einer rational geordneten Gesellschaft – was immer Baran darunter verstanden haben mag – erkennbar werden lassen. Baran hat diesen Begriff dem tatsächlichen volkswirtschaftlichen Überschuß gegenübergestellt und deren Verhältnis zueinander analysiert. Aus der Divergenz beider Größen schloß Baran auf das mangelnde Entwicklungspotential des (amerikanischen) Kapitalismus.

Konnte die wissenschaftliche Ökonomie mit dem potentiellen Überschuß nichts anfangen, dann aber um so mehr mit dem tatsächlichen Überschuß. Der war seit Keynes bekannt und enthielt insoweit nichts Neues. Es handelt sich um die Differenz von Volkseinkommen und Konsum, die als Ersparnis definiert wird: $Y - C = S$. Interessant wäre dann natürlich, die unterschiedlichen Bestimmungsgründe für die Ersparnis etwa im Keyneschen und im Baranschen Werk herauszuarbeiten. Baran selbst hat sich offenbar dafür nicht weiter interessiert.

Als breit angelegte Untersuchung über die keineswegs nur rein ökonomischen Determinanten des Wachstums ist die Studie freilich auch heute noch lesenswert.

Schriften in Auswahl:

- (1944) New Trends in Russian Economic Thinking?, in: *American Economic Review*, Bd. 34, S. 862-871.
- (1952) On the Political Economy of Backwardness, in: *Manchester School*, Bd. 20, S. 66-84.
- (1952) Economic Progress and Economic Surplus, in: *Science and Society*, Bd. 17, S. 289-317.
- (1957) *The Political Economy of Growth*, New York.
- (1957) Marxism and Psychoanalysis, in: *Monthly Review*, Bd. 11, S. 186-200.
- (1961) The Commitment of the Intellectual, in: *Monthly Review*, Bd. 13, S. 8-18.
- (1966) *Monopoly Capital* (zus. mit P.M. Sweezy), New York, dt. Übersetzung: *Monopolkapital*, Frankfurt am Main 1967.

Barkai, Haim

Bibliographie:

Galbraith, J.K. (1981): *A Life in our Times*, Boston.

Quelle: *Monthly Review*, Bd. 16, S. 132-135.

Michael Krüger

Barkai, Haim, geb. 31.8.1925 in Dresden

Bereits in den frühen dreißiger Jahren emigrierte Barkai zusammen mit seinen Eltern nach Palästina. Nach dem Abschluß seiner Schulbildung nahm er 1949 das Studium der Volkswirtschaftslehre am soeben errichteten Department of Economics der Hebrew University in Jerusalem auf. Die Volkswirtschaftslehre war bis zu diesem Zeitpunkt an der seit 1918 bestehenden Universität ganz im Geiste der deutschen Historischen Schule und nur als Nebenfach innerhalb der Philosophischen Fakultät gelehrt worden. Die mit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges steigende Zahl Studierender und der mit der israelischen Staatsgründung stark anwachsende Bedarf an ausgebildeten Ökonomen, führten nicht nur zur Errichtung eines eigenständigen wirtschaftswissenschaftlichen Studiengangs, sondern auch zu einer Orientierung der nationalökonomischen Forschung an der angelsächsischen Theorietradition. Als geradezu paradigmatisch erwies sich die auf Empfehlung von → Jacob Marschak zustandegekommene Berufung Don Patinkins an die Hebrew University. Dem knapp dreißigjährigen Patinkin, dessen Wechsel von Chicago nach Jerusalem manchem seiner amerikanischen Kollegen wie ein Gang in die Wildnis erscheinen mußte (Barkai 1993a, S. 14), kam nicht weniger als die Aufgabe zu, zugleich die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Hebrew University aufzubauen und die ökonomische Forschung in Israel überhaupt zu etablieren.

Barkai gehörte zu den ersten Jerusalemer Studenten des nur drei Jahre älteren Patinkin, der als akademischer Lehrer auch in späteren Jahren einen überragenden Einfluß auf Barkai ausübte. Patinkin erkannte sehr rasch, daß die Wissenschaft in einem so kleinen Land wie Israel nur in einem stetigen Austausch mit dem Ausland bestehen könne; er legte daher den besten seiner Absolventen nahe, für einige Jahre Erfahrungen an einer englischen oder amerikanischen Universität zu sammeln. So ging Barkai, der 1952 den B.A. und 1955 den M.A. erworben hatte, anschließend für

drei Jahre an die London School of Economics and Political Science und studierte dort u.a. bei Lionel Robbins. Dieser war auch der Betreuer von Barkais Dissertation *Classical Political Economy and Economic Evolution*, mit der er 1958 promoviert wurde. Hieraus entstanden eine Reihe von Aufsätzen über Aspekte der Wirtschaftstheorie von Smith (1968) und Ricardo (1959; 1965; 1967).

Seit seiner Rückkehr nach Israel gehörte Barkai als Lecturer, Associate Professor und seit 1974 als Pinchas-Sapir-Professor of Economics dem Lehrkörper der Hebrew University an. Barkai hatte Gastprofessuren an zahlreichen amerikanischen Universitäten inne; als Gastwissenschaftler war er beim IMF, der Inter American Development Bank und bei der Brookings Institution tätig. Daneben war er in mehreren israelischen Forschungs- und Beratungsinstitutionen als Mitglied aktiv. Er gehörte dem 1964 auf Anregung von Simon Kuznets in Jerusalem gegründeten und von Don Patinkin geleiteten Falk Institute of Economic Research in Israel als Fellow an; als Mitglied und später als Vorsitzender des Advisory Committee of the Bank of Israel sowie als Vorsitzender des Committee on Public Sector Salaries übernahm er konsultative und praktische Verantwortung für die israelische Wirtschaftspolitik.

So bildete die spezielle Problematik der israelischen Wirtschaft einen besonderen Schwerpunkt von Barkais Forschungsaktivitäten. Intensiv setzte er sich mit den ökonomischen Determinanten der Kibbuzwirtschaft auseinander und ging dabei der Frage nach, unter welchen Voraussetzungen die dem zionistischen Idealismus folgenden Kibbuzim in eine grundsätzlich marktwirtschaftlich organisierte Wirtschaft integriert werden können. Seine Analyse ergab, daß die Produktionsseite der Kibbuzwirtschaft mit dem neoklassischen Modell voll kompatibel sei: Bei der Bestimmung der optimalen Faktorallokation müßten lediglich an die Stelle des nicht existierenden Lohnsatzes Schattenpreise entsprechend den Opportunitätskosten der Arbeit treten (vgl. 1977; 1982, S. 28). Das begrenzte Wachstum der Kibbuz-Bevölkerung lasse ein langfristiges Ansteigen der Schattenpreise erwarten; steige der Schattenpreis der Arbeit über den Marktlohnsatz, so werde der Einsatz fremder Arbeitskräfte für den Kibbuz attraktiv. Genau diese von Barkai theoretisch formulierte Entwicklung ließ sich in Israel seit den frühen sechziger Jahren beobachten.

Dagegen schließe das in den Kibbuzim herrschende Gleichheitsprinzip die Anwendung der gängigen Konsumtheorie aus. An die Stelle des Ausgleichs von Grenznutzen und Preis gelte hier der Grundsatz „Jedem nach seinen Bedürfnissen im Rahmen der Möglichkeit der Gemeinschaft“ (1982, S. 32). Eine mechanische Gleichgewichtslösung stelle sich daher nicht ein, vielmehr müsse der jeweilige individuelle und kollektive Konsum in einem Prozeß der demokratischen Willensbildung festgelegt werden. Barkai verdeutlichte, daß dieser Prozeß durchaus zu stabilen Lösungen führen könne und auch trotz des Wegfalls pekuniärer Anreize das Motivationsproblem gelöst werden kann, sofern Produktion wie Konsum nicht nur unter einer gemeinsamen Idee stehen, sondern auch eine gewisse optimale Größe nicht überschritten wird. Im Finden dieser optimalen Größe liegt nach Barkai gerade die Herausforderung der Kibbuzim der zweiten und dritten Generation. Während sich zumindest in arbeitsteiligen Produktionsgängen mit wachsender Kibbuzgröße steigende Skalenerträge feststellen lassen, werden diese Vorteile durch Probleme bei der dem Gleichheitsprinzip folgenden Konsumtion ganz oder teilweise kompensiert (1977, passim). Barkais Publikationstätigkeit beschränkte sich jedoch keineswegs auf aktuelle Probleme der israelischen Wirtschaft. Neben grundlegenden makroökonomischen Analysen widmete er sich der Dogmengeschichte, wobei er sich als ein exzellenter Kenner der deutschen Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts erweist. Sein besonderes Interesse gilt den geldtheoretischen Auffassungen der Historischen Schule. Ausgangspunkt für Barkai ist die Frage, welche Verantwortung den Lehren der Historischen Schule bei der galoppierenden Inflation des Jahres 1923 zukam. Die Vertreter der Älteren wie der Jüngeren Historischen Schule hätten dadurch, daß sie vehement jegliche kausale Auswirkung des Geldmengenwachstums und der Höhe des Zinssatzes auf das Preisniveau bestritten und teilweise – wie Roscher – in umgekehrter Weise in der Geldmenge eine vom Preisniveau abhängige Größe erblickten, Anteil an einer wirklichkeitsfernen Wirtschaftswissenschaft gehabt – eine der Ursachen der verheerenden Geldentwertung der zwanziger Jahre. Dabei konstatiert Barkai, daß besonders Schmoller als Hauptvertreter der Jüngeren Historischen Schule in seinem *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre* eine Geldtheorie entwickelt habe, die

nicht nur die Grundelemente einer modernen Theorie enthalte, sondern sich in interpretativer Weise in ein formales Modell des Geldmarktes einfügen lasse (vgl. 1991, passim). Dagegen fehle jedoch jegliche Erklärung des Transmissionsmechanismus zwischen Geld- und Gütermarkt: Die Herausforderung von Wicksells bereits 1898 erschienenem Werk *Geldzins und Güterpreise* werde von der Historischen Schule nicht nur nicht angenommen, sondern von Schmoller schlicht ignoriert.

Doch nicht nur die Historische Schule hatte – wie Barkai überzeugend nachweist (vgl. 1993b) – mit der Ablehnung der Mathematik als Hilfsmittel der Ökonomie den Anschluß der deutschsprachigen Wirtschaftswissenschaften an die angelsächsisch bzw. französisch-italienisch geprägte Wissenschaft verhindert, selbst der als Antipode Schmollers und Vater der Österreichischen Schule geltende Carl Menger hielt mathematisches Handwerkzeug für eher entbehrlich. Der eigentliche Methodenstreit habe so nicht zwischen der induktiven Richtung Schmollers und dem deduktiven Ansatz Mengers stattgefunden, sondern zwischen den Gegnern und Befürwortern einer mathematischen Richtung. Barkai weist schließlich darauf hin, daß es Außenseiter der deutschsprachigen Nationalökonomie wie Gossen, Auspitz, Lieben und Launhardt seien, die noch heute vor dem Hintergrund moderner Ökonomie mit ihren theoretischen Erkenntnissen bestehen könnten.

Barkais Publikationen spannen somit einen bemerkenswerten Bogen zwischen wirtschaftspolitischen Studien über Israel, von Patinkins Geldtheorie geprägten makroökonomischen Analysen und einer Auseinandersetzung mit den Klassikern Smith und Ricardo bis zur Dogmengeschichte der deutschen Nationalökonomie des 19. und 20. Jahrhunderts. Zugleich spiegeln sie die Biographie des in Deutschland geborenen, in Israel aufgewachsenen und in moderner angelsächsischer ökonomischer Theorie ausgebildeten Barkai wider.

Schriften in Auswahl:

- (1958) Classical Political Economy and Economic Evolution, Diss., London School of Economics.
- (1959) Ricardo on Factor Prices and Income Distribution in a Growing Economy, in: *Economica*, Bd. 26, S. 240-250.

- (1965) Ricardo's Static Equilibrium, in: *Economica*, Bd. 32, S. 15-31.
- (1967) The Empirical Assumptions of Ricardo's 93 Per Cent. Labour Theory of Value, in: *Economica*, Bd. 34, S. 418-423.
- (1969) A Formal Outline of a Smithian Growth Model, in: *Quarterly Journal of Economics*, Bd. 83, S. 396-414.
- (1977) Growth Patterns of the Kibbutz Economy (Contributions to Economic Analysis; No. 108), Amsterdam u.a.
- (1982) Der Kibbutz – ein mikrosozialistisches Experiment, in: *Das Kibbutz-Modell*, hrsg. von G. Heinsohn, Frankfurt a.M., S. 19-59.
- (1986) Ricardo's Volte-Face on Machinery, in: *Journal of Political Economy*, Bd. 94, S. 595-613.
- (1989) The Old Historical School: Roscher on Money and Monetary Issues, in: *History of Political Economy*, Bd. 21, S. 179-200.
- (1991) Schmoller on Money and the Monetary Dimension of Economics, in: *History of Political Economy*, Bd. 23, S. 13-39.
- (1993a) Don Patinkin's Contribution to the Economics in Israel, in: *Monetary Theory and Thought. Essays in Honour of Don Patinkin*, hrsg. von H. Barkai u.a., S. 3-14.
- (1993b) Der Methodenstreit und das Aufkommen der mathematischen Ökonomie in: Niehans, J. u.a. (Hrsg.): *Rudolf Auspitz und Richard Lieben und ihre Untersuchungen über die Theorie des Preises*, Düsseldorf, S. 61-83.

Quelle: AEA.

Klaus-Rainer Brintzinger

Bauer, Otto, geb. 5.9.1881 in Wien, gest. 4.7.1938 in Paris

Bauer war der wichtigste sozialdemokratische Politiker Österreichs in der Zwischenkriegszeit. Wie viele andere führende Sozialdemokraten Österreichs stammte auch er aus einer bürgerlichen Familie. Er studierte Rechtswissenschaften an der Universität Wien, an der er 1906 mit einer Arbeit über *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemo-*

kratie promovierte. In der sozialistischen Bewegung aktiv war Bauer von Anfang an als Intellektueller. Ab 1904 publizierte er regelmäßig in den theoretischen Schriften der Sozialdemokratie, zuerst in der in Deutschland erscheinenden *Neuen Zeit*, ab 1907 vor allem im österreichischen Pendant, *Der Kampf*, deren wichtigster Autor er bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges war, Artikel zu Fragen sozialistischer Theorie und Politik. Die behandelten Themen betrafen vor allem Fragen marxistischer Ökonomie (Krisentheorie und Probleme im Zusammenhang mit der Teuerung) und die für Österreich so wichtige Nationalitätenfrage.

Nach Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft 1917 wurde die publizistische Tätigkeit durch seine unmittelbare politische Aktivität an die Seite gedrängt. Bauer war erster Außenminister der Republik Österreich in der Koalitionsregierung unter Karl Renner. Wegen des im Vertrag von Saint-Germain enthaltenen Verbotes des Anschlusses Österreichs an Deutschland trat er nach kurzer Zeit aus der Regierung aus.

Den sozialdemokratischen Vorstellungen einer neuen Wirtschaft versuchte er als Vorsitzender der Sozialisierungskommission zum Durchbruch zu verhelfen, trat aber auch von dieser Funktion 1921 zurück, als das Scheitern einer revolutionären Umgestaltung der Produktionsverhältnisse offensichtlich war. Bauer war nach dem Austritt der Sozialdemokratie aus der Koalitionsregierung mit den Christlich-Sozialen der wichtigste Sprecher der Sozialdemokratie in der Opposition, die bis 1934 die größte Partei in Österreich war. Nach der Niederlage der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) in den Kämpfen im Februar 1934 verließ Bauer Österreich. Er leitete das Auslandsbüro der Partei erst von Brünn, dann von Paris aus, wo er im Juli 1938 starb.

Bauer war Politiker, der sein Handeln theoretisch, nämlich mit Hilfe des Marxismus, plante und legitimierte. Der Marxismus war für Bauer, wie für die meisten Austromarxisten, eine spezifische Theorie gesellschaftlichen Wandels durch ökonomische Veränderungen. Neben den ökonomischen Schriften von Marx prägte → Rudolf Hilferdings *Finanzkapital* das ökonomische Weltbild Otto Bauers. Die darin entwickelte Theorie von der Vergesellschaftung der Produktion im Kapitalismus durch Zentralisation und Konzentration des Kapitals und die daraus abgeleitete Möglichkeit, die Eigentumsverhältnisse radikal zu ändern, wa-

ren die für die Politik und die wirtschaftspublizistische Tätigkeit Bauers bestimmenden Ideen.

Während der österreichischen Revolution entwickelte Bauer seine Vorstellung von Sozialisierung, die eher an gildensozialistischen denn an bolschewistischen Ideen anknüpfte. Die Etablierung einer zentralen Planwirtschaft, wie sie etwa in Österreich → Otto Neurath vertrat, wurde von ihm abgelehnt. Eine Sozialisierung sollte vielmehr durch die Bildung von Verbänden in den industriellen Sektoren erfolgen. Es war also keineswegs die Auflösung der Existenz von Güter- und Finanzmärkten vorgesehen. Der Konkurrenz zwischen Produzenten in einem Sektor wurde aber wenig Bedeutung beigemessen. Dabei sah Bauer seine Anschauungen im Einklang mit der historischen Entwicklung, nämlich der Herausbildung von Industriekartellen. Diese Industrieverbände sollten durch Kommissionen, in denen Vertreter der Arbeiter der betreffenden Industrie, Vertreter der Konsumenten und Vertreter des Staates saßen, verwaltet werden. Diese Form der wirtschaftlichen Organisation war für Bauer die Institutionalisierung wirtschaftlicher Interessengegensätze zur Erzielung von Kompromissen, nicht wie in den Ideen der Bolschewiken Durchsetzung eines vernünftigen Ganzen. Während die Arbeiter als Produzenten partikuläre Interessen verträten – hohe Löhne, gute Arbeitsbedingungen –, die Vertreter der Konsumenten hingegen entgegengesetzte Interessen hätten, sollten die Vertreter des Staates in diesem Konflikt vermitteln. Ebenso wie die zentrale Wirtschaftsplanung wurde von Bauer der Selbstverwaltungssozialismus abgelehnt. Er fürchtete nämlich, daß durch ihn vor allem die partikulären Interessen der unmittelbaren Produzenten geschützt würden.

Seine Schriften zur Wirtschaftspolitik nach dem Ende der Koalitionsregierung 1921 sind von einer für politisch aktive Marxisten nicht untypischen Ambivalenz gekennzeichnet. Einerseits wurde vom Sozialisten Bauer der Kapitalismus wegen der ihm immanenten Ausbeutung der Arbeiter angeklagt und daraus die Notwendigkeit einer radikalen Umgestaltung der Produktionsverhältnisse gefordert, wobei die historische Möglichkeit dazu der Theorie von Marx bzw. Hilferding entnommen wird. Diese Haltung implizierte die Ablehnung, durch Wirtschafts- und Sozialpolitik die konkreten Übel kapitalistischer Marktwirtschaften wirksam bekämpfen zu können. Andererseits wurde von Bauer, dem Führer der größten Opposi-

tionspartei, von der Regierung eine Wirtschafts- und Sozialpolitik gefordert, die diese konkreten Übel, wenn nicht beseitigt, so doch mildert.

Bauer bestätigt den besonderen Vorwurf der Austromarxisten gegen den österreichischen Kapitalismus, den diese vom Anfang ihres Auftretens an gegen ihn erhoben hatten, nämlich daß er rückständig sei. Die Entfaltung der Produktivkräfte werde durch ihn nicht begünstigt. Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Österreichs werde durch Partikularinteressen von Teilen der Oberschicht, deren kulturelle und politische Borniertheit und der mangelnden Bereitschaft dieser Schicht, sich in der Organisation der Produktion zu engagieren, gehemmt. Der österreichische Kapitalismus sei mehr an der Niederhaltung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften als an Akkumulation von Kapital interessiert. Eine wirtschaftliche Entwicklung sei in Österreich daher im überkommenen institutionellen Rahmen des Kapitalismus kaum möglich.

Sozialdemokratische Wirtschaftspolitik sei hingegen Politik für eine Modernisierung Österreichs. Eine Besserstellung der Arbeiter und Angestellten könne langfristig nicht im Wege einer Umverteilung von Profiten zu Löhnen, sondern primär nur durch einen wirtschaftlichen Umbau erreicht werden. Allerdings entwickelte Bauer kaum präzise Vorstellungen zur Wirtschaftspolitik, sieht man vom Agrarprogramm ab. Trotz des radikal antikapitalistischen ideologischen Fundamentes seiner Wirtschaftspublizistik entsprechen die konkreten wirtschaftspolitische Ideen eher denen einer Marktwirtschaft mit einem starken öffentlichen Sektor als einer genuin sozialistischen Umgestaltung der Produktion. Sozialpolitik wird als integraler Bestandteil der Wirtschaftspolitik gesehen. So wurde etwa von Bauer in Fragen der Mietgesetzgebung betont, daß durch niedrige Mieten die Löhne niedrig gehalten werden können. Daher helfe der Mieterschutz der Industrie. Rationalisierung, Taylorismus und das Fließband müsse verstärkt in die Produktion eingeführt werden. Die industrielle Konzentration wurde in diesem Zusammenhang positiv bewertet, Konkurrenz sollte eher durch einen Abbau der Zollschränken erreicht werden. Da im Kapitalismus Modernisierung der Wirtschaft im allgemeinen Arbeitslosigkeit zur Folge hat, ist auch die Frage der technischen Modernisierung mit der Frage nach dem Wirtschaftssystem verbunden.

Bauer-Mengelberg, Käthe

Die Weltwirtschaftskrise wurde, wie von den meisten Sozialisten, primär als Beweis für die Überholtheit des Kapitalismus gesehen. Wirtschaftspolitik im Rahmen der herrschenden Wirtschaftsordnung zur Bekämpfung der Krise wurde von Bauer nur zögernd überlegt. Freilich war das theoretische Fundament seiner Ökonomie, nämlich die Marxsche Geldtheorie und die Krisentheorie Hilferdings, nicht dazu angetan, sich mit Vorstellungen wie denen des deutschen WTB-Planes der deutschen Gewerkschaften oder denen der schwedischen Sozialdemokraten ausführlich auseinanderzusetzen. Er unterstützte 1922 die Sanierung der österreichischen Währung, die die Hyperinflation und den Nachkriegsboom beendete sowie 1931 die Sanierung des Budgets, die die Krise noch prozyklisch verschärfte. Erst 1933 entwickelte Bauer ein Konzept zur Reflationierung der Wirtschaft. Darin wird nicht nur eine Ausweitung der Unterstützung der Arbeitslosen – ein traditionelles Thema der Sozialdemokratie – sondern auch eine vorsichtige Kreditfinanzierung öffentlicher Ausgaben gefordert. Dieses Programm blieb zwar weit hinter Vorstellungen, die bereits in anderen Ländern entwickelt worden waren, zurück, war aber im Vergleich zu der damals in Österreich von der Regierung Dollfuß verfolgten Politik radikal reflationistisch. Diese Politik orientierte sich nämlich an einem harten Schilling und war, was die geldpolitischen Vorstellungen betrifft, weitgehend in Übereinstimmung mit den Ideen von → Ludwig Mises und → Friedrich A. Hayek.

Die erst nach dem Zweiten Weltkrieg posthum herausgegebene *Einführung in die Volkswirtschaftslehre* (1956) beruht auf Mitschriften seiner in der Akademie der Sozialdemokratie abgehaltenen Kurse zur Ökonomie. Darin werden die Grundzüge der Marxschen Ökonomie dargestellt in Verbindung mit Theorieelementen nicht-marxistischer Schulen, etwa der österreichischen Grenznutzenschule. Es werden darin auch Themen behandelt, die zwar für die marxistische politische Ökonomie von nur peripherer Bedeutung sind, aber von großem Gewicht für Wirtschaftspolitik: Marktpreis, Marktformenlehre, Währung und Steuern.

Schriften in Auswahl:

- (1910) Die Teuerung. Eine Einführung in die Wirtschaftspolitik der Sozialdemokratie, Wien.

- (1919) Die Sozialisierungsaktion im ersten Jahr der Republik, Wien.
- (1922) Der Genfer Knechtungsvertrag und die Sozialdemokratie, Wien.
- (1925) Der Kampf um Wald und Weide. Studien zur österreichischen Agrargeschichte und Agrarpolitik, Wien.
- (1931) Rationalisierung – Fehlrationalisierung, Wien.
- (1933) Arbeit für 200 000. Ein Wegweiser aus der Not, Wien.
- (1956) Einführung in die Volkswirtschaftslehre, hrsg. von E. Winkler und B. Kautsky, Wien.
- (1976) Werkausgabe, hrsg. von M. Ackermann u.a., Wien.

Bibliographie:

Fischer, G./Rosner, P. (Hrsg.) (1987): Politische Ökonomie und Wirtschaftspolitik im Austromarxismus, Wien.

Leichter, O. (1970): Otto Bauer – Tragödie oder Triumph, Wien (enth. Bibliographie).

Leser, N. (1968): Zwischen Reform und Bolschewismus, Wien.

Weissel, E. (1976): Die Ohnmacht des Sieges, Wien.

Quellen: BHb I; NP; Blaug.

Peter Rosner

Bauer-Mengelberg, Käthe, geb. 23.5.1894 in Krefeld, gest. 22.4.1968 in New York

Bauer-Mengelberg gehörte zu den Vertretern der Heidelberger Schule. Nach ersten Semestern in München bei Lujo Brentano wechselte sie an die Universität Heidelberg, wo sie das Studium der Nationalökonomie und Soziologie 1918 mit einer Dissertation bei → S.P. Altmann über die *Finanzpolitik der sozialdemokratischen Partei* abschloß. Anschließend arbeitete sie zunächst als Assistentin und nach ihrer Habilitation 1923 mit einer Studie *Zur Theorie der Arbeitsbewertung* als Privatdozentin am Volkswirtschaftlichen Seminar der Handelshochschule Mannheim. 1930 erhielt sie den Ruf auf eine Professur am Staatlichen Berufspädagogischen Institut in Frankfurt/Main, an dem Berufsschullehrer ausgebildet wurden. Nach § 6 des nationalsozialistischen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933 wurde sie aus Gründen der Verwaltungsver-

einfachung zum 1.3.1934 in den Ruhestand versetzt, wobei ihr Fall zugleich das nationalsozialistische Ziel, die Frauenarbeit einzuschränken, widerspiegelt. Zur gleichen Zeit verlor sie durch Auflösung der Handelshochschule Mannheim ihre venia legendi. Wegen ihrer kurzen Beamtentätigkeit wurden ihr Ruhestandsbezüge nur für eine zweijährige Übergangsphase gewährt.

Die Entscheidung Bauer-Mengelbergs zur Flucht ab Herbst 1934 und ihre tatsächliche Emigration erst im Januar 1939 deuten auf die prekäre lebensgeschichtliche Situation dieser Wissenschaftlerin. Vergeblich versuchte sie von Deutschland aus, eine akademische Position im Ausland zu erhalten. Die internationalen Hilfskomitees jedoch konnten nur für bereits geflohene Wissenschaftler tätig werden. Als Alleinerziehende mit zwei gerade schulpflichtigen Kindern – die Ehe mit einem jüdischen Rechtsanwalt, der inzwischen mittellos als Emigrant in Paris lebte, war 1930 geschieden worden – wollte sie Deutschland nicht ins Ungewisse verlassen. Durch Empfehlungen so prominenter Fürsprecher in der Emigration wie → Emil Lederer oder Karl Mannheim hatten zwar verschiedene Colleges in Großbritannien und Australien Interesse an ihr bekundet, von Offerten jedoch abgesehen, weil sie annahm, daß Bauer-Mengelberg wegen der Sorgepflicht für ihre Kinder nur wenig mobil sein würde. Mit einer Hilfstätigkeit bei der Handelskammer Wuppertal bestritt sie zwischen 1936 und 1938 ihren Lebensunterhalt, ehe ihr durch Vermittlung der von deutschen Emigranten gegründeten American Guild for German Cultural Freedom zum Januar 1939 in den USA eine befristete Stelle am Iowa State College of Agriculture and Mechanic Arts angeboten wurde, die aus Mitteln des Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars und des Oberlaender Trust finanziert wurde. Daran schlossen sich weitere kurze Verträge an – im Sommer 1943 an der New York University, von Herbst 1943 bis 1946 am New Jersey College for Women der Rutgers University –, bevor sie eine feste Anstellung als Professorin für Soziologie am Upsala College in East Orange/N.J. bekam, wo sie bis zu ihrer Emeritierung 1964 tätig war.

Bauer-Mengelbergs wissenschaftliches Werk in Deutschland zeigt das interdisziplinäre Wissenschaftsverständnis der Heidelberger Schule, die nach Ende des Ersten Weltkrieges gezielt künftige Funktionsträger für die junge Weimarer Republik ausbildete. Im Mittelpunkt von Bauer-Mengel-

bergs Arbeit stand nicht so sehr die originelle ökonomische Analyse, sondern – bestimmt durch ihre Ausbildung von Praktikern an der Handelshochschule bzw. am Berufspädagogischen Institut – die Klärung grundlegender sozialökonomischer Zusammenhänge. Ihren politischen Überzeugungen entsprechend begann sie in der Dissertation und der Habilitationsschrift mit Analysen der sozialdemokratischen Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie, daran schlossen sich verschiedene Aufsätze zur soziologischen Begriffsbildung (*Soziologie und Sozialpolitik, Soziale Praxis* 1925, *Stand und Klasse, Der Bürger, Kölner Vierteljahresshette für Soziologie* 1924 u. 1929) an, bevor sie sich, bedingt durch ihre Lehrverpflichtung in Mannheim, der Agrarpolitik zuwandte. Darüber schrieb sie 1931 ein Lehrbuch, gefolgt von Aufsätzen über die Stadtrandsiedlung, die deutsche Fettwirtschaft oder den Weltweizenmarkt, die zwischen 1932 und 1934 in der von der *Frankfurter Zeitung* herausgegebenen *Wirtschaftskurve* erschienen und die Chancen der nationalsozialistischen Autarkiepolitik diskutierten.

Mit ihrer Entlassung wurde diese publizistische Tätigkeit unterbrochen und konnte auch nach der Emigration nicht wieder aufgenommen werden. Eine kleine Arbeit über die Agrarbewirtschaftung in den USA während des Zweiten Weltkrieges (*Economic Analysis of the Food Stamp Plan, Journal of Farm Economics* 1941) suchte zwar an jene früheren agrarpolitischen Arbeiten anzuknüpfen, jedoch blieb das vereinzelt. Im Unterschied zu ihren Kollegen und Schicksalsgenossen in Iowa, → Gerhard Tintner und → Adolf Kozlik, litt sie unter der Entwurzelung. Von Deutschland abgestoßen glaubte sie, auch in den USA nicht „anwachsen“ zu können, wie sie dem Vorsitzenden der American Guild, Prinz zu Löwenstein, noch zwei Jahre nach ihrer Ankunft schrieb. In ihrer verunsicherten Lage unterstellte sie den Amerikanern, in jedem Emigranten einen „fifth columnist“ zu vermuten. Solche Gestimmtheit war für die wissenschaftliche Produktivität nicht förderlich. Hinzu kamen die hohen Lehrverpflichtungen an amerikanischen Colleges, die eigene Forschungen schwierig machten. Publizistisch trat sie nur noch einmal hervor, als sie Jahre später Lorenz von Steins *Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich* übersetzte und mit einem einführenden Kommentar herausgab.

Beckerath, Herbert von

Schriften in Auswahl:

- (1919) Die Finanzpolitik der sozialdemokratischen Partei in ihren Zusammenhängen mit dem sozialistischen Staatsgedanken, Mannheim-Berlin-Leipzig (Diss.).
- (1926) Zur Theorie der Arbeitsbewertung, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 55/56, S. 680-719, 129-159 (Habil.).
- (1926) Die liberalen Tendenzen in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Bd. 12, S. 199-212.
- (1931) Agrarpolitik in Theorie, Geschichte und aktueller Problematik, Leipzig-Berlin.
- (1964) [Übersetzung, Einführung u. Herausgabe von] Lorenz von Stein, The History of the Social Movement in France, 1789-1850, Totowa, N.J.

Quellen: SPSL 2228/3; EC 24; NI Löwenstein 8, BAK.

Claus-Dieter Krohn

Beckerath, Herbert von, geb. 4.4.1886 in Krefeld, gest. 10.3.1966 in Washington, D.C.

War durch seine Herkunft aus dem großbürgerlichen Milieu geprägt: Man war sowohl den schönen Künsten wie den Wissenschaften zugewandt, gleichzeitig aber auch den unberechenbaren Wechselfällen ausgesetzt, denen sich eine in der Seidenindustrie tätige Unternehmerfamilie gegenüber sah. Beckeraths wissenschaftliche Position war, wie bei der Mehrzahl der deutschen Nationalökonominnen seiner Zeit, stark von der Historischen Schule beeinflusst. Dennoch war er zu sehr Individualist, als daß er sich streng einer bestimmten Schule hätte zuordnen lassen. Sein Denken war weder auf die bloße Ansammlung einzelner Fakten, noch auf den Versuch der Systematisierung historischer Entwicklungslinien zu Wirtschaftsstufen oder -systemen gerichtet, noch weniger allerdings auf die Konstruktion abstrakter Modelle. Charakteristisch für ihn war eher eine – heute würde man sagen: systemare – Blickweise, die versucht, die konkreten Gegebenheiten einer Volkswirtschaft in ihrer wechselseitigen Bezogenheit ökonomischer, sozialer und politischer Ein-

flüsse aufeinander und vor allem ihres daraus resultierenden stetigen Wandels zu erfassen und zu erklären. Dabei maß er der produktiven Phantasie und der Intuition des Forschers einen höheren Stellenwert als der streng logischen Deduktion zu. deshalb war für ihn die Nationalökonomie mehr eine Kunst als eine exakte Wissenschaft im Stile der Naturwissenschaften“ (Wessels 1968, S. 12). Dies gilt im übrigen nicht nur für sein Idealbild vom forschenden Nationalökonom, sondern auch für das des Unternehmers, der sich Ungewißheiten und ständig wandelnden Situationen gegenüber sieht und diesen weniger mit vorgefertigten theoretischen Rezepten als vielmehr mit Einfallsreichtum und Bereitschaft zum Wagnis begegnen muß. In dieser Hinsicht fühlte er sich durchaus der Unternehmervision seines (späteren) Bonner Kollegen → Joseph A. Schumpeter verwandt.

Nachdem er zunächst Rechtswissenschaft studiert und das Referendarexamen abgelegt hatte, wandte sich Beckerath in Freiburg der Volkswirtschaftslehre zu und wurde besonders durch von Schulze-Gävernitz beeindruckt, dessen wissenschaftliche Arbeitsweise ihm bis an sein Lebensende vorbildlich erschien. Er promovierte bei ihm mit einer Dissertation über *Die Kartelle der deutschen Seidenweberei-Industrie* (1911). Nach der Promotion übte H. v. Beckerath für kurze Zeit eine Tätigkeit im Bund der Industriellen unter Gustav Stresemann und beim Zentralverband deutscher Industrieller aus. 1914 habilitierte er sich an der Universität Freiburg mit einer Arbeit *Kapitalmarkt und Geldmarkt* (1916), in der er sich neben den Unterscheidungsmerkmalen beider Märkte und den ihnen zuzuordnenden Kreditbegriffen auch mit der in der Folgezeit sehr umstrittenen Frage der Möglichkeiten und Grenzen der Giralgeldschöpfung beschäftigte, ohne sich allerdings mit der wenige Jahre vorher erschienenen *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* von Schumpeter ausführlicher auseinanderzusetzen.

Nach seiner Privatdozentenzeit an der Universität Freiburg wurde Beckerath 1920 als ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre an die Technische Hochschule in Karlsruhe und 1922 an die Universität Tübingen berufen. 1925 schließlich erfolgte sein Ruf an die Universität Bonn, an der er sehr wahrscheinlich bis zu seiner Emeritierung geblieben wäre, hätten nicht die politischen Verhältnisse nach 1933 ihn im Sommer 1934 zur Emigration veranlaßt. Auf Empfehlung Schumpeter-

ters hatte er eine Gastprofessur am Bowdoin College in Brunswick, Maine, angenommen und sich zu diesem Zweck in Bonn beurlauben lassen. Die Beurlaubung wurde mehrmals verlängert, und seine Rückkehr auf den Bonner Lehrstuhl wäre damals noch jederzeit möglich gewesen, auch nachdem er 1935 eine ordentliche Professur an der University of North Carolina in Chapel Hill angenommen hatte. Seine mehrfachen Besuche in Europa, bei denen er einen unmittelbaren persönlichen Eindruck von der sich zuspitzenden politischen Lage bekam, haben ihn dann aber 1936 veranlaßt, ein Gesuch zum Ausscheiden aus dem deutschen Staatsdienst zu stellen. Amerikanischer Staatsbürger wurde er Ende 1939, nachdem er zwischenzeitlich (1938) von Chapel Hill an die Duke University in Durham, N.C. gewechselt war, wo er auch 1955 emeritiert wurde.

Erst Mitte der 1950er Jahre konnte sich Beckerath entschließen, Deutschland zur Wahrnehmung von Gastprofessuren und zur Übernahme einer Honorarprofessur 1956 an seiner alten Alma Mater in Bonn wieder zu besuchen. 1961 hat ihm die Universität Tübingen die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Als er 1966 endgültig, von Krankheit und dem Tode seiner Frau gezeichnet, nach Deutschland zurückkehren wollte, erreichte ihn der Tod kurz vor der Abreise.

In seinen zahlreichen Veröffentlichungen und Vorträgen hat sich H.v. Beckerath, seinem wissenschaftlichen Credo entsprechend, mit jenen faktisch zu beobachtenden Problemen auseinandergesetzt, denen sich die deutsche Volkswirtschaft um die Jahrhundertwende und im Anschluß an den Ersten Weltkrieg gegenüber sah. Das waren einmal die verschiedenen Aspekte der industriellen Organisation, insbesondere im Zusammenhang mit der zunehmenden Konzentration und Kartellierung. Zum anderen standen die großen Fragen des Wiederaufbaus der deutschen Volkswirtschaft, einschließlich der sie begleitenden damaligen geld- und währungspolitischen Schwierigkeiten im Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Interesses. Dabei hat er immer versucht, die an den jeweiligen konkreten Anlässen festzumachenden Probleme in den seiner Auffassung nach notwendigen und geeigneten gesamtgesellschaftlichen Rahmen zu stellen.

Sowohl in seinen Darstellungen des Valuta- wie des Transferproblems reihte sich H.v. Beckerath in die Reihe jener Ökonomen ein, die der Lehre von der vorrangigen Rolle monetärer Ursachen

von Wechselkurs- und Zahlungsbilanzungleichgewichten entgegentraten und die Gründe der Schwierigkeiten in erster Linie in güterwirtschaftlichen Fehlentwicklungen suchten. Entsprechend waren seine wirtschaftspolitischen Therapievorschläge ausgerichtet.

In seinem Werk *Der moderne Industrialismus* (1930) ging Beckerath von der damals noch vorherrschenden eher wirtschaftskundlich und gewerbepolitisch ausgerichteten Darstellungsweise über zu einer sehr viel differenzierteren und tiefergehenden Analyse der modernen Industriewirtschaft. Er hob deren ganz unterschiedliche Strukturen in technischer sowie in angebots- und nachfragespezifischer Hinsicht hervor und wies damit auf die in letzter Konsequenz unberechenbaren und zufälligen ökonomischen Abläufe hin, die sich einer streng rationalen Betriebs- und Unternehmensführung entzogen. Die Unwägbarkeiten und Unberechenbarkeiten des Wirtschaftslebens – sein durchgängiges Thema – haben ihn auch vor einer zu einseitigen Sichtweise gegenüber den verschiedenen Formen von Unternehmenskooperationen und -zusammenschlüssen bewahrt. Durch sie sah er jedenfalls die ökonomische Funktionsfähigkeit der Wettbewerbswirtschaft noch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Seine Besorgnisse waren auch in dieser Hinsicht über die rein ökonomischen Probleme hinausgehend weiter auf die möglichen gesellschaftspolitischen Gefährdungen gerichtet. Im Zwang zur Rationalisierung, zur organisatorischen Perfektionierung und zum (manchmal dysfunktionalen) Zusammenschluß von Betrieben und Unternehmungen sah er zugleich auch Tendenzen zur Massensuggestion und zur Manipulierung wirtschaftlicher Abläufe, insbesondere zur Beeinflussung der Nachfrage angelegt. In den zwanziger Jahren verstärkte sich sein Pessimismus hinsichtlich der Zukunftsaussichten des kapitalistischen Wirtschaftssystems und „immer mehr begann er an dem kulturellen Wert des industriellen Systems, dessen Entwicklung darzustellen er als sein eigentliches Lebenswerk betrachtet hatte, zu zweifeln“ (Wessels 1968, S. 26). Kein Wunder, daß ihm die Entwicklung nach 1933 als die politische Fortsetzung und Übersteigerung der Versuche zur Manipulation des Menschen deutlich werden mußte und sein Individualismus und tief verwurzeltes Gefühl für Menschenwürde und den kulturellen Wert persönlicher Freiheit darauf mit geradezu physisch empfundenen Leiden reagierte (H. J. Krümmel 1968).